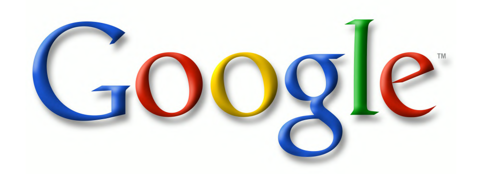
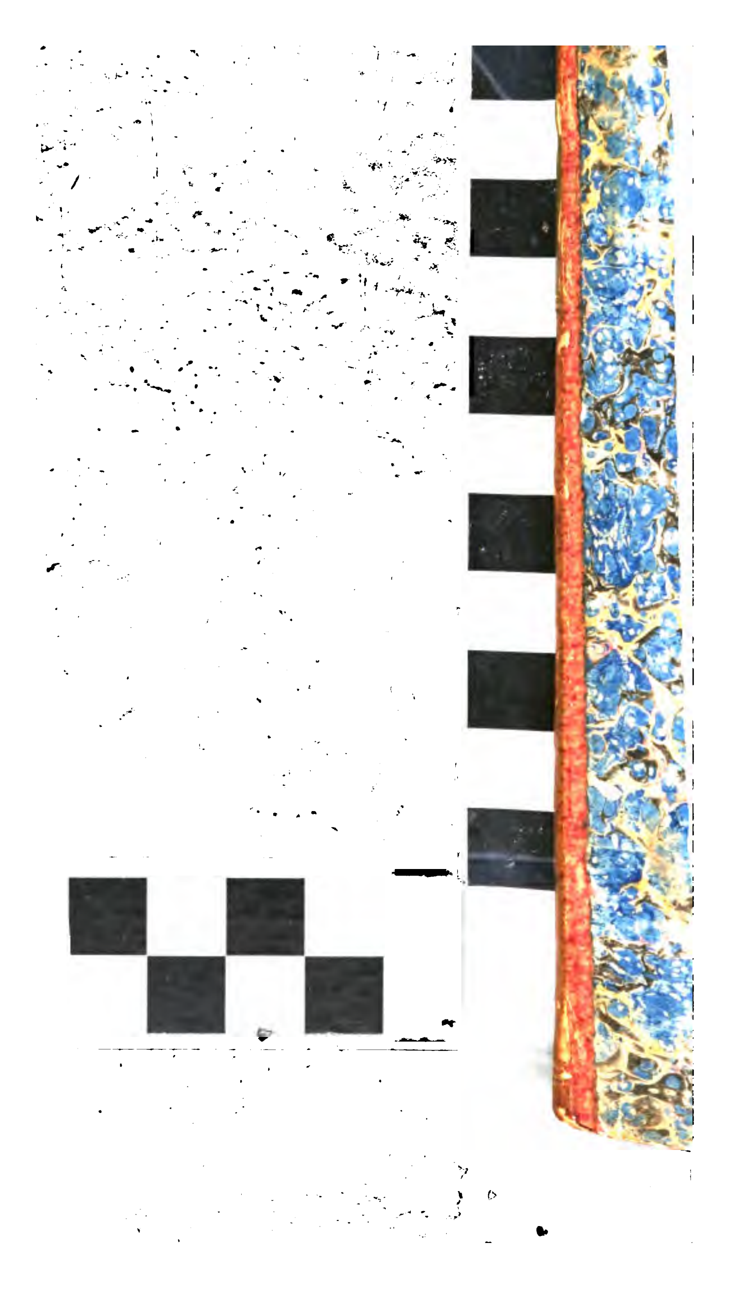





3 3433


EX·LIBRIS
FRANC·COM·A·THVN·HOHENSTEIN
TETSCHEN



Reisen

und

Abenteuer

Rolando's

und

seiner Gefährten.

Ein
Robinson für Kinder
zur
Erlernung geographischer und naturhistorischer
Vorkenntnisse.

Nach dem Französischen des Jauffret.

Drittes Bändchen.

Wien,
bey B. Ph. Bauer.
1804.

Sechszehntes Kapitel.

Martin de la Bastide thut den Vorschlag, zur See nach Abyssinien zu gehn. — Warum dieser Vorschlag verworfen wird? — Beschreibung der Oasis oder Inseln in der Sandwüste. — Abbate Daloni will den Jupiter-Ammons-Tempel aufsuchen. — Unter welchen Bedingungen Montval ihn zu begleiten verspricht — Abenteuer des Chiousse.

Kaum war die Karwane unterweges, als einer der Reisenden, unwillig über die Richtung, welche er die Führer nehmen sah, seine böse Laune und seinen Verdruß überlaut ausließ, „Ich bin es zwar zufrieden gewesen, sagte er, euch nach Abyssinien zu folgen, allein ich habe mich dadurch nicht anheischig gemacht zu Land dahin zu reisen. Ich glaubte, wenn wir zu Theben wären, so würden wir uns nach Cosseir am Ufer des rothen Meers begeben, und von da nach den Abyssinischen Küsten steuern. Meine vorzüglichen Kenntnisse von diesem Meere, von den Wechsel-Winden, die darauf herrschen, von den physischen Ursachen des Steigens seines Gewässers bey Ebbe und Fluth, und mein Studium der Häfen und Rheeden, die man an diesen

Küsten antrifft, würden uns von großem Nutzen gewesen seyn, und mich in Stand gesetzt haben, ihnen für den guten Erfolg unserer Fahrt zu stehen. Diese Fahrt wäre sehr schnell zurückgelegt worden, statt daß wir, wenn wir uns in die nubischen Sandwüsten vertiefen, eine kostbare Zeit verlieren, und uns ohne Noth Gefahren aussetzen, deren Opfer wir werden können."

"Gefahren? rief Montval, indem er sich zu Martin de la Bastide wendete. Und was wäre der Reisenden Ruhm, wenn ihren Weg keine Gefahren anfüllen? Werden ihre Entdeckungen nicht höher geschätzt, je theurer sie ihnen zu stehn gekommen sind? Und verdanken die Berühmtesten unter ihnen ihren größern Ruhm nicht ihrem größern Muth? Die Wüsten Nubiens sind wenig bekannt. Desto besser! Die Erndte von Bemerkungen, die sie uns liefern werden, wird desto reichlicher ausfallen. Bisher sind sie nur von Karwanen Nubier und Abyssiner durchzogen worden. Es ist Zeit, daß dieses von einer Gesellschaft gelehrter Männer, und sonderlich von einem Naturforscher geschehe, der voll Eifer für das Studium der beyden großen Reiche, des organisirten und unorganisirten; endlich die Materialien zu einer vollständigen Naturgeschichte dieser Gegenden vorbereite. Aus Liebe zu den Wissenschaften bestehe ich also darauf, dem gewöhnlichen Wege zu folgen. Es ist wahr, er ist länger, aber er enthält auch mehr Stoff zu Beobachtungen. Und was die Gefährlichkeiten betrifft, so biethet vielleicht die Fahrt auf dem rothen Meere deren noch weit größere dar."

"Irrig! ganz irrig! erwiederte Martin de la Bastide, das rothe Meer ist bey weitem nicht so gefährlich, als man vorgibt. Zwar

sind die Schiffbrüche darauf häufig, ich räume es ein, aber die Unwissenheit der Türken und Araber in der Kunst der Schiffahrt ist allein daran Schuld. Kaum daß sie den Gebrauch des Combasses kennen. Uiberdieß halten sie sich nie in der Mitte: sie streichen immer an der Küste hin, und diese ist voller Klippen. Ich wiederhohle es, der Weg durch Nubien wird uns gräßlichen Gefahren aussetzen, und die uns zu vermeiden unmöglich fallen. Laßt uns den Klügsten Theil erwählen, weil es noch Zeit ist, und nicht unser Leben in die Schanze schlagen, um das Vegnügen zu haben, dieß oder jenes neue Thier zu beschreiben." —

Diese Einwendungen fingen an, auf einen Theil der Reisenden zu wirken, und Martin de la Bastide stand auf dem Punkt, die Mehrheit seiner Meinung beytreten zu sehn. Monval, seiner Seits, der durchaus die Oasis, und das Königreich Sennaar bereisen wollte, suchte sich Anhänger zu werben. Schon hatte er den Abbate Doloni gewonnen, indem er ihm vorstellte, daß nach Cosseir gehen eben so viel sey, als dem Jupiter-Ammons Tempel den Rücken kehren. Er verschaffte sich auch mit den abyssinischen Gesandten eine Privatunterredung durch die Vermittelung ihres Drogmans, und brachte ihnen den Verdacht bey, es könnte hinter der Absicht, sich zu Cosseir einzuschiffen, der Plan verborgen liegen, sie und ihr ganzes Gefolge zu entführen, indem man mit dem Schiffe nach Arabien oder Indien steure. Mehr brauchte es nicht, um die Gesandten in Schrecken zu jagen, und sie zu bewegen, sich aus aller Macht dem Vorschlag von Martin de la Bastide zu widersetzen. Sie wendeten sich an mich, äußerten auf das nachdrücklichste

ihre feste und unwandelbare Willensmeinung, und bestanden darauf, daß die Karwane unverzüglich ihren Weg westwärts nach den Oasis, oder den zu Thebias gehörigen, und in den Sandwüsten liegenden Eylanden fortsetze, um von dort ihre Richtung in gerader Linie gegen Süden, nach Nubien und Sennaar zu nehmen. Alles Murrens des Martin de la Bastide und seiner Anhänger ohngeachtet, behielt die Meinung der Gesandten die Oberhand.

Wir hatten drey Tagreisen durch die Wüste nöthig, um zu den Oasis zu gelangen. Man zählt deren drey; eine ist die größte und auch die besuchteste unter allen, weil sie am Wege der abyssinischen Karwanen liegt. Wir ruhten hier einige Tage aus, um uns mit Erfrischungen zu versehn, und uns die mühselige Reise durch die große Wüste Nubiens vorzubereiten.

In der Nähe von einer dieser fruchtbaren Inseln, in diesen von der Sonne verbrannten Sandebenen, lag der berühmte Tempel des Jupiter Ammon. Abbate Doloni nahm dieses als eine Sache ausser Zweifel an, und stüzte sich auf eine Stelle des Quintus Curtius, die er uns anführte, und welche die Beschreibung des Wegs enthält, den Alexander nahm, als er das Orakel um Rath fragen wollte.

„Dieser Eroberer, so lautet jene Stelle, nachdem er den Frieden in Ober-Aegypten hergestellt hatte, beschloß eine Reise zu dem Tempel des Jupiter Ammon zu machen. Der Weg, der dahin führt, ist fast ungangbar. Man entdeckt von allen Seiten unermeßliche Sandebenen, doch nichts vermochte Alxandern abzuhalten, den ein heisses Verlangen zu Jupiters Orakel hinzog. Der höchste Gipfel der Größe konnt sein Herz nicht sättigen, das nach Ruhm

lechzte, und er glaubte, oder wollte, man sollte glauben, daß dieser Gott sein Vater sey. Nach einem Marsch von mehrern Tagen kamen Alexander und seine Begleiter in brennende Einöden. Ihre Augen erblickten nichts mehr als hohe, zusammengewehte Sandhügel, ohne Bäume, ohne Kräuter, oder irgend einer Spur von Kultur. Gleich Seefahrern suchten in diesen öden Gefilden ihre Augen Land. Das Wasser, welches die Kameele in Schläuchen trugen, war bald geleert, und man konnte diesem Mangel nicht abhelfen, weil es hier gänzlich an Quellen gebrach, und die Sonne Alles versengt hatte. In dieser äußersten Noth, — war es Wohlthat der Götter, oder Wirkung des Ohngefährs, — überzog sich der Himmel plötzlich mit dicken Wolken, und der Regen fiel Stromweise. Endlich nach vielen Tagen der Mühseligkeit betraten sie das dem Jupiter Ammon heilige Gebieth. Wie groß war ihr Erstaunen, in dieser von Wüsteneyen umrungenen Gegend, dichte, der Tagesgluht unzugängliche Gehölze, Bäche voll des köstlichsten Wassers, und eine liebliche Temperatur zu finden."

Diese so klare Stelle des berühmten Quintus Curtius hatte den Abbate so fest überzeugt, daß der Jupiter-Ammons-Tempel nicht fern von hier seyn könne, und daß er wenigstens dessen Trümmer entdecken würde: er hatte eine so heftige Begierde aus den Brunnen der Sonne zu trinken, der in der Nähe des Tempels lag, und dessen Wasser, nach der Versicherung eben dieses Schriftstellers, am Morgen lau, zu Mittag kalt, am Abend warm, und um Mitternacht siedend heiß war, daß er alles anwendete, um einen Wegweiser aufzutreiben, der ihn dahin bringen könnte. Allein die Oasis des

Ammon ist von den neuern Aegyptern wenig gekannt, und kein Führer war zu finden, welcher den Absichten unsers Alterthumskenners entsprechen wollte. Er nahm daher seine Zuflucht zu dem Naturforscher Montval, und bath ihn, mit ihm auf die Entdeckung des berühmten Tempels auszugehn.

„Recht gern, antwortete Montval, doch unter einer Bedingung. Sie sind um einige Jahre jünger als ich. Tragen Sie den ledernen Ranzen, dessen ich mich auf meinen Wanderungen bediene, um darin die Naturseltenheiten zu bewahren, die ich unterwegens antreffe.“ — Der Abbate fand die Bedingung ein wenig hart, allein sein Drang nach dem Jupiter-Ammons-Tempel war zu stark, und so willigte er ein, den Ranzen zu tragen: nur wurde ausgemacht, daß eine von den Taschen zu seiner Disposition übrig bleiben sollte, um die merkwürdigen Alterthümer hineinzuthun, welche er unter den Ruinen des Tempels finden würde, sobald sie nähmlich von der Beschaffenheit wären, in der Tasche eines Ranzens transportirt werden zu können.

Sie traten ihre Reise mit Tagesanbruch an, und nahmen ihren Weg gen Westen. Chiousse begleitete sie, allein da er schon mit einer Flinte, einer Jagdtasche, und der Mundprovision bepackt war, so wäre ohnmöglich gewesen, ihm auch den Ranzen aufzubürden, oder Montval hätte Verzicht auf die seltenen Thiere thun müssen, welche die Ausbeute seiner Jagd seyn sollten. Er war bestimmt, die Wüste zu durchstreifen, und zu versuchen, ob er nicht eines Straußes oder einer Antelope habhaft werden könne. Auch entfernte er sich bald von dem Abbate und dem Montval, ohne sie jedoch aus dem Gesicht zu verlieren.

Diese setzten ihren Weg fort, indem sie die Gegend um sich her betrachteten, und Wünsche für den glücklichen Ausgang ihrer Unternehmung thaten. Der Sand unter ihren Füßen heftete bald Montvals ganze Aufmerksamkeit auf sich. Ich wollte wetten, sagte er zu Doloni, daß Sie nie über die Natur und Eigenschaft des trockenen Körpers nachgedacht haben, den die Lateiner Arena nannten, und dem wir den Nahmen Sand geben. Soll man in ihm die Trümmer grösserer Steine erblicken? Oder ist er selbst der erste Stoff der Bildung der Steine?

Sand ist Sand, erwiederte Doloni, und es gibt gar viele Arten Steine. — Aber, entgegnete Montval, es gibt auch verschiedene Gattungen Sand. Man hat Quarz-, Kalk-, Thon-, Glaß-, Metallartigen. Es gibt Kies, Silbersand, trocknen Sand, Flugsand; ich brauche gar nicht weit zu suchen, denn ich glaube in der Nähe schon drey verschiedene Arten zu bemerken. Es wäre doch merkwürdig, wenn man die Beschaffenheit der Sandarten Aegyptens und Nubiens genau bestimmen könnte; aber um sie zu analysiren, ist es unumgänglich nothwendig, daß ich eine Probe von jeder Sorte mit mir nehme, die mir unterwegens vorkommen wird. —

Damit raffte Montval einige Hände voll von den drey Sandarten auf, die er bemerkt hatte, machte drey Pakete daraus, und that sie in den Ranzen.

Nachdem sie ein zwanzig Schritt weiter gegangen, wurde er zur Rechten eine etwas klippige Anhöhe gewahr. Kommen Sie, sagte er zum Abbate, ich ahne dort etwas Interessantes für uns. Sie näherten sich dem Hügel. „Ich habe mich nicht betrogen, rief sogleich Montval, das ist eine ganz eigene Gattung von Gra-

Ammon ist von den neuern Aegyptern wenig gekannt, und kein Führer war zu finden, welcher den Absichten unsers Alterthumkenners entsprechen wollte. Er nahm daher seine Zuflucht zu dem Naturforscher Montval, und bath ihn, mit ihm auf die Entdeckung des berühmten Tempels auszugehn.

„Recht gern, antwortete Montval, doch unter einer Bedingung. Sie sind um einige Jahre jünger als ich. Tragen Sie den ledernen Ranzen, dessen ich mich auf meinen Wanderungen bediene, um darin die Naturseltenheiten zu bewahren, die ich unterwegens antreffe.“ — Der Abbate fand die Bedingung ein wenig hart, allein sein Drang nach dem Jupiter-Ammons-Tempel war zu stark, und so willigte er ein, den Ranzen zu tragen: nur wurde ausgemacht, daß eine von den Taschen zu seiner Disposition übrig bleiben sollte, um die merkwürdigen Alterthümer hineinzuthun, welche er unter den Ruinen des Tempels finden würde, sobald sie nähmlich von der Beschaffenheit wären, in der Tasche eines Ranzens transportirt werden zu können.

Sie traten ihre Reise mit Tagesanbruch an, und nahmen ihren Weg gen Westen. Chiousse begleitete sie, allein da er schon mit einer Flinte, einer Jagdtasche, und der Mundprovision bepackt war, so wäre ohnmöglich gewesen, ihm auch den Ranzen aufzubürden, oder Montval hätte Verzicht auf die seltenen Thiere thun müssen, welche die Ausbeute seiner Jagd seyn sollten. Er war bestimmt, die Wüste zu durchstreifen, und zu versuchen, ob er nicht eines Straußes oder einer Antelope habhaft werden könne. Auch entfernte er sich bald von dem Abbate und dem Montval, ohne sie jedoch aus dem Gesicht zu verlieren.

Diese setzten ihren Weg fort, indem sie, die Gegend um sich her betrachteten, und Wünsche für den glücklichen Ausgang ihrer Unternehmung thäten. Der Sand unter ihren Füßen heftete bald Montvals ganze Aufmerksamkeit auf sich. Ich wollte wetten, sagte er zu Doloni, daß sie nie über die Natur und Eigenschaft des trockenen Körpers nachgedacht haben, den die Lateiner Arena nannten, und dem wir den Nahmen Sand geben. Soll man in ihm die Trümmer grösserer Steine erblicken? Oder ist er selbst der erste Stoff der Bildung der Steine?

Sand ist Sand, erwiederte Doloni, und es gibt gar viele Arten Steine. — Aber, entgegnete Montval, es gibt auch verschiedene Gattungen Sand. Man hat Quarz-, Kalk-, Thon-, Glaß-, Metallartigen. Es gibt Kies, Silbersand, trocknen Sand, Flugsand z. ich brauche gar nicht weit zu suchen, denn ich glaube in der Nähe schon drey verschiedene Arten zu bemerken. Es wäre doch merkwürdig, wenn man die Beschaffenheit der Sandarten Aegyptens und Nubiens genau bestimmen könnte; aber um sie zu analysiren, ist es unumgänglich nothwendig, daß ich eine Probe von jeder Sorte mit mir nehme, die mir unterwegens vorkommen wird. —

Damit raffte Montval einige Hände voll von den drey Sandarten auf, die er bemerkt hatte, machte drey Pakete daraus, und that sie in den Ranzen.

Nachdem sie ein zwanzig Schritt weiter gegangen, wurde er zur Rechten eine etwas klippige Anhöhe gewahr. Kommen Sie, sagte er zum Abbate, ich ahne dort etwas Interessantes für uns. Sie näherten sich dem Hügel. „Ich habe mich nicht betrogen, rief sogleich Montval, das ist eine ganz eigene Gattung von Gra-

nit, die wegen ihrer Seltenheit die ganze Aufmerksamkeit des Beobachters verdient. O! wer wird mir die Natur-Verschiedenheiten erklären, welche die Theile, aus denen dieser Granit zusammengesetzt ist, unter sich zu haben scheinen? Man sollte diesen Granit für das Werk der Kunst und nicht der Natur halten. Sein Korn ist violroth! Indem er so sprach, hämmerte Montval mit dem Hammer, den er nie von sich zu legen pflegte, aus allen Kräften auf dem Felsen los, und schlug ganze Stücken ab, die er sorgfältig dem Ranzen anvertraute. Der Abbate machte die Bemerkung, es sey an Einem Probestück genug, der Granit wiege schwer, und die Hitze fange bereits an, empfindlich zu werden.

„Ich gebe es zu, antwortete Montval; allein wenn Sie den Werth dieses prächtigen Granits kennten, so würden Sie sich nicht beschweren, ein paar Stücken mehr zu tragen. Was mich betrifft, so schätze ich ihn ungleich höher, als den schönsten Marmor. Marmor ist ein calcinirbarer Stein, statt daß diese Granitart aus kleinen harten Körnern, glasartigen Stoffen, und einem, mit Micablättchen eingesprengten Cement zusammengesetzt ist, die ohne zu verglasen, dem Feuer wiederstehn. Nun, fühlen Sie aber . . .

— Ich fühle, daß er sehr scher ist, unterbrach ihn Doloni; das ist Alles was ich davon sagen kann. Allein, wir wollen machen, und unsern Weg fortsetzen, sonst werden wir nie das Hauptziel unsrer Reise, den Ammons-Tempel erreichen.

Montval, blos mit seinen Untersuchungen beschäftigt, antwortete nicht auf die Einladung seines Gefährten, und wurde nicht gewahr, daß er vorausgegangen. Schon war dieser ein fünfzig Schritte weit, als Montval

die Stimme erhob, und ihm nachschrie: „Halt! halt! Ich habe einen Fund gethan! Hier sind zwey kostbare Exemplare für meine Sammlung. Das eine ist der ächte ägyptische Kiesel, ein undurchsichtiger, fleckiger Silex, eine Art Jaspis; das andere ist der orientalische Sandonyx, der nur in Aegypten, Indien und auf Cypern angetroffen wird. Man nennt ihn auch den Memphis-Stein. Sie sollen sehn, wie geapfelt, wie angenehm schattirt, und sonderlich, wie hart er ist.“

Wirklich wars Montvals erste Sorge, als er den Abbatte eingehohlt hatte, ihm die Steine zu zeigen und bewundern zu lassen. Dieser, um ihn nicht der Reise überdrüßig zu machen, räumte ein, daß sie sehr schön wären; allein sobald er sie in seinem Ranzen fühlte, war er nicht mehr versucht, ihren Glanz zu preissen, sondern hatte nur Empfindung für ihr Gewicht.

Unterdessen wurde es immer heisser und heisser, und unsre Wandrer gewahrten nichts, woraus sie auf die Nähe der Ammonschen Oase hätten schließen können. Die Landschaft blieb öde und hügellicht. Montval setzt seine Beobachtungen über das Mineralreich fort, und sammelte von Zeit zu Zeit irgend ein seltnes Exemplar. Des Abbate Bürde wuchs zusehends, und fiel ihm desto beschwerlicher, je mühsamer und angreifender die Wanderschaft wurde.

Nachdem sie 2 oder 3 starke Stunden zurückgelegt, wurden unsre Reisende ein wenig Grün gewahr. Gott sey gelobt! rief Doloni, wir nähern uns vielleicht der Oase. Wir wollen eilen, uns dort auszuruhn. Mir däucht, ich sehe dort beschattete Felsen, an deren Fuß

wahrscheinlich ein Bach lebendigen Wassers fließt.

Sie erreichten es endlich, und schon wollte der Abbate, der sich für Müdigkeit nicht mehr zu fassen wußte, auf einen Stein sich niedersetzen, als Montval ihn plötzlich bey der Hand nahm, und zu ihm sagte: „Warten Sie, was wollen Sie machen?“ — Mich setzen! erwiederte der Antiquar. — „Einen Augenblick lassen Sie mich erst den Stein untersuchen, den Sie zum Sitz gewählt haben.“ — Was liegt daran? — „Es liegt mehr daran als Sie denken. Es ist möglich, daß dieser Stein... Ja, es ist ein Silex... er ist härter aber minder kompakt als Jaspis... er gibt am Stahl Feuer... seine Farbe ist gelblich... nun ist es mir außer Zweifel es ist der ägyptische Brocatell-Porphyr. Er gehört unter die schönsten Porphyr-Arten.“ — Das freut mich; aber am Ende, obs auf Porphyr oder auf Murmor ist, genug ich will mich setzen! — „Nur noch ein Augenblickchen; erstlich muß ich ihn bearbeiten.“

Mit dem Messer schlug Montval durch starke Hammerstreiche mehrere Stücken ab, und steckte sie in den Ranzen, dessen sich Doloni auf den Boden entledigt hatte. Hierauf ruhten sie im Schatten eines Dattelbaumes aus, und hielten ein frugales Mahl. Chiousse stieß wieder zu ihnen. Er hatte das Glück gehabt, einen Strauß von ungeheurer Größe zu erlegen, der fast die Höhe eines Reuters zu Pferd hatte.

Wie sonderbar ist die Natur in dem was sie hervorbringt! rief Montval aus. Dieser Vogel scheint in die Reihe der vierfüssigen Thiere zu gehören. Er fliegt nicht, sondern rennt mit solcher Schnelligkeit, daß, ohne den Beystand seiner Windhunde, Chiousse ihn nie würde

haben erreichen können. Er bedient sich seiner Flügel gleich zweyer Seegel, die ihm in seinem Lauf helfen, wenn er günstigen Wind hat.

Das ist noch nicht Alles, setzte Chiousse hinzu; Sie haben hier den Strauß gesehn, allein nun muß ich Ihnen auch noch zwölf oder vierzehn Eyer zeigen, die ich im Sand gefunden habe, und für die seinigen halte. Hier sind sie!

Ja, schrie Montval ganz begeistert, ja das sind rechte Straußeyer; jedes enthält fast ein Maaß Flüßigkeit. Wir wollen sie in dem Ranzen mit uns nehmen.

Doloni wendete ein, der Ranzen sey schon voll, und die leere Seite wäre für die Münzen und Alterthümer aufgesparrt, die man in den Trümmern des Ammons-Tempels finden könnte.

Wenn wir diese Trümmer entdeckt haben werden, entgegnete Montval, so wollen wir die Straußeneyer heraus nehmen, und ich will ihre Transportirung dann selbst besorgen; allein bis dahin muß es Ihnen lieb seyn, sie zu tragen, weil sie zum Gegengewicht dienen, und folglich die Last Ihnen erleichtern werden.

Vortrefflich! erwiederte Abbate, stecken Sie solche immer in den Ranzen; allein, wenn sie entzwey gehn, so stehe ich nicht dafür!

O, darüber können Sie ruhig seyn, sprach Montval. Man merkts wohl, daß sie die Straußeneyer noch nicht kennen. Ihre Schaale ist so fest, daß man Trinkgeschirre daraus macht, deren man sich, wie wir der porcellanen, bedient.

Das will so viel sagen, entgegnete der Abbate, daß diese Gefäße so schwer sind, wie porcellane oder marmorne Eyer! Ich muß bekennen, daß ich ein schweres Amt übernommen habe, und daß ich mich in Zukunft nicht wieder so leichtsinnig den Ranzen eines Naturforschers werde

aufbürden lassen. Gebe nur der Himmel, daß meine Augen bald den Ammons-Tempel erblicken!

Nach gehaltenem Mahl standen Doloni, Montval und Chiousse auf, und setzten ihrem Weg fort. Es war unerträglich heiß, und unsre Wandrer empfanden dieses um so mehr, da sie sich bald mitten in einer Gegend befanden, die von allem Grün entblößt war. Zweymahl erklimmten sie den Gipfel einer Anhöhe, um sich umzuschauen, ob sie nicht in der Ferne eine neue Oasis entdeckten, und zweymahl war ihre Mühe umsonst. Der Abbate gerieth außer sich, und fing an zu fürchten, eine vergebliche Reise unternommen, und nichts dabey gewonnen zu haben; als die ermüdende Ehre, das Lastthier von Montvals schwerem Ranzen gewesen zu seyn.

Unterdessen hatten Chioussens Windhunde eine Antelope aufgejagt, und dieser wollte die Ehre haben, sie zu verfolgen. Er übergab den Strauß dem Montval, und setzte ihr schnell wie der Blitz nach. Er brauchte nur eine halbe Stunde, um siegreich zurück zu kommen.

Nun pflogen unsere Wanderer Rath, und Montval that den Vorschlag, die Aufsuchung des Jupiter-Tempels aufzugeben, weil kein Anzeichen von seiner Existenz vorhanden sey. Der Abbate betheuerte, wenn er im Stande wäre, ihm solch einen Streich zu spielen, so würde er auf der Stelle den Ranzen von sich schmeißen; indem er sich lediglich in der Hoffnung anheischig gemacht habe, ihn zu tragen, um zur Oase des Ammons zu gelangen. Er warf auch wirklich den Ranzen ab, und wollte ihn durchaus nicht wieder nehmen, als er Montval und Chiousse entschlossen sah, umzukehren.

Er beschuldigte seine Gefährten laut der Treulosigkeit, und schwur, daß er, so lange er lebe, die Beleidigung nicht vergessen wolle, die ihm von ihnen wiederfahren wäre.

Diese Drohung änderte Montvals Vorsatz nicht. Er ersuchte den Chiousse, den Ranzen zu tragen, und dieser, stolz auf eine so rühmliche Bürde, und begierig, einen neuen Beweis von der Kraft seiner Muskeln zu geben, wanderte ein hundert Schritte leicht damit fort. Der entzückte Naturforscher glaubte nun, sich nicht weiter mäßigen zu dürfen; so lange Doloni sie trug, hielt eine gewisse Schaam ihn ab, sich dem ganzen Ungestüm seiner Leidenschaft für die Produkte in der Natur zu überlassen; allein auf Chioussens starke Schultern vertrauend, dachte er nun an nichts, als seine Sammlung durch Alles zu vergrößern, was ihm unter die Hände fallen würde. Der Zufall unterstützte ihn darin vortrefflich; denn kaum hatte er seine Nachforschungen wieder angefangen, als er verschiedene Steine gewahrte, die Doloni für bloße Flintensteine hielt, in denen aber Montval ächte Achate entdeckte. Welch ein Schatz! schrie er, und welch ein Glück, daß wir diese köstlichen Steine mit uns nehmen können! Komm Chiousse, bewundre meinen Fund! Siehst du diese durchsichtigen Kiesel? Freund, das sind Achate! Wir wollen sie einst mit Muße untersuchen; jetzt brauchen wir sie nur einzusacken.

So viel guten Willen auch Chiousse hatte, so konnte er doch dießmahl Montvals Verlangen nicht erfüllen. Der Ranzen war voll, und es ging nichts mehr hinein. Abbate Doloni weidete sich an diesem unerwarteten Queerstrich; allein bald mußte er sehn, daß Mont-

vals Einbildungskraft, ihm, im Nothfall Auskunft Mittel einzugeben wußte. Meine Herren! sagte er, es ist so heiß, daß ich unsre übrige Reise in bloßen Unterhosen zurücklegen kann. Ich werde also meine weiten zwillichenen Pantolons ausziehn, sie an beyden Enden mit den Strumpfbändern zubinden, und dem Chiousse überhängen, der auf die Weise eine zwiefache Last wird tragen, und mir den Vortheil verschaffen können, auf kein einziges seltenes Stück für meine Sammlung Verzicht thun zu dürfen.

Chiousse begriff wohl aus diesen Worten, daß ihm, dem über und über bepackten, noch eine neue, weit angreifendere Bürde drohe; aber, war es Schüchternheit von seiner Seite, oder war es Stolz, seinen Athletischen Ruf zu behaupten, genug er schwieg, und ließ sich willig den zwillichenen Pantalon überhängen, dessen Vacuum der unbescheidene Montval mit einer Menge Steine auszufüllen anfing, die ihm alle Orientalische Achate von der ersten Schönheit zu seyn dünkten.

Bey jedem Schritte machte der Naturforscher halt, und warf neue Steine in die beyden Säcke des Pantalons. Bald war es ein Jaspis von einer eigenen Gattung, bald ein Katzenauge, eine Achatart, die man in Aegypten und Arabien antrifft, und die, wenn sie von einem geschickten Steinschneider geschnitten wird, wirklich ein Auge, nach allen seinen Verhältnissen, darstellt. Chiousse konnte nicht mehr für Müdigkeit, und sein ganzer Leib troff von Schweiß. Er entschloß sich endlich, dem Montval geradezu zu sagen, daß seine Kräfte ihm nicht erlaubten, sich mehr aufladen zu lassen, und wenn es Diamanten wären.

Auf diese Warnung trieb es der Naturforscher ein wenig mäßiger; doch als ihm einige Zeit darauf wieder ein paar Steine zu Gesicht kamen, die er für Calcedonier hielt, so lag er dem Chiousse so dringend an, daß dieser nicht die Macht hatte, es abzuschlagen sie mitzunehmen. Montval, um ihn noch williger zu machen, hatte ihm bey der Nachhausekunft ein Goldstück versprochen, und sich anheischig gemacht, von nun an, während der übrigen Reise, bloß auf Vegetabilien oder Insekten sich einzuschränken.

Er hielt Wort, was den letztern Punkt betraf, und indem er die mannigfaltigen, dem Sand eingedrückten Spuren der vierfüßigen Thiere und Insekten zu beobachten anfing, ließ er sie auch dem Chiousse und dem Doloni bemerken. Die Spur der Schakals war leicht zu erkennen. Montval entdeckte sogar ihren frischen Koth, den sie mit Sand zu bedecken, und, wie die Katzen, zuzuscharren pflegen.

Betrachten sie, sagte er zu seinen Gefährten, den Staub, der diese Sandschichten überdeckt. Er ist so fein, daß selbst das winzigste Insekt, wie auf dem Schnee, die Spur seines Ganges zurück läßt. Welche anmuthige Mannigfaltigkeit herrscht in diesen Eindrücken! Kann man was niedlicheres sehn, als die Merkmahle des Laufs einer Eidechsen-Art, die ohne Zweifel in dieser Wüste sehr gemein ist? Das Ende ihres Schwanzes zeichnet regelmäßige Zickzacke, in der Mitte von zwey Reihen, eben so regelmäßigen Zeichnungen, welche ihre vier Füsse mit ihren fünf zarten Zähnen einprägen. Diese Fußstapfen vervielfachen und durchkreuzen sich bey den unterirdischen Schlupfhöhlen dieser kleinen Thiere, und bilden ein sonderbares Ganzes, das nicht ohne Wohlgefälligkeit ist. —

Montval setzte einer von diesen Eidechsen nach, haschte sie, und weil er sie wegen Mangel der Zeit nicht zergliedern konnte, so hing er sie dem Chiousse auf dem Rücken, um sie mit Muße zu untersuchen.

Auch fand er in dem Sand verschiedene Sorten von Grillen und Käfern. Mit gieriger Hand ergriff er diese Insekten, und lief zum Chiousse, um sie mit Nadeln an seinen Turban zu befestigen. Als er hierauf eine mit den lebhaftesten Farben geschmückte Schlange gewahr wurde, hatte er Muth genug, sie anzugreifen und zu überwältigen. Stolz auf seinen Triumph, trug er die Schlange zum Chiousse, und gürtete sie ihm wie eine Schärpe um.

Seine Beobachterblicke fielen nun auf einige, fast ganz blätterlose, Bäume, welche der Zufall in dieser Sand-Einöde hatte wachsen lassen. Meine Freunde, redete er seine Gefährten an, das ist, wo ich mich nicht irre, mimosa nilotica, das heißt, der ächte Acacia, aus dessen Stamm und Aesten das arabische Gummi kommt. Gewöhnlich hat er ein sehr verkrüppeltes Ansehn. Sein krummer, niedriger Stamm, seine langen, nicht zahlreichen Aeste, die wegen ihres spärlichen und schmahlen Laubs, fast nackt da stehn, geben ihm ein unangenehmes und kränkliches Aeußerliches. Allein seiner Nutzbarkeit wegen wird er immer unter die köstlichsten Bäume gerechnet werden. Sehen sie das Gummi, das aus den Sprüngen seiner Rinde tropft? dieses Gummi ist ein wichtiger Handels- und Fabrik-Artikel, und es wird ein starker Gebrauch davon gemacht.

O! wenn die Aegypter sich besser auf Kultur verständen, so könnte das Acacia ein kräf-

tiges Mittel werden, jene ungeheuern Landstriche wieder urbar zu machen, deren die Unfruchtbarkeit sich bemächtigt hat, und deren zur Vegetation so tauglicher Boden jetzt von Sandschichten usurpirt und überdeckt wird. Das Erdreich, so darunter steckt, mag noch so dürr und thonigt seyn, der Gummibaum kann darinnen gepflanzt werden und gedeihen, sobald sich nur seine Wurzeln in eine vegetabilische Erdschicht senken. Die Sandlag um den Fuß seines Stammes würde seinem Wachsthum nicht schaden. Die Acacienwälder würden bald Vegetation und Menschen auf einen Boden zurück rufen, den viele Umstände auf immer zur Unfruchtbarkeit und Entvölkerung verdammt zu haben scheinen. Und bis die Kultur hier von neuem in Flor käme, würde das arabische Gummi schon so viel einbringen, daß man sich die Kosten einer solchen Anpflanzung nicht reuen zu lassen brauchte. Uiberdieß wäre das vortreffliche Holz, das man daraus gewönne, schon keine unbträchtliche Entschädigung in einem Lande, wo Holz so selten ist.

Voll Freude über dieß sein ausgehecktes Projekt, und begierig es den Regierungshäuptern von Aegypten und Nubien mitzutheilen, hieb Montval einige Acacienzweige ab, und damit Chiousse sie desto leichter fortbringen könne, nahm er ihnen die Dornen, und ordnete sie über seinem Haupte, in Gestalt eines Sonnenschirms.

Chiousse verhehlte seine Ermattung; allein sie verrieth sich in seinem zögernden und mühsamen Gange. Man wird sich nicht darüber wundern, wenn man die beschwerliche Bürde bedenkt, unter welcher er seufzte. Einen ungeheuern Strauß unter dem einen, eine Antelope

unter dem andern Arm schleppend; einen schweren Ranzen, und ein paar lange, mit Mineralien und Steinen ausgefütterte Hosen auf dem Rücken; Baumäste über dem Kopf; unten dann das Ungeziefer, die Schlangen, Insekten, Schmetterlinge von allen Farben, womit sein ganzer Leib bespickt war: dieß war die seltsame Ausstaffirung unter der er erlag. Montval ging hinter ihm drein, und suchte durch sein Zureden seine Kräfte anzufrischen. „Muth gefaßt, lieber Freund, sagte er, Muth gefaßt; denke, welche Ehre deiner harrt, wenn du, beladen mit so viel köstlichen Dingen, an Ort und Stelle gelangst. Wer wird Dich sehn, und nicht die Bewunderung theilen müssen, die mich selbst erfüllt, so oft ich meine Blicke auf Dich hefte! Schon lange machte ich mir von Dir die größte Vorstellung; allein heute übersteigst Du sie noch. Du bist in meinen Augen kein Mensch mehr. Du erscheinst mir als der personificirte Genius der Natur. Welcher Mahler würde nicht darnach geizen, Dich mit diesen glänzenden Attributen zeichnen zu dürfen! Künftige Doloni's werden dann Dein Bild für eine bedeutungsvolle Hieroglyphe halten! Frisch, Freund! ruf Deinen Muth zurück! die Last, die du trägst, ist ein Schatz für die Wissenschaften!“

Durch Montvals Reden angefeuert, wollte Chiousse seinen Eifer verdoppeln. Er nahm sich zusammen, und ging mit neuer Thätigkeit ein paar Schritte weiter. Doch diese letzte Anstrengung war leider! der Vorbothe eines traurigen Ereignisses. Es war der letzte Schimmer der sterbenden Lampe, die noch einen Augenblick aufleuchtet, bevor sie gänzlich verlischt. Chiousse that einen Fehltritt, verlor das Gleichgewicht, und stürzte nieder, ohne die Kraft

zu haben, wieder aufstehn zu können. Vergeblich versuchten Montval und Doloni ihm auf die Beine zu helfen. Kleinlaut durch seinen Fall, und erschöpft von Müdigkeit, schlug er allen Beystand aus, oder, vielmehr, es war ihm ohnmöglich ihn zu benutzen. Verlaßt mich, sagte er, und kehrt allein zur Karwane zurück. Bin ich morgen nicht todt, und hat mich kein Leoparde oder Hyäne gefressen, so will ich meinen Weg fortsetzen.

So hart ihnen auch diese Trennung einging, so mußten sie sich doch dazu entschließen. Aber Montval und Doloni versprachen dem Chiousse auf das heiligste, keine Minute zu versäumen, ihm Hülfe zu schicken. Sobald wir bey der Karwane angelangt sind, sagten sie, so wollen wir ein Kameel miethen, und wiederkommen und dich aufsuchen. Sie hielten Wort. Chiousse wurde den andern Morgen frisch und gesund angetroffen. Man setzte ihn auf ein Dromedar, und als er im Karwanen-Lager ankam, wünschten ihm alle Reisende in corpore Glück zu seiner Rückkehr.

Siebenzehntes Kapitel.

Rolando und seine Gefährten brechen von der großen Oase auf, und vertiefen sich in die Wüste — Säulen von Flugsand — Simoom — Schrecken, das die Reisenden befällt — ein Araber versucht bey Nachtzeit, die Kameele der Karwane zu stehlen — Ankunft zu Selima.

Nachdem wir, nach dem Gebrauch der abyssinischen Karwanen, einige Tage in der großen

Oase verweilt, und uns in diesem fruchtbaren Thal mit allen den Erfrischungen versehn hatten, deren wir zu unserem langen, bevorstehenden Weg unumgänglich benöthigt waren, brachen wir auf, um die große Wüste Selima zu durchziehen, die sechs bis sieben Tagreisen im Umfang hat.

Den ersten Tag legten wir zwanzig Meilen zurück, und es stieß uns nichts Merkwürdiges auf. Jedermann war ziemlich aufgeräumt, bis auf den Doktor Codonel, der in der Zukunft die unzähligen Gefahren zu lesen schien, womit unsere Reise angefüllt seyn sollte, und der unaufhörlich nach seiner Heimkunft in Frankreich seufzte.

Den folgenden Tag, um 7 Uhr des Morgens, nahmen wir unsere Richtung gerade gen Süden. Kaum waren wir unterweges, als wir durch eine der prächtigsten Schauspiele zugleich überrascht und erschreckt wurden, das sich unsern Augen darstellen konnte. Wir sahn gegen Westen und Nordwesten, in verschiedenen Entfernungen von einander, aus der Wüste eine große Anzahl ungeheurer Sandsäulen empor steigen; bald darauf entfernten sie sich so weit, daß wir sie kaum gewahr werden konnten. Sie erhoben sich so hoch, daß sie sich in den Wolken verloren. Oft fielen sie in einer großen Höhe auseinander, und dann zerstreute sich die unermeßliche Sandmasse in der Luft. Zuweilen brachen sie in der Mitte, und dann glich das Getöse, daß sie machten, dem Knall einer Kanone.

Gegen Mittag kamen die Säulen, bey einem starken Südwind, schnell auf uns zu, und wir zählten deren eilf, die sich vor uns in einer

Entfernung von ohngefähr drey *) Meilen gestellt hatten. Die größte schien mir in dieser Distanz etwa 10 Fuß im Durchmesser zu haben. Zum Glück änderte der Wind seine Richtung, und die Säulen entfernten sich; allein sie hinterliessen uns einen Eindruck, den ich nicht zu beschreiben vermag. Es war eine Mischung von Erstaunen von Schrecken, von Bewunderung. Ans Entfliehen wäre nicht zu denken gewesen, der schnellste Renner kommt ihrer Geschwindigkeit nicht bey, und die Uiberzeugung die wir hatten, daß wir ihnen nicht entgehn konnten, machte, daß wir lange ohnbeweglich stehn blieben, und sie anschauten.

Wir zogen an diesem Tage mit vieler Langsamkeit fort. Das Entsetzen, das uns der Anblick dieser Sandmassen einflößte, hatte unsre Kräfte gelähmt. Die ganze Gesellschaft war muthlos und fürchtete eine neue Annäherung dieser furchtbaren Säulen; doch gegen Sonnenuntergang verschwanden alle diese ungeheuern Kinder der Erde.

Wir sahn sie den folgenden Tag wieder; sie waren aber diesen Tag in weit stärkerer Anzahl, aber nicht so groß wie die von gestern. Mit Aufgang der Sonne erschienen sie wie ein dichter Wald und verdunkelten den Himmel. Die Sonnenstrahlen die durch sie durchschienen, gaben ihnen das Ansehen von wirklichen Feuersäulen. Fast alle meine Reisegefährten überließen sich der Verzweiflung. Ich wendete mich an den Drogman des abyssinischen Gesandten, und fragte ihn, ob er schon ein dergleichen Schauspiel gesehn habe? Er antwortete mit ja, er habe schon öfters diesen schrecklichen Anblick gehabt,

*) wahrscheinlich nur italienische.

doch nie sey er gefährlicher gewesen als jetzt, weil die Röthe der Luft uns den Simoom oder Feuerwind verkünde. Wir wurden jedoch wieder etwas ruhiger, indem die Säulen gegen Abend fast ganz verschwanden, oder sich wenigstens nur am Horizont und in einer sehr weiten Entfernung zeigten.

Den vierten Tag setzten wir unsern Marsch und immer südwärts, fort. Die abyssinischen Gesandten waren voller Freude, ihrem Vaterlande näher zu kommen, hingegen eine Menge von meinen Gefährten betrübten sich, daß sie sich von dem ihrigen immer weiter und weiter entfernten.

Es war eilf Uhr des Morgens, als plötzlich uns der Drogman, erschrocken und mit starker Stimme zurief: werft euch nieder! der Simoom kommt! Ich sah eine Wolke sich nähern die so roth war, wie die Purpurfarbe des Regenbogens.

Sie mochte 20 Klaftern breit seyn, und bewegte sich 12 Fuß hoch über der Erde. Ihr Gang war unglaublich schnell, denn kaum hatte ich die Zeit gehabt mich umzuwenden, und nieder zu fallen, so spürte ich auch schon die Hitze im Gesicht. Wir blieben alle liegen, als ob wir todt wären, den Mund fest auf den Sand gedrückt, bis uns der Drogman sagte, daß wir wieder aufstehn könnten. Das Meteor war vorüber; allein die Luft noch so erhitzt, daß wir nahe daran waren zu ersticken. Vorzüglich litten Doktor Codonel, la Gibossette und Ingardin; denn sie empfanden von dem Augenblick an eine Art Engbrüstigkeit, die sie in einigen Monathen nicht verließ.

Eine allgemeine Muthlosigkeit hatte sich der Karwane bemächtigt. Ein düsteres Stillschweigen

herrschte rings um mich her. Von Roccas de St. Kassian unterstützt, durchlief ich die Glieder, um den Muth meiner Kameraden wieder aufzurichten, und indem ich ihnen von fern am Horizont den steilen Gipfel einiger Berge zeigte, sagte ich zu ihnen: laßt uns bis am Fuß jener Gebirge dringen; dort werden wir das Grüne wieder finden; dort werden wir unsre erschöpften Kräfte wieder stärken können!

Der fürchterliche Simoom = Wind legte sich endlich, und es erhob sich nun von Norden her ein erfrischendes Lüftchen, das stoßweise fünf oder sechs Minuten lang, mit Intervallen einer gänzlichen Stille, wehete.

Den andern Tag wurden wir von neuem durch die Erscheinung der Sandsäulen erschreckt, die in solcher Menge sich zeigten, daß sie fast das Ansehn eines Heers hatten. Ich fing an mich an dieses Phänomen zu gewöhnen, weil ich sah, daß es uns noch kein Leid zugefügt. Das imponirende und prachvolle Schauspiel, das es uns gewährte, entschädigte uns gewissermaßen für das Schrecken, in das es uns versetzte. Aber ganz anders verhielt es sich mit dem Simoom. Wir waren alle überzeugt, daß wenn das röthliche Meteor von neuem über uns hingehn sollte, es uns unausbleiblich den Tod bringen würde.

Wir machten auf einer weiten Fläche halt, die von vielen kleinen Sandbergen beschränkt war, welche erst kürzlich entstanden zu seyn schienen. Die Nacht brach ein, und wir zündeten nach unserer Gewohnheit Feuer an; denn so groß auch in diesen Einöden die Hitze am Tage ist, so sind doch die Nächte ziemlich kalt.

Wenn wir unsre Kameele abpackten, so fesselten wir ihnen jederzeit die Beine mit einem tüchtigen Vorlegschloß, damit sie sich nicht des

Nachts verlaufen möchten, und damit sie nicht die Beute der umher irrenden Araber würden.

Diese Nacht hatten Chiousse und Dominique den Auftrag erhalten, bey dem Gepäcke zu wachen, während die übrigen Karwans von den Strapatzen des Tages ausruhten. Um Mitternacht hörten sie die Fesseln der Kameele dasselbe Geräusch machen, als ob sie jemand abgelösset hätte. Sie sahen sich sogleich um, und erblickten deutlich einen Menschen, der sich entfernte, indem er sich zur Erde nieder duckte.

Nach Verlauf einer Minute versuchte derselbe Mensch wieder, zu den Kameelen heran zu schleichen. Da Chiousse und Dominique wohl bewaffnet waren, so gingen sie dreist auf ihn los, indem sie ihm zuriefen: „Wer du auch bist, wenn du Hülfe brauchst, so komm ans Feuer und fürchte nichts; aber vergreifst du dich noch einmahl an den Kameelen, so soll die ganze Welt dir nicht das Leben retten können!“

Die Stimme unserer Schildwachen hatte mich aufgeweckt, ich sprang auf, und eilte zu ihnen. Wir untersuchten die Kameele, und fanden, daß ein Ring zerbrochen worden war; wir bemerkten auch im Sand die Fußstapfen eines Mannes. Sogleich ließ ich Lärm blasen, und die ganze Karwane kam auf die Beine.

Mehr bedurfte es nicht, um allen Schlaf für diese Nacht zu verscheuchen. Wir brachten sie in der grausamsten Lage zu. In dieser Einöde gab es niemanden, der Reisenden hätte hülfreiche Hand leisten können. Und da wir nicht zweifelten, daß unsre Gegner in grosser Anzahl wären, und auf Kameelen ritten, so nahmen wir unsre Stellung längs den Bäumen; unsre Gewehre waren in gutem Stande, und wir waren fest entschlossen, uns tapfer zu vertheidigen.

Unterdessen brach der Tag an, und wir sahn einen Araber. Ich nahm Chiousse, Dominique, den Drogman und einige Abyssinier mit mir. Wir folgten der Spur im Sande nach, und sie führte uns hinter die Spitze eines Felsen, der recht zu einem Diebs-Schlupfwinkel gemacht schien. Hier fanden wir zwey alte, zerrißne, mit Stricken von Gras aufgespannte Zelte.

Chiousse und Dominique gingen in das eine Zelt, und trafen niemand darinn an. Die Abyssinier und ich begaben uns in das größere, und erblickten einen Mann und eine Frau fast nackt, zitternd für Furcht, abgezehrt, und die gar nicht aussahn wie Bewohner dieser Welt. In einer Ecke lag ein elendes Kind unter Lumpen.

Ich ging auf den Mann zu, und packte ihn so derb, daß ich ihn beynah zu meinen Füßen niedergeworfen hätte. Der Unglückliche ward so erschrocken, daß er kaum die Kraft hatte, mich um Gnade anzuflehn. Die trostlose Frau wendete sich mit dem Worten zu ihm: „hatte ich es dir nicht voraus gesagt, daß dir ein Unglück begegnen würde, wenn du diesen Fremdlingen etwas zu leid thun wolltest?"

So geneigt ich auch war, diesen Araber mit Schonung zu behandeln, so war es doch nöthig, klüglich zu Werke zu gehn, und unsre eigene Sicherheit nicht aufs Spiel zu setzen. Die Abyssinier banden ihn mit den Ketten der Kameele, und stimmten für seinen Tod. Schon hatte der eine sein breites Messer gezogen, und wollte ihm den Kopf abschneiden. Ich machte ihm ein Zeichen, daß ich das nicht leiden würde, und gab ihm zu verstehn, daß man warten, und dem Schuldigen durch Fragen Aufschlüße abzulocken versuchen müsse. Du siehst's, sagte ich

zum Araber, durch den Mund des Drogman du siehst's, was dir droht! antworte aufrichtig, und bedenke wohl, daß die erste Lüge, die dir entwischt, dein letztes Wort auf dieser Welt ist. „Was wolltest du in der vergangenen Nacht mit meinen Kameelen anfangen?“ — „Ich wollte mich ihrer bedienen, um mit meiner Frau und Kindern zu meinen Landsleuten am Nil zurückzukehren.“ — „Und was wäre denn aus uns geworden? Wir hätten hier alle umkommen müssen.“ — „Allerdings! ihr hättet hier sterben müssen!“ — „Merke wohl auf das, was ich dir sage. Weißt du darum, ob hier eine arabische Streifparthey vorbey kommen soll? Gibt es Araber in der Nähe von Selima? Wie stark sind sie? hast du sie benachrichtigen lassen?“ — „Nein, wir haben nirgends hin geschickt. Es kann vielleicht seyn, daß eine arabische Streifparthey hier vorbey kommt; allein ich bin nicht im Einverständniß mit ihr.“ —

Nach dieser Art von Verhör stand ich auf. Der unglückliche Araber glaubte seine Todesstunde sey gekommen. Er lag auf den Knieen, und umschlang mit seinen gefaltenen Händen seinen Nacken.

Ich ging nun zur Frau. Jetzt ist die Reihe an dir, sagte ich zu ihr. Ich legte ihr dieselben Fragen vor, die ich an ihren Mann gethan hatte, und sie gab die nähmlichen Antworten darauf. Sobald sie sah, daß ich von neuem aufstand, fing sie an bitterlich zu weinen, sich die Haare auszuraufen, und meine Barmherzigkeit anzuflehn. Sie drückte ihr unglückliches Kind an ihre Brust. — „Bist du ein Türke, sagte sie, so mache mein Kind zum Sclaven, aber tödte es nicht. Verschone auch meinen Mann.“

Ich war so bewegt, daß es mir unmöglich

war, einen Auftritt weiter zu treiben, der so tragisch wurde. „Weib! sagte ich zu der Araberin, ich bin kein Türke. Ich mache niemand zu Sclaven, uud morde nicht die Kinder!“

Ich rief hierauf meine Reisegefährten bey Seite. Ich stellte den Abyssiniern vor, welche Abscheulichkeit es seyn würde, eine Frau und ein stillendes Kind zu tödten. Sie waren alle der Meinung, daß man die Frau und das Kind verschonen sollte; allein sie glaubten es ihrer eigenen Sicherheit schuldig, den Mann umzubringen.

Wollt ihr wissen, erwiederte ich, was meine Meinung ist? Ich bin entschlossen, dem Araber nicht allein das Leben zu lassen, sondern auch aus allen meinen Kräften zu verhindern, daß ihn keiner von uns tödte.

Es war leicht einzusehn, daß nicht Grausamkeit, sondern nur die Furcht von der Gefährtung ihres eigenen Lebens, meinen Reisekameraden den Gedanken eingeflößt hatte, den Araber hinzurichten. Sie gaben mir daher zur Antwort, daß sie meine Art zu denken, billigten; aber, fuhren sie fort, was für einen Ausweg sollen wir ergreifen? — Das will ich euch sagen, antwortete ich; wir wollen sie mit der rechten Hand an die linke von einem von uns anbinden; das geht so Reihherum bis Sennaar, wohin wir sie mit uns nehmen wollen. Dieser Araber kennt die Wüste und die Brunnen besser als irgend einer von euch. Führt er sich gut auf, so verspreche ich, daß an dem Tage unserer Ankunft zu Sennaar ich ihn und seine Frau neu kleiden, und ihm ein Kameel schenken will.

Dieser Vorschlag, den Klugheit und Menschlichkeit eingab, erhielt allgemeinen Beyfall. Wir ließen unsre Gefangenen vor uns kommen, und

machten ihnen ihr Urtheil bekannt, womit sie sehr zufrieden waren.

Wir setzten unsern Weg fort, und uns richtete die Hoffnung auf, bald zu Selima einzutreffen, wo wir erst Wasser bekommen konnten, woran wir Mangel zu leiden anfingen. Allein die Gefahren, welche uns die ersten Tage bedroht hatten, setzten uns von neuem in Schrecken. Ein rothes Gewölke zeigte sich, und verkündigte uns den Simoom. Sogleich warfen wir uns alle mit den Gesichtern auf die Erde, und fühlten den Wind mit ziemlicher Gewalt über uns hinfahren. Das Maaß des Unglücks voll zu machen, starb eins von unsern Kameelen für Hunger und Ermattung.

Den folgenden Tag sahn wir von neuem eine ungeheure Menge von Sandsäulen, die wirbelnd empor stiegen, und das Licht des Himmels verdunkelten. Das Schauspiel, das uns diese Säulen gaben, war heute weit prächtiger als Alles, was wir bisher gesehen hatten. Sie waren größer als an den vorigen Tagen. Die Sonne erleuchtete sie auf eine Art, daß die nächsten wie mit goldnen Sternen besäet erschienen.

Ein wenig vor Mittag legte sich der Nordwind, und eine ganze Stunde lang fiel eine Art Regen von sehr klaren Sand auf uns herab.

Wir empfanden alle eine Schwäche, eine Ohnmacht, die wir uns vergebens zu überwinden bemühten. Selbst unsre Kameele theilten unsre Kraftlosigkeit. Das Kameel, welches die Mineralien und übrigen natur-historischen Collektaneen des Montval trug, war sonderlich sehr abgemattet. Von Zeit zu Zeit warf es sich auf die Kniee, und es kostete viele Mühe es wieder zum Aufstehn zu bringen. „Hatte ich nicht Recht, mich gegen die Reise durch die Wüste zu

sträuben? rief Martin de la Bastide! Jetzt wären wir schon an den abyssinischen Küsten, wenn mein Rath angenommen worden wäre. Der fürchterliche Simoom und die drohenden Sandsäulen, die uns zu verfolgen scheinen, würden nicht mit jedem Tag mit neuem Entsetzen unsre Herzen erfüllen. Wir würden nicht Gefahr laufen, in diesen Sand-Einöden für Hunger und Durst umzukommen. Was haben wir gewonnen, daß wir die Route nach Sennaar wählten? Haben wir neue Entdeckungen gemacht? Haben wir eine einzige neue Thierart aufgefunden? Alles ist todt in dieser weiten Wüste. Da gibts keinen Wurm, keine Fliege, nichts was Leben und Athem hätte. Ach! wenn wir so glücklich sind, gesund und mit heiler Haut Sennaar zu erreichen, so rathe ich, um jeden Preiß, den Weg nach dem rothen Meer einzuschlagen, und uns zu Suaken einzuschiffen. Das ist das einzige vernünftige Auskunftmittel, das uns übrig bleibt, und gebe Gott! daß wir im Stande sind, es befolgen zu können." — — —

Unterdessen näherten wir uns Selima. Wir fingen an, von fern etwas Grün gewahr zu werden, und nicht lange, so erblickten wir Acacienbäume, die einen grünenden, mit gelben Blumen bedeckten Boden beschatteten. Wir waren freylich ein wenig verblüft, als wir fanden, daß dieses Grün aus lauter Senes und Coloquinten, den bittersten unter allen Pflanzen, bestand, und die für Menschen und Vieh sich am wenigsten zur Nahrung schicken; allein der Gedanke an die Ruhe und Erhohlung, die unsrer harrten, machte auf uns die angenehmsten Eindrücke, und wir beschlossen hier zu lagern und zwey Tage zu verweilen, um uns von unsern Strapatzen auszuruhn.

Achtzehntes Kapitel.

Die Karwane verläßt Selima, und geht durch Dankala und Dscherry. — Hippopotamus-Jagd am Ufer des Nils. — Ankunft zu Sennaar. — Doktor Cobonel wird in den Gärten des Pallastes eingesperrt — wie er wieder heraus kommt. — Orkan in der Wüste — Wasserhose — Dorf der Nubas — Aufgang des Monds.

Das vortreffliche Wasser, das wir zu Selima fanden, der kühle Schatten der Acacias, welche die Natur hier wachsen läßt, als ob sie dem Reisenden die Mühseligkeiten seiner Wanderung durch die Wüste vergessen machen wollte, dieß Alles stärkte unsern Muth so sehr, daß wir nach zwey Tagen diese schöne Gegend mit dem festen Entschluß verließen, unsre Reise bis Gondar zu verfolgen.

Von Selima bis Dankala begegnete uns nichts Merkwürdiges; der Weg war weder so einförmig mehr, noch so unfruchtbar. Oft führte er uns über grünen Rasen, und durch anmuthige Gehölze. Zwar dieser milde Landstrich ist sehr eingeschränkt: er ist nur eine Stunde breit, und darüber hinaus gibts die gräulichsten Wüsteneyen.

So wir wir Dankala uns näherten, wurden wir unterweges von Zeit zu Zeit von Einwohnern besucht, die uns Lebensmittel verkauften.

ten. Einige von ihnen hatten sich an Ingardin gewendet, und bothen ihm die Hälfte eines Brodes von Durrah, (einer Art Hirse) und eine Kürbisflasche voll eines gegohrenen Getränkes an, das hier zu Lande gebräuchlich ist. Sogleich zog Ingardin aus seiner Tasche nicht Geld, sondern ein Dutzend Pfefferkörner, und eine Hand voll Gewürznägelein, und die Verkäufer schienen sehr damit zufrieden. Als sich einige von uns über diesen Handel wunderten, und sogar darüber lachen wollten, sagte Ingardin zu ihnen: „wißt ihr denn nicht, daß man hier zu Lande im Handel und Wandel das Geld nicht kennt, und daß alles durch Tausch, wie in den ersten Zeiten der Menschen geschieht?"

„Auch ist das kein Waizenbrod, rief der alte Signier, und wenn es kein anders gibt, so werden wir eben nicht fette Bissen essen."

Als wir im Gesicht der Stadt Dankala waren, fertigte ich den Riccas de St. Kassian an den Meck oder König des Landes ab, um ihn um Erlaubniß zu bitten, in die Stadt kommen zu dürfen, was er uns sehr gern bewilligte. Wir befanden uns damahls in einem Dorfe, was die Vorstadt ausmacht, und passirten den Fluß in einem großen Boot, das der Fürst zur Bequemlichkeit des Publikums unterhält. Waaren zahlen einen Zoll, allein die Passagier zahlen nichts.

Die Stadt Dankala liegt am östlichen Nil-Ufer, am Fuß eines dürren Sandhügels. Die Häuser sind schlecht gebaut, und die Gassen halb wüste und voll Sandhaufen, welche die Wasserfluthen vom Berge hinein schwemmen. Das Schloß steht im Mittelpunct der Stadt. Es ist groß und geräumig; allein die Festungswerke bedeuten wenig. Es hält die Araber im Respect,

welche das Land einnehmen, wo sie ihre Heerden frey weiden lassen.

Unser Eingang in Dankala war für die Einwohner der Stadt ein Schauspiel. Wir zogen durch die Gassen, unter dem Vortritt einer rauschenden Musik, und von unsern Kameelen gefolgt. Der Meck wollte uns in seinem Pallast sehn, und wir genossen die Ehre, mehrmahlen mit ihm zu speisen; allein an einer von der seinigen abgesonderten Tafel. Bey der ersten Audienz, die er uns gab, war er in eine Weste von grünem Sammet gekleidet, welche bis auf die Erde schleifte. Seine Leibwache ist zahlreich. Die, welche am nächsten um seine Person sind, tragen vor sich einen langen Degen in der Scheide; die äußern Wachen führen Halb-Piken. Dieser Fürst hatte, während unsers kurzen Aufenthalts, Gelegenheit gehabt, den Doktor Codonel einige Kranke kuriren zu sehn, die sich an ihn gewendet hatten, und lud uns alle ein, bey ihm an seinem Hofe zu wohnen; sobald er aber erfuhr, daß Doktor Codonel schon bey dem König von Abyssinien in Dienst getreten sey, drang er nicht weiter in uns. Sein Königreich ist erblich; allein er zahlt dem König von Sennaar Tribut.

Wir verließen Dankala, äußerst zufrieden mit der Aufnahme, die unsre Karwane daselbst gefunden hatte, und setzten unsern Weg durch die Wüste Bihuwu fort, die man, man mag noch so sehr eilen, nicht anders als in fünf Tagen zurück legen kann. Auf dieser Reise stößt man auf kein einziges Dorf: allein die Bewohner, welche unter Zelten leben, bringen den Reisenden Lebensmittel.

Wir trafen nach einem Marsch von einigen Tagen wieder auf den Nil, und kamen nach Dscherry. Hier wohnt ein Statthalter, des-

sen vornehmsten Obliegenheit ist, zu untersuchen, ob unter den Karwanen, die aus Aegypten kommen, niemand mit den Kinderblattern behaftet sey, weil diese Krankheit in diesem Lande eben so gefährlich ist, und eben so große Verheerungen anrichtet, als die Pest in Europa. In dem Augenblick, wo wir uns anschickten, unsern Einzug in der Stadt beym Schall unsrer musikalischen Instrumente anzutreten, bedeutete man uns, daß wir in eine Art Lazareth verwiesen werden würden, um daselbst, dem Herkommen nach, Quarantaine zu halten. Es ist schwer, die Bestürzung zu schildern, worein uns diese traurige Zeitung versetzte. Wir pflogen sogleich geheimen Rath, dessen Resultat war, daß die abyssinischen Gesandten, im Nahmen ihres Hofs, dem Stadthalter zu Dscherry, ein Memorial überreichen, und darin vorstellen sollten, daß, da der Zweck der Karwane sey, bis Gondar der Person des Doktors Codonel, Leibarztes Sr. Aethiopischen Majestät, sicheres Geleit zu geben, so erhelle schon aus dieser Gegenwart des Doktors, klärlich, daß die Karwane von jeder ansteckenden Krankheit geschützt seyn müsse; und da der König von Abyssinien mit der größten Ungeduld die Ankunft seines Leibarztes erwarte, so würde es eine sehr empfindliche Beleidigung für ihn seyn, wenn man diese Ankunft um ganzer 40 Tage verzögern wolle. Die Gesandten versprachen sich von diesem Schritt den beßten Erfolg. Wirklich nahm auch der Statthalter Rücksicht auf ihr Memorial, und schränkte unsre Quarantaine auf eine fünftägige Station außerhalb der Stadt ein.

Man mußte darauf denken, diese fünf Tage so angenehm wie möglich hinzubringen. Auf Montvals Vorschlag wurde beschlossen, daß wir uns alle vereinigen wollten, um das Nilufer zu durch-

streifen, und zu versuchen, ob wir nicht ein Hippopotamus oder Krokodill erlegen könnten, um damit dem Statthalter von Dscherry ein Geschenk zu machen.

Wir vertheilten uns in verschiedene Trupps, und breiteten uns am Nilufer bis auf 2 Tagreisen weit aus. Als wir in ein wüstes Thal gekommen waren, entdeckten unsre Führer die Fußstapfen von Hippopotamen, und ermahnten uns, auf unsrer Hut zu seyn. Die Nacht brach ein, es waren unsrer in allem sieben Trupps Jäger. Diejenigen von uns, welche nicht gewohnt waren, Flinten zu führen, erhielten Befehl, sich bis auf eine gewisse Distanz zu begeben, ein Geschrey zu erheben, und mit Peitschen zu klatschen, um die Hippopotamen, wenn sich einer zeige, zu erschrecken, und nach unsrer Seite zu jagen. Auf diese Art schien es uns unmöglich, wenn das Thier, um seine Nahrung zu suchen, ans Land käme, daß es vermeiden könne, nahe bey einer oder der andern von unsern Hinterhalten vorbey zu kommen. Wir waren alle unmittelbar am Rande des Wassers, zwischen dem Schilf oder auf Erdhügeln postirt, welche der Fluß unüberschwemmt gelassen hatte, und zwar so dicht als möglich bey den kleinen Pfaden, welche diese Thiere sich selbst gebahnt, um aus dem Wasser zu gehn, so daß diese ungeheuern Amphibien unumgänglich in einer Entfernung von 6, oder höchstens 12 Zoll, auch in der Mündung unserer Flinten vorbey passiren mußten. Nur zwey Dinge hatten wir zu fürchten; erstlich, daß die Flinte versagen möchte, wo dann der Jäger, zum Lohn seiner Verwegenheit, unausbleiblich den Tod zu gewarten hat, zweytens, daß die Wunde des Thiers nicht tödtlich sey; allein dann hat der Jäger, wie viele Beyspiele beweisen,

noch Hoffnung, daß das Feuer, der Knall, und der Schlag der Kugel, das Thier bestürzt machen, und es abhalten werden, sogleich über seinen Feind her zu fallen.

Wir lauerten anderthalb Stunden in tiefster Stille auf die Erscheinung dieser ungeheuern Thiere. Sie hatten schon von dem andern Ufer des Flusses den Geruch der Jäger gewittert, und die Art, wie sie von einer Seite zur andern schwammen, sich über das Wasser empor hoben, und dazu ein Grunzen, oder eine Art von kurzem aber durchdringenden Wiehern ausstießen, bewies uns, daß ihre gewöhnlichen Passagen ihnen in diesem Augenblick höchst verdächtig dünkten. Unterdessen schien einer an dem Ort ans Land kommen zu wollen, wo Roccas de St. Kassian und Chiousse versteckt lagen. Diese beobachteten das Thier mit einer Art von Unruhe; denn sie erwarteten bald sehr ernsthafte Händel mit einem kolossalischen Ungeheuer zu bekommen, das in seinen Kinnbacken Kraft genug hat, einen Menschen mitten von einander zu beissen. Der Abbate und der alte Signier hatten sich zu mir geflüchtet. Ersterer flüsterte mir ins Ohr: „Ist es nicht wunderbar, daß schwache Sterbliche, mit Flinten bewaffnet, in diesem Augenblick die Oberherrschaft über den Leviathan oder Behemoth des Propheten Hiob ausüben?“ — In demselben Moment wendete der Hippopotamus, der sich gestellt hatte, als ob er auf St. Kassians Seite landen wollte, mit der Schnelligkeit eines Pfeiles um, und kam gerade auf uns zu, indem er einen fürchterlichen Schrey ausstieß. „Gott im Himmel! riefen meine beyden Gefährten halb tod für Schrecken, wir sind verloren!“ und warfen sich platt auf die Erde. Zum Glück that

ich auf den Schrey des Thieres einen Flintenschuß nach ihm, und das plötzliche Blitzen des Feuers in seinen geblendeten Augen, trug vielleicht mehr als die Kugel bey, ihn umkehrend zu machen. Er that einen neuen Schrey, und tauchte eben so schnell unters Wasser, als er hervor gekommen war.

Damit endigte sich unsre Jagd für diese Nacht. Wir brachten den übrigen Theil damit zu, einander wechselsweise auszulachen, und mancherley Muthmaßungen über den Ungestüm des Hippopotamus anzustellen, der wahrscheinlich eben so sehr erschrocken war, wie wir. Doktor Codonel versicherte, daß bey dem fürchterlichen Schrey des Thieres, das Blut ihm in den Adern erstarrt wäre. Montval gestand, daß er für Schrecken gezittert hätte. Ich hatte mich, sagte er, auf einen offenen Platz gestellt, um zu untersuchen, ob es wahr sey, daß der Hippopotamus, wenn er aus dem Wasser kommt, und noch feucht und schleimicht ist, wie ein Fisch im Mondschein glänzet. Sein Schreyen, das Geräusch das er machte, als er aus dem Nil kam, und über die Steine des Strands rannte, erzeugte in mir die Vorstellung von einem plötzlichen Austreten des Flusses. Ich eilte eine Anhöhe zu erreichen, la Gibossette bemühte sich zitternd und athemlos mir zu folgen, und blieb in einer Art breiter Decke verwickelt, die er um die Beine geschlagen hatte, um sich vor dem Stich der Muskito zu schützen. Indem ich in aller Eil ihm half, sich loszumachen, fragte ich ihn, welche Richtung die Uiberschwemmung genommen habe? Bist du verrückt? antwortete er, oder läßt dich die Furcht Dich irre reden?" — Diese Worte brachten mich wieder zu mir selbst, und ich schämte mich meiner übereilten Flucht."

Endlich sahn wir die ersten Sonnenstrahlen hervorbrechen. Unser Erstes war, am Ufer hin zu gehn, in der Hoffnung, daß der verwundete Hippopotamus sterben, und über dem Wasser zum Vorschein kommen sollte. Allein, wir warteten vergeblich einen ganzen Theil des Tages, und wir würden wahrscheinlich noch länger vergeblich haben warten können, indem der Fluß mit Bäumen besetzt war, an deren Wurzeln sich, wie man sagt, diese Thiere, in der Tiefe des Wassers, mit ihren breiten und krummen Zähnen anklammern, wenn sie fühlen, daß sie dem Tode nahe sind.

Wir entfernten uns also, und suchten ein anderes Fleck auf, um Posto zu fassen. Wir bemerkten an der Spur, daß mehrere von diesen großen Amphibien sich ganz kürzlich in einer benachbarten kleinen Bucht gelagert hatten. Sogleich trafen wir Anstalt, alle Ausgänge der Bucht zu besetzen, und sie in aller Form zu blokiren.

Wir späheten sorgfältig auf den günstigen Augenblick, wo diese Thiere den Kopf vorgucken lassen würden; allein sie waren viel zu vorsichtig, um sich unsern Blicken blos zu geben. Wenn sie nicht erschreckt oder verwundet worden sind, sieht man sie häufig am hellen Tage, mit dem Kopf, und sogar mit einem Theil des Leibes, aus dem Wasser hervorragen. Allein da, wo wir waren, wagten sie es kaum, die Spitzen der Nasenlöcher zu zeigen, um unmerklich Luft zu schöpfen: sie thaten dieses sogar öfters an Stellen, wo die auf das Wasser herabhängenden Baumäste sie schützten. Ihr Geruch ist so fein, daß sie schon mit Hülfe dieses einzigen Organs die Oerter, wo wir versteckt lagen, zu entdecken schienen, und sich augenblicklich davon entfernten.

Die folgende Nacht begaben wir uns von neuem auf die Lauer. Um halb neun Uhr fing ein Hippopotamus an, allmählig den Kopf aus dem Wasser zu heben, indem er einen durchdringenden Schrey ausstieß, der Zorn auszudrücken schien, und mir das Mittel zwischen Grunzen und Wiehern zu halten dünkte. Dieses Geschrey klang ohngefähr wie hörckh, hörckh, hüh-hüh! die ersten beyden Sylben langsam, mit rauher aber greller und zitternder Stimme ausgesprochen, fast wie das Knurren einiger Thiere, die beyden letztern Sylben hingegen sehr schnell, und dem Pferde-Gewieher sich nähernd.

Um eilf Uhr recognoscirte derselbe Hippopotam unsern Posten; allein zu unserm großen Mißfallen, wagte er es nicht, ans Land zu kommen, ob wir ihn gleich sich nähern, und das wenige Gras, und die kleinen Gesträucher abnagen hörten, die hie und da am Uferrande wachsen. Wir hofften jedoch, daß diese Diät nicht lange Thieren behagen sollte, von denen ein einziges mehr verzehrt, als ein ganzer Zug Ochsen. Wenigstens ists gewiß, daß wenn man diese Consumtion nach der Breite des Schlunds des Thieres, nach der Breite seines Leibes, und seines fast auf die Erde hangenden Bauches, und nach der Quantität des Grases berechnen wollte, welches es da, wo es weidet, zu sich nimmt, das Resultat dieser Berechnung, eine fast unglaubliche Masse von Futter geben würde.

Diese Nacht war nicht glücklicher für uns als die vorhergehende. Betrübt über den geringen Erfolg unsrer Expedition, machten wir uns mit Sonnenaufgang zum Aufbruch fertig, als wir plötzlich einen weiblichen Hippopotam sich mit seinem Kalbe nähern sahn; indem er längst dem Ufer einen jähen Absturz suchte, um

dort hinab zu tauchen, empfing er einen Schuß in die Seite, als er sich eben nach seinem Kalbe wendete. Sogleich stürzte er sich ins Wasser. Zum Unglück für uns war der Schuß nicht tödtlich; allein er war uns doch nützlich, weil er dem Chiousse Gelegenheit verschafte, sich auszuzeichnen, indem er das Kalb bey den beyden Hinderfüssen packte, und es fest hielt, bis wir Uibrigen ihm zu Hülfe kamen. Der junge Hippopotam schrie gewaltig, fast wie ein Schwein, das man schlachten will, nur, daß seine Stimme noch greller und durchgreifender war. Wir geriethen alle in Angst, die verwundete Mutter oder andere Hippopotamen möchten durch das Geschrey des Kalbs herbey gelockt werden, um ihm beyzustehen. Unterdessen banden wir es, und führten es, mit großem Jauchzen, mit uns fort.

„Jetzt, da es in unsrer Gewalt ist, sagte der alte Signier, stimme ich dafür, es sogleich zu schlachten und einzusalzen, um sein Fleisch aufzubehalten. Ich habe von Kennern gehört, daß der Hippopotam dem Schweine an Wohlgeschmack nichts nachgibt, und daß sein Fleisch sogar für weit delicater gilt. Man muß die Probe davon machen. Kraft meines Amts, als Proviantaufseher, übernehme ich das ganze Detail dieses Geschäfts, und bin sogar der Meinung, das wir uns die Ehre geben, die Tafel des Statthalters von Dscherry mit einer gefüllten Hippopotamus-Zunge zu versehn, die gewiß ein wahres Leckergericht seyn wird."

Ich, rief Montval, ich bin ganz anderer Meinung. Entweder achten wir die Erweiterung der Naturgeschichte für nichts, oder wir müssen dieses Thier auf der Stelle seciren, und sowohl seinen Bau, als seine innern Theile auf

das genaueste studiren; die Beschaffenheit seiner Zähne, die Dicke seiner Haut, die Breite seines Schlundes, die Anzahl seiner Mägen; mit einem Wort, es auf das vollständigste anatomiren."

Weder der Vorschlag des alten Signier, noch der Antrag Montvals fanden für den Augenblick Eingang. Der junge Hippopotam wurde dem unerschrockenen Chiousse übergeben, der es über sich nahm, ihn lebendig nach Dscherry zu transportiren, damit der Statthalter seine Menagerie dadurch bereichern könne.

Wir hielten unsern Einzug in der Stadt, nachdem wir über den Nil gesetzt waren. Die Art, diesen Fluß zu passiren, ist ganz eigen. Menschen mit Waaren werden in eine Barke geladen, die Thiere hingegen bindet man am Kopf und unter dem Bauch mit Stricken, die man anzieht oder nachläßt, so wie die Barke sich fortbewegt. Die Thiere schwimmen und leiden stark bey dieser Passage. Viele büssen sogar das Leben ein; denn obgleich der Nil an dieser Stelle nicht breit ist, so ist er doch sehr reißend und tief.

Der Statthalter empfing uns auf das beßte. Er legte einen großen Werth auf unser Geschenk. Er gab uns sogar eine Eskorte, um uns nach Sennaar zu geleiten.

Wir wendeten uns Nord-Ostwärts, um die großen Krümmungen zu vermeiden, welche der Nil macht, wir kamen durch die Dörfer Alton, Kotrao und Kamin, paßirten durch die große Insel, die der Fluß bildet, und erreichten so die Stadt Harbeghi, wo es Lebensmittel im Uiberfluß gibt, und wo wir ein wenig rasteten. Den folgenden Tag zogen wir durch Acacien-Wälder, deren hohe, dor-

nige Bäume mit gelben und blauen Blüthen bedeckt waren; die letztern verbreiten einen sehr angenehmen Geruch. Diese Wälder sind mit grünen Papageyen, einer Art Birkhühner und vielen andern Vögeln angefüllt, die man in Europa nicht kennt. Aus diesen anmuthigen Waldungen kamen wir auf sehr fruchtbare und wohlangebaute Ebenen. Nachdem wir einige Zeit marschirt waren, entdeckten wir die Stadt Sennaar, deren Lage uns bezaubernd vorkam.

Diese Stadt, die fast anderthalb französische Meilen im Umfange hält, ist stark bevölkert; allein unsauber, und schlecht polizirt. Man zählt ohngefähr 100000 Seelen. Sie liegt westlich vom Nil, unter dem 15° 4′ nördlicher Breite, zufolge der Beobachtungen, die Martin de la Bastide, zu Mittag, gleich am Tage unserer Ankunft, anstellte. Die Häuser haben nur ein Stock, und sind schlecht gebaut; allein ihre Terrassen, statt der Dächer, sind sehr bequem. Die Vorstädte bestehen aus elenden Hütten von Rohr. Den königlichen Pallast umgeben hohe Mauern von an der Sonne gebackenen Steinen. Er hat nichts regelmäßiges, und ist ein unordentlicher Klumpen von Gebäuden, ohne Schönheit. Allein die Gemächer des Pallastes sind ziemlich reich, mit großen Teppichen, wie in der Levante, möblirt.

Wir wurden dem König, gleich den andern Tag nach unsrer Ankunft, vorgestellt. Zuerst mußten wir die Schuhe ablegen. Dieß ist ein Punkt des Ceremoniels, dem die Fremden sich unterwerfen müssen; denn was die Unterthanen des Prinzen betrifft, so dürfen diese nie anders als barfuß vor ihm erscheinen.

Zuerst führte man uns in einen großen, mit fayancenen Quadraten von verschiedenen Farben

gepflasterten Hof. Gardisten, mit Lanzen bewaffnet, waren darin aufgestellt. Als wir schon fast ganz diesen Hof durchgangen hatten, ließ man uns halt bey einem Stein machen, der nicht weit von einem offenen Saal ist, wo der König den Gesandten Audienz zu geben pflegt. Wir grüßten hier den König nach der Sitte des Landes, indem wir auf die Knie fielen, und dreymahl den Boden küßten. Der Prinz, der wohl gebildet, obgleich ganz schwarz war, saß auf einem sehr reinlichen Bette, in Form eines Kanape's, die Beine, nach Art der Morgenländer, kreuzweis über einander geschlagen, und von ein zwanzig Greisen umgeben, die, wie er, aber etwas niedriger saßen. Er war in eine lange seidene, goldgestickte Weste gekleidet, und mit einer Art Schärpe von sehr feinem Kattun gegürtet. Auf dem Kopf trug er einen weißen Turban. Die Greise waren fast auf dieselbe Weise gekleidet. Der erste Minister stand am Eingang des Saals, redete zu dem König, und antwortete uns in seinem Nahmen. Wir grüßten zum zweytenmahl den Prinzen, wie wir schon im Hof gethan hatten, und überreichten ihm einige Kristalle und europäische Seltenheiten, die er gütig annahm. Er that mehrere Fragen an uns, sprach über die Absicht unsrer Reise, und schien uns viel Ergebenheit und Achtung für den König von Abyssinien zu hegen. Nachdem die Audienz eine Stunde gedauert, entfernten wir uns mit drey tiefen Verbeugungen. Er ließ uns durch seine Leibwache bis zu unsrer Herberge begleiten, und schickte uns große Gefäße mit Butter, Honig und andern Erfrischungen angefüllt, nebst zehn Ochsen und zehn Schafen.

Wir wurden von dem Prinzen eingeladen, ihn übermorgen auf eins von seinen Landhäusern

zu begleiten, das eine Stunde von der Stadt liegt, und wo er zuweilen zu Mittag speiset. Der Zug geschieht in folgender Ordnung. Dreyhundert Reiter auf sehr schönen Pferden eröffnen ihn. Dann kommt der König von einer großen Anzahl von Bedienten zu Fuß und bewaffneten Soldaten umgeben, die mit lauter Stimme sein Lob singen, und dazu den Tamburin schlagen, was eine ziemlich angenehme Harmonie macht. Sieben bis achthundert Mädchen oder Weiber sind unter diese Soldaten gemischt, und tragen auf ihren Köpfen große, runde Körbe aus buntfarbigem Stroh geflochten, und trefflich gearbeitet. Diese Körbe, welche Blumen vorstellen und pyramidenartige Deckel haben, enthalten Schüßeln von verzinntem Kupfer, mit Früchten und zubereiteten Speisen. Diese Schüßeln werden vor dem König gesetzt, und dann unter die vertheilt, welche die Ehre gehabt haben, ihn zu begleiten. Zwey oder dreyhundert Reiter folgen in derselben Ordnung wie die ersten, und schließen den Zug.

Das Landhaus des Königs von Sennaar schien uns sehr vortheilhaft gelegen, und ziemlich geschmackvoll dekorirt. Kaum waren wir angelangt, so führte man uns in einen großen, mit scharlachrothem Damast ausgeschlagenen, und mit Spiegeln gezierten Saal. Auf der einen Seite standen zwey große Sophas von karmoisinem und gelbem Damast, mit Kißen von Goldstoff. Der König ließ nicht lange auf sich warten. Er war begierig sich mit uns zu unterhalten. Ich wollte die Gelegenheit nützen, um ihm einige neue Geschenke zu überreichen. Ich will sie nicht ausschlagen, sagte er zu mir durch den Mund des Dollmetschers, aber seyd überzeugt, daß sie ganz vergeblich sind. Ohne Zweifel ha-

be ich Fehler wie jeder andere Mensch, doch wenigstens bin ich von dem frey, Fremde zu mißhandeln oder zu schnellen."

Wir kehrten nach Sennaar, entzückt über die Aufnahme, zurück, die wir beym König gefunden hatten. Einige Tage darauf, als wir die Stadt verlassen, und unsere Reise nach Gondar festsetzen wollten, machten wir unsern Abschiedsbesuch bey ihm, und erkundigten uns, ob es ihm vielleicht lieb seyn würde, vor unsrer Abreise den Leibarzt des Königs von Abyssinien, entweder wegen seiner eigenen Person, oder wegen Personen von seinem Hause, zu consultiren. „Ich geniesse, gab er zur Antwort, eine Gesundheit ohne Fehl; allein einige Damen des Pallastes sind krank, und werden den gelehrten Doktor Codonel mit Vergnügen um Rath fragen.

Wir bathen also diesen, sich mit einem Dollmetscher in den Pallast zu verfügen; er that es nur ungern, und mit der Uiberzeugung, daß sein Besuch nachtheilige Folgen haben würde. Man brachte ihn in ein großes, viereckiges und dunkles Zimmer, wo sich ein funfzig Frauenzimmer, schwarz wie Ebenholz und in Kattun gekleidet, befanden. Eins von diesen Frauenzimmern packte ihn derb bey der Hand, und zog ihn in ein anderes, besser erleuchtetes Zimmer. Hier erblickte er auf einem großen Sopha, von blauem suratischen Zeug, drey reichgekleidete Damen, wovon die eine die Prinzessin zu seyn schien.

Diese letztre war sechs Fuß groß, und dabey außerordentlich fett. Ihre Züge waren ganz die Züge einer Negerin. Ein goldener, durch die Unterlippe gesteckter Ring, zog diese bis aufs Kinn herab, und entblößte ihre Zähne die sehr schön waren. Sie hatte inwendig ihre Lippen mit Antimonium geschwärzt. Ihre Ohren hin-

gen ihr bis auf die Schultern, und glichen zwey Flügeln. Sie trug in jedem Ohr einen goldenen Ring, fast so dick wie ein kleiner Finger, und wenigstens fünf Zoll im Durchmesser haltend. Das Gewicht dieser Ringe hatte die Ohrlöcher worin sie stacken, dergestalt erweitert, daß man leicht mit allen drey Fingern zugleich hätte durchfahren können. Ein goldenes Halsband schmückte den Hals dieser Dame; es hing in verschiedenen Reihen bis auf ihre Brust herab, und an diesen Gehängen waren wieder andere Zierrathen befestigt. Sie trug an jedem Fuß, oberhalb des Knöchels, eine goldene und so starke Kette, daß es dem Doktor Codonel Anfangs unbegreiflich war, wie diese Frau gehn konnte; allein er erfuhr nachher, daß die Ringe hohl wären.

Die beyden Gespielinnen der Prinzessin waren fast eben so geputzt wie sie. Als sich der Doktor den Damen näherte, bewegte die Königin ihre Hand gegen ihren Mund und küßte sie, indem sie in schlechtem Arabischen sagte: „Kauf„mann, sey willkommen!“ Doktor Codonel antwortete: „Friede sey mit Dir, ich bin kein Kaufmann, ich bin ein Arzt!“

Es würde ohnmöglich seyn, alle die Krankheiten herzusetzen, über welche die Königin und ihre Gespielinnen sich beklagten. Sie wollten alle drey zu Ader lassen, und Doktor Codonel willigte darein, weil dieses nur wenige Zeit erforderte. Die Königin erklärte hierauf, daß sie sich wirklich erleichtert fühle, daß sie nie einen geschicktern Arzt gekannt hätte, als den, der ihr so glücklich zu Ader gelassen habe, und daß ihre Absicht sey, ihn in ihrem Dienste, so vortheilhaft als möglich, anzustellen.

Der Doktor Codonel nahm dieß Anfangs für ein bloßes Compliment auf, und antwor-

Die folgende Nacht begaben wir uns von neuem auf die Lauer. Um halb neun Uhr fing ein Hippopotamus an, allmählig den Kopf aus dem Wasser zu heben, indem er einen durchdringenden Schrey ausstieß, der Zorn auszudrücken schien, und mir das Mittel zwischen Grunzen und Wiehern zu halten dünkte. Dieses Geschrey klang ohngefähr wie h ö r c k h, h ö r c k h, h ü h-h ü h! die ersten beyden Sylben langsam, mit rauher aber greller und zitternder Stimme ausgesprochen, fast wie das Knurren einiger Thiere, die beyden letztern Sylben hingegen sehr schnell, und dem Pferde-Gewieher sich nähernd.

Um eilf Uhr recognoscirte derselbe Hippopotam unsern Posten; allein zu unserm großen Mißfallen, wagte er es nicht, ans Land zu kommen, ob wir ihn gleich sich nähern, und das wenige Gras, und die kleinen Gesträucher abnagen hörten, die hie und da am Uferrande wachsen. Wir hofften jedoch, daß diese Diät nicht lange Thieren behagen sollte, von denen ein einziges mehr verzehrt, als ein ganzer Zug Ochsen. Wenigstens ists gewiß, daß wenn man diese Consumtion nach der Breite des Schlunds des Thieres, nach der Breite seines Leibes, und seines fast auf die Erde hangenden Bauches, und nach der Quantität des Grases berechnen wollte, welches es da, wo es weidet, zu sich nimmt, das Resultat dieser Berechnung, eine fast unglaubliche Masse von Futter geben würde.

Diese Nacht war nicht glücklicher für uns als die vorhergehende. Betrübt über den geringen Erfolg unsrer Expedition, machten wir uns mit Sonnenaufgang zum Aufbruch fertig, als wir plötzlich einen weiblichen Hippopotam sich mit seinem Kalbe nähern sahn; indem er längst dem Ufer einen jähen Absturz suchte, um

dort hinab zu tauchen, empfing er einen Schuß in die Seite, als er sich eben nach seinem Kalbe wendete. Sogleich stürzte er sich ins Wasser. Zum Unglück für uns war der Schuß nicht tödtlich; allein er war uns doch nützlich, weil er dem Chiousse Gelegenheit verschafte, sich auszuzeichnen, indem er das Kalb bey den beyden Hinderfüssen packte, und es fest hielt, bis wir Uibrigen ihm zu Hülfe kamen. Der junge Hippopotam schrie gewaltig, fast wie ein Schwein, das man schlachten will, nur, daß seine Stimme noch greller und durchgreifender war. Wir geriethen alle in Angst, die verwundete Mutter oder andere Hippopotamen möchten durch das Geschrey des Kalbs herbey gelockt werden, um ihm beyzustehen. Unterdessen banden wir es, und führten es, mit großem Jauchzen, mit uns fort.

„Jetzt, da es in unsrer Gewalt ist, sagte der alte Signier, stimme ich dafür, es sogleich zu schlachten und einzusalzen, um sein Fleisch aufzubehalten. Ich habe von Kennern gehört, daß der Hippopotam dem Schweine an Wohlgeschmack nichts nachgibt, und daß sein Fleisch sogar für weit delicater gilt. Man muß die Probe davon machen. Kraft meines Amts, als Proviantaufseher, übernehme ich das ganze Detail dieses Geschäfts, und bin sogar der Meinung, das wir uns die Ehre geben, die Tafel des Statthalters von Dscherry mit einer gefüllten Hippopotamus-Zunge zu versehn, die gewiß ein wahres Leckergericht seyn wird.“

Ich, rief Montval, ich bin ganz anderer Meinung. Entweder achten wir die Erweiterung der Naturgeschichte für nichts, oder wir müssen dieses Thier auf der Stelle seciren, und sowohl seinen Bau, als seine innern Theile auf

gepflasterten Hof. Gardisten, mit Lanzen bewaffnet, waren darin aufgestellt. Als wir schon fast ganz diesen Hof durchgangen hatten, ließ man uns halt bey einem Stein machen, der nicht weit von einem offenen Saal ist, wo der König den Gesandten Audienz zu geben pflegt. Wir grüßten hier den König nach der Sitte des Landes, indem wir auf die Knie fielen, und dreymahl den Boden küßten. Der Prinz, der wohl gebildet, obgleich ganz schwarz war, saß auf einem sehr reinlichen Bette, in Form eines Kanape's, die Beine, nach Art der Morgenländer, kreuzweis über einander geschlagen, und von ein zwanzig Greisen umgeben, die, wie er, aber etwas niedriger saßen. Er war in eine lange seidene, goldgestickte Weste gekleidet, und mit einer Art Schärpe von sehr feinem Kattun gegürtet. Auf dem Kopf trug er einen weißen Turban. Die Greise waren fast auf dieselbe Weise gekleidet. Der erste Minister stand am Eingang des Saals, redete zu dem König, und antwortete uns in seinem Nahmen. Wir grüßten zum zweytenmahl den Prinzen, wie wir schon im Hof gethan hatten, und überreichten ihm einige Kristalle und europäische Seltenheiten, die er gütig annahm. Er that mehrere Fragen an uns, sprach über die Absicht unsrer Reise, und schien uns viel Ergebenheit und Achtung für den König von Abyssinien zu hegen. Nachdem die Audienz eine Stunde gedauert, entfernten wir uns mit drey tiefen Verbeugungen. Er ließ uns durch seine Leibwache bis zu unsrer Herberge begleiten, und schickte uns große Gefäße mit Butter, Honig und andern Erfrischungen angefüllt, nebst zehn Ochsen und zehn Schafen.

Wir wurden von dem Prinzen eingeladen, ihn übermorgen auf eins von seinen Landhäusern

zu begleiten, das eine Stunde von der Stadt liegt, und wo er zuweilen zu Mittag speiset. Der Zug geschieht in folgender Ordnung. Dreyhundert Reiter auf sehr schönen Pferden eröffnen ihn. Dann kommt der König von einer großen Anzahl von Bedienten zu Fuß und bewaffneten Soldaten umgeben, die mit lauter Stimme sein Lob singen, und dazu den Tamburin schlagen, was eine ziemlich angenehme Harmonie macht. Sieben bis achthundert Mädchen oder Weiber sind unter diese Soldaten gemischt, und tragen auf ihren Köpfen große, runde Körbe aus buntfarbigem Stroh geflochten, und trefflich gearbeitet. Diese Körbe, welche Blumen vorstellen und pyramidenartige Deckel haben, enthalten Schüßeln von verzinntem Kupfer, mit Früchten und zubereiteten Speisen. Diese Schüßeln werden vor dem König gesetzt, und dann unter die vertheilt, welche die Ehre gehabt haben, ihn zu begleiten. Zwey oder dreyhundert Reiter folgen in derselben Ordnung wie die ersten, und schließen den Zug.

Das Landhaus des Königs von Sennaar schien uns sehr vortheilhaft gelegen, und ziemlich geschmackvoll dekorirt. Kaum waren wir angelangt, so führte man uns in einen großen, mit scharlachrothem Damast ausgeschlagenen, und mit Spiegeln gezierten Saal. Auf der einen Seite standen zwey große Sophas von karmoisinem und gelbem Damast, mit Kißen von Goldstoff. Der König ließ nicht lange auf sich warten. Er war begierig sich mit uns zu unterhalten. Ich wollte die Gelegenheit nützen, um ihm einige neue Geschenke zu überreichen. Ich will sie nicht ausschlagen, sagte er zu mir durch den Mund des Dollmetschers, aber seyd überzeugt, daß sie ganz vergeblich sind. Ohne Zweifel ha-

be ich Fehler wie jeder andere Mensch, doch wenigstens bin ich von dem frey, Fremde zu mißhandeln oder zu schnellen."

Wir kehrten nach Sennaar, entzückt über die Aufnahme, zurück, die wir beym König gefunden hatten. Einige Tage darauf, als wir die Stadt verlassen, und unsere Reise nach Gondar festsetzen wollten, machten wir unsern Abschiedsbesuch bey ihm, und erkundigten uns, ob es ihm vielleicht lieb seyn würde, vor unsrer Abreise den Leibarzt des Königs von Abyssinien, entweder wegen seiner eigenen Person, oder wegen Personen von seinem Hause, zu consultiren. „Ich geniesse, gab er zur Antwort, eine Gesundheit ohne Fehl; allein einige Damen des Pallastes sind krank, und werden den gelehrten Doktor Codonel mit Vergnügen um Rath fragen.

Wir bathen also diesen, sich mit einem Dollmetscher in den Pallast zu verfügen; er that es nur ungern, und mit der Uiberzeugung, daß sein Besuch nachtheilige Folgen haben würde. Man brachte ihn in ein großes, viereckiges und dunkles Zimmer, wo sich ein funfzig Frauenzimmer, schwarz wie Ebenholz und in Kattun gekleidet, befanden. Eins von diesen Frauenzimmern packte ihn derb bey der Hand, und zog ihn in ein anderes, besser erleuchtetes Zimmer. Hier erblickte er auf einem großen Sopha, von blauem suratischen Zeug, drey reichgekleidete Damen, wovon die eine die Prinzessin zu seyn schien.

Diese leztre war sechs Fuß groß, und dabey außerordentlich fett. Ihre Züge waren ganz die Züge einer Negerin. Ein goldener, durch die Unterlippe gesteckter Ring, zog diese bis aufs Kinn herab, und entblößte ihre Zähne die sehr schön waren. Sie hatte inwendig ihre Lippen mit Antimonium geschwärzt. Ihre Ohren hin-

gen ihr bis auf die Schultern, und glichen zwey Flügeln. Sie trug in jedem Ohr einen goldenen Ring, fast so dick wie ein kleiner Finger, und wenigstens fünf Zoll im Durchmesser haltend. Das Gewicht dieser Ringe hatte die Ohrlöcher worin sie stacken, dergestalt erweitert, daß man leicht mit allen drey Fingern zugleich hätte durchfahren können. Ein goldenes Halsband schmückte den Hals dieser Dame; es hing in verschiedenen Reihen bis auf ihre Brust herab, und an diesen Gehängen waren wieder andere Zierrathen befestigt. Sie trug an jedem Fuß, oberhalb des Knöchels, eine goldene und so starke Kette, daß es dem Doktor Codonel Anfangs unbegreiflich war, wie diese Frau gehn konnte; allein er erfuhr nachher, daß die Ringe hohl wären.

Die beyden Gespielinnen der Prinzessin waren fast eben so geputzt wie sie. Als sich der Doktor den Damen näherte, bewegte die Königin ihre Hand gegen ihren Mund und küßte sie, indem sie in schlechtem Arabischen sagte: „Kaufmann, sey willkommen!“ Doktor Codonel antwortete: „Friede sey mit Dir, ich bin kein Kaufmann, ich bin ein Arzt!“

Es würde ohnmöglich seyn, alle die Krankheiten herzusetzen, über welche die Königin und ihre Gespielinnen sich beklagten. Sie wollten alle drey zu Ader lassen, und Doktor Codonel willigte darein, weil dieses nur wenige Zeit erforderte. Die Königin erklärte hierauf, daß sie sich wirklich erleichtert fühle, daß sie nie einen geschicktern Arzt gekannt hätte, als den, der ihr so glücklich zu Ader gelassen habe, und daß ihre Absicht sey, ihn in ihrem Dienste, so vortheilhaft als möglich, anzustellen.

Der Doktor Codonel nahm dieß Anfangs für ein bloßes Compliment auf, und antwor-

tete mit vieler Höflichkeit, er sey von den verbindlichen Anerbiethen der Königin äußerst gerührt; er wünsche im Stande zu seyn, es annehmen zu können; allein ältere Verbindungen, die er mit dem König von Abyssinien eingegangen, liessen ihm nicht mehr die Freyheit, über sich zu disponiren. — „Sey deßwegen unbesorgt, erwiederte die Prinzessin, mein Gemahl, der König, wird die Sache schon mit ihm auszugleichen wissen: seine Zärtlichkeit für mich bürgt mir zum voraus dafür, und von diesem Augenblick an gehörst du mir zu."

Doktor Codonel, der nun merkte, daß es mit dem Antrag der Prinzessin ernstlicher gemeint sey, als er anfänglich geglaubt hatte, gerieth dadurch ganz aus der Fassung. „Prinzessin, sagte er, die abyssinischen Gesandten, wie Du weißt, sind im Begriff abzureisen, und warten auf mich; ich kann also nicht länger bleiben, und muß mich sogleich beurlauben!" Mit diesen Worten suchte er die Thüre zu gewinnen; allein sie war verschlossen, und auf den Ruf der Königin erschienen bald ein Dutzend Negerinnen, die den Doktor ergriffen, und durch eine heimliche Treppe in den Garten der Prinzessin schleppten, der von allen Seiten vest verwahrt war. Der Doktor sah nun wohl, daß es ihm ohnmöglich sey, zu entkommen, und daß er seine Befreyung nur von der Gerechtigkeit des Königs oder von unserm Muth erwarten müsse.

Voll Unruhe über das Außenbleiben unsers lieben Doktors, fertigten wir einige aus unsern Mitteln in den Pallast ab, um nach ihm Nachfrage zu halten. Wir bekamen zur Antwort, er befinde sich noch in den Frauenzimmer-Gemächern. Unterdessen wurde es Nacht, und wir fingen an, sehr ängstlich zu werden. Die abyssini-

schen

schen Gesandten eilten zum König und äußerten ihm ihre Verlegenheit. Dieser ließ die Königin rufen, und befahl ihr, Erläuterung über die Sache zu geben. Sie erklärte, der Arzt, der ihr zu Ader gelassen, habe ihr volles Vertrauen gewonnen, und sie habe sich zu den größten Aufopferungen entschlossen, um ihn an ihrem Hof zu behalten. „Nichts geht über Gesundheit, fuhr sie fort; die meinige steht in seinen Händen, und er allein vermag mich herzustellen. Sagt dem König von Abyssinien, daß wir ihm lieber doppelten Tribut zahlen, als einen so geschickten Arzt entbehren wollen, und daß, wenn er sich nicht entschließen kann, ihn uns auf immer zu überlassen, er mir wenigstens erlauben muß, ihn ein sieben bis acht Monathe zu behalten. Der Doktor ist an einem sichern Ort, und ich werde nie gestatten, daß man ihn mir nimmt." – Mit diesen Worten entfernte sie sich mit ihren beyden Gespielinnen, und hinterließ den König und die Gesandten für Verwunderung wie versteinert.

Es thut uns leid, sagten endlich die Letztern, indem sie sich an den König wendeten, daß wir uns den Wünschen der Prinzeßin widersetzen müssen; allein wir können unmöglich darein willigen, ihr einen Mann abzutreten, den wir bis Tripolis aufgesucht haben, und den man am Hof zu Gondar mit der lebhaftesten Ungeduld erwartet. Unsre Karwane ist blos, um ihn sicher zu geleiten, entstanden. Würde der König von Abyssinien, der von Natur heftig ist, es gelassen ansehn, daß wir zurückkehrten, ohne seine Befehle erfüllt zu haben? Und wenn er erführe, daß man seinen Leibarzt zu Sennaar in Verhaft zurück behalten hat, würde er nicht eilen, Rache für solch einen Schimpf zu nehmen?" –

Ihr habt vollkommen Recht, erwiederte der

König; allein die Prinzeßin ist sehr herrisch, und ich muß schonend und glimpflich mit ihr zu Werke gehn. Verschiebt eure Abreise noch um ein Paar Tage. Ich will mich unterdessen bemühn, ihr die Augen über ihr Betragen zu öffnen, und sie zu bewegen suchen, im Guten noch den Dokter heraus zu geben.

Die abyssinischen Gesandten verschoben wirklich ihre Abreise, und der König versuchte bey der Prinzeßin alle Uiberredungsmittel, jedoch fruchtlos. Je mehr man es sich angelegen seyn ließ, sie von dem Doktor abzubringen, desto hartnäckiger steifte sie sich darauf, ihn zu behalten. Sie ging sogar so weit, daß sie sagte, sie sähe wohl, daß an ihrer Gesundheit niemand etwas gelegen sey, weil man ihr den einzigen Arzt rauben wolle, der sie im gutem Stande erhalten könne. Und damit fing sie an zu schluchzen und Thränen zu vergießen, die des Königs Herz zerrißen.

Letzterer berief endlich den großen Rath von Sennaar, um zu erfahren, was in dieser kritischen Sache für ein Schluß zu fassen sey? Er trug den Fall vor, und daß hier zwey Uibel zu befürchten ständen, entweder die Prinzeßin zu erzürnen, und ihr vielleicht von neuem Nervenzufälle zuzuziehn, indem man den Doktor heraus gebe, oder den furchtbaren Grimm des Königs von Abyssinien auf sich zu laden, indem man ihn behielte. Mein Reich, fuhr er fort, kann dem Krieg mit solch einem mächtigen König schwerlich aushalten, und dann ist es auch klar, daß, weil das Recht nicht auf meiner Seite ist, vielleicht gar ein Aufruhr unter meiner Armee entstehen könne. Von euch erwarte ich also Rath und Vorschläge, was hier zu thun sey."

Die Versammlung war sehr zahlreich, und

es erhoben sich mehrere einander ganz entgegen gesetzte Meinungen. Die, welche der Prinzeßin den Hof machen wollten, trugen darauf an, eine Gesandtschaft an den König von Abyssinien abzuschicken, und ihm eine angemessene Entschädigung anbiethen zu lassen, unter dem Vorbehalt, sich mit ihm herum zu schlagen, wenn er Lust haben sollte, Krieg zu führen: hingegen die Klügern widersetzten sich diesem Vorschlage. Sie stellten dem König vor, wie viel Vorwürfe er sich zu machen haben würde, wenn er, einer Damengrille wegen, sein Land der Geißel des Kriegs Preiß geben wolle. Ein solches Verfahren, sagten sie, würde sich auf keine Weise entschuldigen lassen. Uiberdieß kann die Macht von Sennaar der abyssinischen nie mit Erfolg die Spitze biethen, und du könntest vielleicht Thron und Scepter verlieren, weil du das Völkerrecht in einem Punkt übertreten ließest, wo es nur von dir abhing, diese Uibertretung zu verhüten."

Der König trat der letztern Meinung bey, und räumte ein, daß sein eigenes Interesse es heische, den Doktor Codonel den Gesandten heraus zu geben. Er ließ einen vertrauten Sclaven rufen, der die Aufsicht über die Frauenzimmer-Gemächer hatte, und sagte zu ihm: ich habe beschlossen, den Doktor Codonel zu seiner Karwane zurück zu schicken. Er befindet sich jetzt im Garten der Prinzeßinnen. Ich habe dich ausersehn, um ihn heimlich daraus wegzuschaffen. Vollziehe meinen Befehl. Er verschwinde aus dem Garten, ohne daß jemand im Pallaste das geringste davon erfährt, und die aufgehende Sonne finde ihn schon außer der Stadt! Dein Kopf bürgt mir für deinen pünktlichen Gehorsam!"

Als der Sclave diesen Befehl erhalten hat-

te, überlegte er, wie er ihn am klügsten und schnellsten ausführen könne. Er begab sich in die Frauenzimmergemächer ohne Gefolg, und ohne das Ansehn zu haben, daß er mit dem großen Plane beschäftigt sey, der alle seine Geisteskräfte spannte. Er suchte einen Vorwand in den Garten zu gehn, und spatzierte darin einige Zeit auf und ab, um die zu ergreifenden Maaßregeln recht reiflich abzuwägen.

In eben dem Augenblick wandelte auch Doktor Codonel unter einer Allee von blühenden Acacien, und stellte betrübte Betrachtungen über das Schicksal an, das ihm bevorstehe.

Sobald der Sclave ihn gewahr wurde, faßte er ihn scharf ins Auge, und dachte bey sich selbst: „Das ist mein Mann! wie soll ich's anfangen, um ihn heimlich aus dem Pallast zu bringen? Soll ich ihm das Gesicht schwärzen, und ihn als äthiopische Sclavin verkleiden? .... Aber dann müßte ich mich mit ihm darüber besprechen, und er würde mich nicht verstehn ... überdieß ist er groß von Wuchs ... er würde eher einem Gespenst als einem Frauenzimmer gleichen.... Nein, das geht nicht!" —

Der Sclave fing von neuem an, auf und ab zu spatzieren, und als er wieder beym Doktor vorbey ging, äußerte er seine Verlegenheit in folgenden Ausdrücken.

„Was soll ich mit ihm machen? die Zeit ist dringend. Bringt man ihn in die Gemächer hinauf, so hält sein Entkommen noch schwerer .... Und es ist um mein Leben geschehn, wenn der Morgen ihn noch im Pallaste findet .... Soll ich armenische Kaufleute in den Pallast führen, ihn in eine leere Kiste stecken, und so herausschaffen? .... Dieß Mittel ist mit viel zu großen Schwierigkeiten verbunden. Die erste Schwie-

rigkeit ist, sich dem Doktor verständlich zu machen, und ihn zu bereden, sich in die Kiste verschließen zu lassen." —

Indem der Sclave so mit sich selbst sprach, betrachtete er ihn mit solch einem starren und forschenden Blick, daß der Doktor darüber ganz mißtrauisch und unruhig wurde. Er vertiefte sich in eine dunkle Allee, und verfolgte sie bis ans Ende, wo ein ziemlich tiefes, doch jetzt ganz trockenes, Wasserbecken sich befand. Der Sclave kam hinter ihm drein, immer finster, immer tiefsinnig, immer über das schnellste und sicherste Mittel brütend, die Befehle des Königs zu erfüllen.

Als er den Doktor am Ende der Allee erreicht hatte, schien er plötzlich aus seiner düsternen Verschlossenheit zu erwachen. Er sprach ganz leise mit sich selbst, in Ausdrücken, die der Doktor nicht verstand, legte die Hand an die Stirne, als ob er das Ganze seines Projekts überdenken wollte, und brach zuletzt in die lebhaftesten Freudenbezeugungen aus. Er wendete sich an den Doktor, und bath ihn in gebrochenem Arabischen, sich hier auf die Rasenbank zu setzen, und ihn zu erwarten. Seine Gebehrden, die weit ausdrucksvoller und verständlicher als seine Worte waren, bewogen den Doktor, zu thun, was er verlangte. Der Sclave kam wenige Minute darauf zurück, sprang hastig auf ihn zu, knebelte ihm mit seinem Gürtel den Mund, um ihn zu verhindern, zu schreyen, band ihm die Hände auf den Rücken, damit er sich nicht zur Wehre setzen könne, packte ihn bey der Brust, zog ihn einige Schritte fort, hob einen breiten und ziemlich schweren Stein auf, ließ ihn ein Paar Stufen hinab steigen, öffnete das Gitter eines Kanals, der in das große Bassin ging,

von uns beeiferte sich, ihm Glück zu wünschen, und wir selbst wünschten einander Glück, endlich seine Befreyung bewirkt zu haben.

Die Karwane hatte, bey ihrer Abreise von Sennaar, sich mit frischem Proviant versehn. Der König hatte uns mit Geschenken überhäuft, und der alte Signier, als er sah, daß zu Sennaar alles sehr wohlfeil war, nutzte diesen glücklichen Umstand, um reichlicher einzukaufen. Ein Kameel kostete nicht mehr denn 7 = 8 Franken, ein Schaaf 15 Sols, und ein Huhn 1 Sols, nach französischem Gelde. Die Landeswaaren bestehn in Elephantenzähnen, Tamarinden, Bisam, Taback und Goldstaub. Täglich wird Markt auf dem großen Platz gehalten, der mitten in der Stadt liegt, und wo alle Arten von Lebensmitteln und Waaren feil gebothen werden. Noch ein anderer Markt findet auf dem Platz statt, der vor dem königlichen Pallast ist. Hier verkauft man die Sclaven. Sie sitzen auf der Erde, die Beine kreuzweise über einander gelegt, auf der einen Seite die Männer und Knaben, auf der andern die Weiber und Mädchen. Man bekommt den stärksten, kraftvollsten Sclaven für zehn Thaler; deswegen handeln hier die ägyptischen Kaufleute alle Jahre eine sehr große Menge Sclaven ein.

Die Hitze ist zu Sennaar so unerträglich, daß man kaum am Tage Athem schöpfen kann. Es folgen darauf starke Regen, die drey Monathe anhalten, die Luft vergiften, und eine große Sterblichkeit unter Menschen und Thiere verursachen. Etwas liegt die Schuld davon an den Einwohnern, die sehr unreinlich sind, und nicht dafür sorgen, den stehenden Wassern Abfluß zu verschaffen, die dann in Fäulniß übergehn, und die Luft mit bösartigen Ausdünstungen erfüllen.

Es kann keine anmuthigere Landschaft geben, als die von Sennaar in den Monathen ist, wo wir in Europa unsern Sommer haben. Die ganze übrige Zeit ist sie nackt, unfruchtbar und traurig. Die Gegend um die Stadt zeigt dem Auge nichts, als ein Paar zerstreute Citronenbäume. Man sieht verschiedene, nach der Landesart schöne Häuser. Die Wohnungen der vornehmsten Beamten haben zwey Stockwerke und terrassenartige Dächer; eine Bauart, die sonderbar in einem Lande vorkommen muß, wo alle Dächer wie Kegel gestaltet sind.

Die Art, wie man sich zu Sennaar kleidet, ist sehr einfach. Man trägt ein langes Hemde von blauen suratischen Kattun. Mannspersonen haben zuweilen einen Gürtel. Beyde Geschlechter, selbst Leute vom ersten Rang, gehn im Hause baarfuß. Wenn sie bey gutem Wetter ausgehen, tragen sie Sandalen, und eine Art hochabsätziger Weiberschuhe, von Leder, mit Muscheln sehr zierlich besetzt.

Wenn die Hitze am stärksten ist, lassen sich die Einwohner von Sennaar einige Eymer Wasser über den Leib gießen. Sowohl Manns- als Weibspersonen salben sich wenigstens einmahl des Tages mit Kameelfett ein, das mit Bisam vermischt wird. Sie schlafen auf einer wohlgegerbten Ochsenhaut, die durch das beständige Reiben mit diesem Fette sehr weich geworden, und dabey sehr kühl ist, die aber dem Körper einen Geruch mittheilt, den alles sorgfältige Waschen nicht heben kann. Kameelfleisch findet man am häufigsten auf den Märkten. Ihre Ochsen sind vielleicht die fettesten, größten und schönsten in der ganzen Welt.

Der Handel von Sennaar will nicht viel bedeuten. Es gibt keine Fabriken, und den

Hauptartikel macht der blaue suratesche Kattun aus. Vor Zeiten waren die Heerstraßen frey. Die Karwanen der Kaufleute reiseten in aller Sicherheit, und man brachte von Gidda nach Sennaar eine ungeheure Menge ostindischer Waaren, die sich dann unter die Neger-Völkerschaften vertheilten: allein dieser Handel, so wie der mit Goldstaub und Elfenbein, hat fast ganz aufgehört. Unterdessen behauptet das Gold von Sennaar noch den Ruf, das schönste von ganz Afrika zu seyn, und man verführt es nach Moka, von da es in das übrige Indien geht.

Unsre Karwane entfernte sich von der Hauptstadt Nubiens immer weiter, und weiter, nachdem wir einige Meilen zurück gelegt, kamen wir in das Dorf Basbosch, wo viele Hütten der Nubas beysammen stehn, und wo der Statthalter, ein hochbejahrter Mann, uns sehr wohl aufnahm. Alle Nubas sind Soldaten des Königs oder Meck's von Sennaar, und sie bewohnen die Dörfer, die um die Hauptstadt her liegen. Sie haben wollige Haare, eine platte Nase, und reden eine sanfte und wohlklingende Sprache. Der König hat deren ohngefähr ein 12000, und mit diesen Truppen erhält er die Araber in der Unterwürfigkeit.

Der Statthalter von Basbosch lag uns dringend an, einen Tag bey ihm zu verweilen; allein wir eilten mit unsrer Reise, und schlugen seine Einladung aus. Doch, als wir unterweges waren, bereueten wir es bald, seinen dringenden Bitten nicht nachgegeben zu haben. Wir waren eben mit Mühe einen jähen Berg hinab gestiegen, und befanden uns in einer weiten Ebene, als wir plötzlich von einem Wirbelwinde überfallen wurden, den man zur See mit dem

Nahmen Wasserhose belegt. Eins von unsern Kameelen, das ins Centrum des Wirbels kam, wurde empor gehoben, und ziemlich weit weg geschleudert. Roccas de St. Kassian, und ich, ob wir uns gleich davon entfernt befanden, wurden dem ohnerachtet umgeworfen. Der alte Signier, Codonel, Montval, und Doloni fielen so unsanft zu Boden, daß ihnen das Blut aus der Nase schoß. Martin de la Bastide, la Gibossette und Ingardin hatten gleiches Schicksal. Der Wind überzog uns den ganzen Leib mit einem Kleister von Koth. Als wir von diesem Wirbelwind befreyt waren, erreichten wir ein Dorf. Es fiel ein starker Regen, und die Nubas versicherten uns, es sey dieß ein sicheres Anzeigen, daß unsere Reise glücklich seyn werde; denn, sagten sie, hätte der Wirbelwind eben so viel Staub als Sand empor geführt, so hätten wir alle, unausbleiblich, ersticken müssen. Sie erzählten uns auch, daß diese Art Stürme in diesen Gegenden ziemlich häufig wären, und das wir, wenn wir einen kommen sähen, uns platt niederlegen, und den Mund an den Boden drücken müßten, bis der Wind vorbey sey.

Die guten Nubas, bey denen wir einkehrten, empfingen uns sehr freundschaftlich. Sie halfen uns unsre Kleider waschen, und trocknen, und vereinigten sich hierauf, um uns einen großen Schmauß zu geben. Die meisten von meinen Reise-Kumpanen, denen noch das Schrecken über die Wasserhose in allen Gliedern lag, fanden sich nichts weniger als gestimmt, der Gastfreyheit der Nubas Ehre zu machen. Sie nahmen die Einladung zum Schmauß nur aus Achtung für die Herzlichkeit ihrer Wirthe an. Allein der alte Signier war entzückt über die

Anstalten zum Fest. Er zog sogar die von uns auf, welche keinen so guten Appetit zeigten, wie er. „Hoch leben die Nubas! rief er aus, sie scheinen ausdrücklich in diesen entlegenen Regionen, ihren Platz erhalten zu haben, um Reisende zu trösten, die den Wirbelwinden entronnen sind. Wer vergißt nicht den Orkan, wenn er sie so emsig beschäftigt sieht, ein Dutzend Lämmer für uns zu braten! Schon verkündigt ihre Goldfarbe dem Auge, daß der Gaumen bald befriedigt werden soll. Es leben die Nubas!" — Und indem er so sprach, deckte der alte Signier, mit Beyhülfe seines Sohnes, selbst den Tisch. Die lebhafteste Freude strahlte ihm aus den Augen, als er uns, in eigener Person die Nachricht brachte, daß das Mahl bereitet sey, und daß die Nubas nur auf uns warteten, um Platz zu nehmen. Wir verfügten uns sogleich nach dem Ort des Festes, und setzten uns zu Tische. Auf einmahl erschall, mit dem sonderbaren Klang eines Instrumentes vermischt, ein gewaltiges Geschrey in der Ferne. Kaum hatten die Nubas es vernommen, als sie aufstanden und weggingen. Wir folgten ihnen. Der alte Signier, ganz bestürzt, wußte nicht, ob er gehn oder sitzen bleiben sollte. Anfangs erklärte er, er sey gar nicht neugierig, und wolle bleiben: allein das Geschrey nahm zu, und ihn wandelte die Furcht an. Er ging also auch weg, die Serviette noch ins Knopfloch geknüpft, und nicht ohne manchen sehnlichen Rückblick nach dem delikaten Braten, welchen er schon mit den Augen verzehrte.

Noch größer war sein Leidwesen, als er mit uns den Nubas auf eine benachbarte Anhöhe gefolgt war, und erfuhr, daß das Rufen und Schreyen in der ganzen Gegend umher weiter

nichts als die Ausdrücke der Freude über den Anblick der Silberscheibe des Neumondes sey, für welchen diese Völker eine ganz eigene Verehrung hegen. Je mehr die Nubas durch die Bewegung ihrer Füsse und Hände ihre Freude äußerten, desto mehr drückte der alte Signier seinen Verdruß aus. „Wahrhaftig, sagte er ganz leise zu Montval, der neben ihm stand, es lohnte sich auch der Mühe; so viel Lärm um Nichts zu machen, und einen guten Braten im Stich zu lassen, um den Mond aufgehn zu sehn! — „Es ist bey ihnen eine Andachtsübung, erwiederte Montval, und diese Gewohnheit schreibt sich bey den heidnischen Nationen aus dem entferntesten Alterthume her. Die ersten Völker versammelten sich alle Neumonde, um ihre Feste zu feyern; aber in der Folge machte Unwissenheit aus dem Zeichen selbst einen Gegenstand der Anbethung."

„Recht gut, antwortete Signier; allein der Mond würde nicht davon gelaufen seyn, und wir hätten ihn nach Tische in Augenschein nehmen können. Ich bin recht böse auf mich, daß ich nicht beym Essen blieb." — Indem er so sprach, wollten die Nubas einen Rund-Tanz beginnen, und einer von ihnen ergriff den alten Signier bey der Hand, um ihn an der allgemeinen Freude Theil nehmen zu lassen. Gern hätte er es ausgeschlagen, da es so wenig zu den innern Empfindungen seines Herzens stimmte; allein der Nuba, der ihm die Hand both, war just der Statthalter des Dorfs, derselbe, in dessen Hause zu Abend geschmauset werden sollte. Er hielt sich also für verbunden, obgleich wider seinen Willen, mit den andern herum zu springen. Leider! dauerte der Rund-Tanz eine

ganze Stunde, was ihn so angriff, daß er bald ohnmächtig geworden wäre.

Zum Glück wurde das Zeichen zur Rückkehr gegeben. Das Haupt der Nubas meldete, daß wir uns wieder nach dem Ort des Festes verfügen sollten. Auf diese frohe Zeitung stellten sich die Kräfte des alten Signier wieder ein, und die Symptome seiner Ohnmacht waren mit einem Mahl verschwunden.

Neunzehntes Kapitel.

Aufenthalt zu Teawa — Betragen des Schech — Elephanten- und Rhinoceros Jagd — Der Schech wirft die Maske ab und will die Karwane plündern — schöner Widerstand des Rolando — Abreise von Teawa — wie Rolando und seine Gefährten an der abyssinischen Grenze einer neuen Gefahr entgehn — Verschwörung des Schech, durch den alten Signier entdeckt.

Die Hoffnung, bald zu Gondar zu seyn, und beym König von Abyssinien eine ehrenvolle Aufnahme zu finden, belebte unsre Herzen, und ließ uns den gefährlichen Zwischenraum, den wir noch bis zum Ziel unserer Reise zurück zu legen hatten, in einem minder schreckenden Licht erblicken. So wie wir weiter rückten, schienen die Gefahren sich zu vervielfachen. Löwen, Hyänen, Leoparden brüllten in der Ferne, und bedrohten uns zuweilen sehr in der Nähe. Banden von Arabern zeigten sich von Zeit zu Zeit auf den Spitzen der Berge, und schienen den Augenblick abzulauern, wo sie über uns herfallen könnten. Man benachrichtigte uns

sogar in der Gegend von Teawa, daß wir bald Rhinocerosse und Elephanten zu Gesicht bekommen würden. Wir ergaben uns in Alles, und setzen unsern Weg mit neuem Eifer fort.

Als wir zu Teawa einzogen, sahn wir einen Reiter auf uns zukommen, der in ein großes Gewand von rothem Kamelot, oder einem ähnlichen Stoff, gekleidet war, und einen weissen Turban auf dem Kopfe hatte. Ihm folgten 20 Leute zu Fuß, fast nackt, aber alle mit Lanzen und Schilden bewaffnet. Zwey kleine Trommeln und eine Pfeife ertönten vor ihm her. Sie machten in einer kleinen Entfernung von uns halt, und der Araber gab ein Zeichen, daß er mit dem Haupt der Karwane zu sprechen habe. Man ließ ihn mir sich nähern, und wir grüßten einander mit großer Höflichkeit. Dieser Araber war ein Mann von 70 Jahren, mit einem sehr langen Bart und von gutem Aussehn. Ich hatte alle Mühe von der Welt, ihn zu bewegen, wieder zu Pferde zu steigen. Er wollte durchaus neben mir her zu Fuß gehn. Als er endlich meinen Bitten nachgab, schwang er sich auf sein Pferd, mit der Behendigkeit eines jungen Menschen von zwanzig Jahren.

Wir sahn ihn hierauf sein Pferd verschiedene Schulen und Sätze machen lassen, was von seiner Seite aus bloßem Uibermaaß von Höflichkeit geschah, indem dergleichen Uibungen sonst nur von jungen Arabern vor Personen die älter sind als sie, oder von niedern in Gegenwart ihres Obern angestellt zu werden pflegen.

Der Araber war mit seinem ganzen Gefolge von dem Schech von Teawa an uns abgefertigt worden. Er hatte Befehl, uns alle mögliche Beweise von Ehrerbiethung zu geben, und er entledigte sich dieses Auftrags auf das treff-

lichste. Wir waren sehr vergnügt über ein so ehrenvolles Vorspiel, das uns die ausgezeichneteste Aufnahme zu verkündigen schien, und unsre Verwunderung war um so größer, da uns die abyssinischen Gesandten den Schech von Teawa eben nicht mit den vortheilhaftesten Farben geschildert hatten. Wirklich stand dieser Schech in den Ruf eines sehr bösen Mannes, und was man von ihm erzählte, ließ uns seine Gunstbezeugungen höchst außerordentlich finden.

Uibrigens stieg unsre Zufriedenheit und unser Erstaunen mit jedem Schritt. Der Araber, den Befehlen des Schechs gehorsam, führte uns nach seinem Pallaste. Es war ein Haus oder vielmehr ein Klumpen von Häusern, von einem Stock, aus Rohr gebaut. Zuerst kamen wir auf zwey oder drey Stufen, in einen großen Saal von Backsteinen, die aber nicht im Ofen gebrannt waren. Dieser Saal war sehr reinlich. Matten lagen über den Fußboden gebreitet, und in der Mitte stand ein Lehnsessel, der Platz des Monarchen. Doch jetzt saß der Schech, aus Demuth, auf der Erde, und las im Koran, oder stellte sich vielmehr, als ob er darinne lese. Er schien überrascht, uns zu sehn, und machte eine Bewegung, um aufzustehn; allein ich verhinderte ihn daran, und küßte seine Hand, die ich ergriffen hatte.

Der Schech schien meine Größe und mein robustes, kraftvolles Aussehn zu bewundern. Er befragte einen jeden von uns, durch den Mund seiner Dollmetscher, über die Bewegungsgründe zu unserer Reise, und unsre Antworten schienen ihn ungemein zu interesßiren. Der alte Signier, der vorzüglich aufgelegt war, sich vertraut mit ihm zu unterhalten, beklagte sich über die außerdentliche Strapatze, die ihm der zurückgelegte

Weg verursacht, und beschwerte sich höchlich über die große Hitze, über die Wälder ohne Schatten, und sonderlich über den giftigen Wind Simoom, der ihn bald erstickt habe.

Mit jener Höflichkeit, die den Arabern so eigen ist, tadelte sich der Schech nun selbst, daß er zugegeben habe, daß wir ihm aufwarteten, ehe wir uns ausgeruht hätten, und versicherte, es habe ihn bloß das sehnliche Verlangen, uns zu sehn, dazu bewogen. Wir standen auf, um uns wegzubegeben; allein der Schech, der sogleich auch aufstand, sagte, er hätte Befehl ertheilt, daß ein Logis für uns zurecht gemacht würde, und wir würden ihn empfindlich beleidigen, wenn wir es nicht annähmen; es sey seine Absicht, uns so sehr zu fetiren, und uns unsern Aufenthalt zu Teawa so angenehm zu machen, als in seiner Macht wäre.

Wir beurlaubten uns, von Dankbarkeit durchdrungen, und der Greis, der uns entgegen gekommen war, ging vor uns her, und führte uns in das für uns bereitete Haus. Kaum hatten wir von unsrer Wohnung Besitz genommen, als Sklaven von beyderley Geschlecht uns Schüsseln mit Essen und neue Komplimente von Seiten des Schechs brachten. Bis dahin ging Alles vortrefflich; aber als wir vom Tische aufgestanden waren, näherte ein Nubier seine Lippen meinem Ohr, und flüsterte mir zu: „Fremdling! traue „den schönen Worten des Schechs nicht; er ist „ein Gleißner, und ein böser Mann!"

Diese Warnung öffnete mir die Augen; ich schickte alle Sklaven fort, und faßte den Beschluß, geheimen Rath über unsre Lage zu halten.

Die abyssinischen Gesandten, die zuerst befragt wurden, weil sie besser als irgend jemand von dem wahren Karakter des Schechs unterrich-

tet seyn müßten, antworteten, daß er wirklich für einen bösen Mann gelte; daß man viele Züge von Treulosigkeit und Grausamkeit von ihm erzähle; allein, daß vielleicht in dem Augenblick das Verlangen, die Gesandten des Königs von Abyssinien zu ehren, ihn gestimmt haben könne, die Karwane gut zu behandeln, weil sein Interesse es heische, einen so mächtigen König zum Freund zu behalten, und es also natürlich sey, daß er sich bey ihm beliebt zu machen suche, indem er seinen Gesandten und ihrem Gefolge auszeichnend und achtungsvoll begegne. Diese Gründe dunkten uns wirklich sehr einleuchtend, und verscheuchten bey uns alles Mißtrauen.

Es wurde beschlossen, daß wir die Höflichkeiten des Schechs, nach unsern besten Kräften, erwiedern wollten. Den andern Morgen begab ich mich, als Abgesandter der Karwane, zu ihm, um ihm ein Geschenk zu überreichen. Es bestand aus einem großen Stück blauen, ostindischen Kattun, mit Goldblumen; aus einem seidenen und baumwollenen Gürtel; aus ohngefähr zehn Unzen Bisam, eben so viel Pfund Muskatnüße, und zwanzig Pfund Pfeffer. Der Schech nahm dieses Geschenk aufs huldreichste auf. Ich bath ihn nun, uns noch heute abreisen zu lassen; allein er wollte durchaus davon nichts hören. „Es würde für mich ein Schimpf seyn, sagte er, wenn ihr Teawa so eilfertig verlassen wolltet. Ich habe auf Morgen eine große Elephantenjagd veranstaltet. Ihr müßt das Vergnügen und die Ehre haben, daran Theil zu nehmen.“

Die Einladung des Schechs schmeichelte einigen von meinen Gefährten, und mißfiel vielen andern. Den Beherztesten war es lieb, sich mit einem Thier, wie der Elephant, zu messen. Die Naturkundiger freuten sich, eine Gelegenheit zu

bekommen, ihre praktischen Kenntnisse zu vermehren. Allein die, welche weder Jagdlust noch wissenschaftlicher Eifer begeisterte, äußerten laut, daß hinter dieser Einladung eine Falle verborgen liege, und daß es unklug seyn würde, sie anzunehmen. Der alte Signier, der noch gestern so zufrieden mit dem Schech gewesen war, erklärte, er fange an, ihm nicht zu trauen; es wäre augenscheinliche Gefahr dabey, seinen Vorschlag einzugehen; es würde weit großmüthiger von ihm gewesen seyn, wenn er der Karwane ein Elephantenviertel geschickt hätte, als daß er Fremden die Mühe machte, selbst für ihre Verproviantirung zu sorgen: überdieß habe er gute Gründe, zu glauben, daß das Elephantenfleisch eine unverdauliche Speise sey, und daß es nicht der Mühe lohne, daran sein Leben in die Schanze zu schlagen.

Da man es der Meinung des alten Signier deutlich ansah, daß die Furcht sie eingegeben hatte, so fürchtete man, wenn man sie annähme, den Verdacht eines gleichen Bewegungsgrund auf sich zu laden, und das Verlangen, seine Herzhaftigkeit zu zeigen, stimmte die Mehrheit meiner Gefährten zur Einwilligung in den Wunsch des Schech. Dieser äußerte große Freude auf die Nachricht. Er hatte eine Menge Bündel von den prächtigen Röhren zusammen bringen lassen, woraus man die Wurfspieße verfertigt, und sein ganzes Haus war beschäftigt, sie auf das zweckmäßigste mit Spitzen zu versehn.

Den folgenden Morgen setzten wir uns alle zu Pferde. Es waren unser vierzig; allein es stieß auch eine Parthey Reiter und Fußgänger dazu, deren Hauptbeschäftigung die Elephantenjagd ist. Diese Nubier leben beständig in den Wäldern; Brod kennen sie fast nicht, und sie

nähren sich bloß von dem Fleisch der erlegten Thiere.

Zwey völlig nackte Männer besteigen ein Pferd; sie sind, wie gesagt, völlig nackt, damit sie auch nicht mit dem geringsten Lumpen an den Aesten der Bäume und an den Gesträuchen hängen bleiben, wenn sie vor ihrem wachsamen Feind fliehn. Der vorderste von diesen Reitern hält einen kurzen Stock in der rechten Hand, und in der linken den Zügel des Pferdes, das er mit der größten Aufmerksamkeit lenkt. Sein Kamerad der hinter ihm sitzt, ist mit einem langen Säbel bewaffnet, dessen Gefäß er in der linken Hand führt, und vierzehn Zoll von der Klinge dicht mit Bindfaden umwickelt ist, so, daß er diesen Theil der Klinge in die rechte Hand fassen kann, ohne sich zu verwunden. Der Säbel ist scharf wie ein Scheermesser, und doch wird er ohne Scheide geführt.

Sobald man den Elephanten bey der Atzung ausgespürt hat, reitet der, welcher das Pferd lenkt, gerade auf ihn zu, und so nahe heran, als ihm möglich ist, oder galoppirt, wenn er flieht, nach allen Richtungen vor ihm her, indem er aus Leibeskräften dazu schreyt: „ich bin „der und der, ich habe deinen Vater an der „und der Stelle getödtet, und deinen Großva„ter an der und der. Jetzt komme ich, um dich „zu tödten. Du bist nur ein Esel in Verglei„chung mit deinen Vorfahren.“ Der Nubier glaubt wirklich, daß der Elephant diese unsinnigen Worte verstehe, weil das Thier, unwillig über den Lärm um ihn her, den Gegenstand der ihm so zur Last fällt, mit seinem Rüßel eins zu versetzen sucht, und, statt sich zu retten, das Pferd verfolgt, das ohnaufhörlich um ihn herum schwärmt. Wenn der Reiter so den Elephan-

ten zwey oder dreymahl nach sich umwendend gemacht hat, galloppirt er näher, und läßt, ihm Vorbeyreiten, seinen Gefährten herunter auf die Erde rutschen, der, während der Elephant mit dem Pferd beschäftigt ist, ihm einen Säbelhieb über der Ferse versetzt, und ihm die große Sehne durchhaut, die bey dem Menschen die chorda Achillis genannt wird.

Dieß ist der kritische Augenblick; denn der Reiter muß nun gleich wieder umkehren, um seinen Kameraden aufzunehmen, der sich wieder hinter ihm aufs Pferd schwingt. Ist der Säbel scharf, und der Hieb herzhaft geführt worden, so ist die Sehne ganz zerschnitten, und ist sie's nicht, so wird sie durch das Gewicht des Thieres bald vollends zerrissen. Das Thier kann dann keinen Schritt weiter, und die Reiter durchbohren es nun mit Wurfspießen, bis es stürzt, und stirbt, indem es sich verblutet.

So geschickt auch die Jäger sind, so erwischt sie doch zuweilen der Elephant mit seinem Rüßel; mit einem einzigen Schlag wirft er das Pferd zu Boden, setzt den Fuß darauf, und reißt ihm ein Glied nach dem andern aus. Viele Jäger kommen auf diese Art um; denn zu der Zeit der Jagd ist der Boden von der Sonne so ausgedörrt, daß er viele Sprünge und Spalten hat, und es sehr gefährlich ist, mit dem Pferde schnell zu reiten.

Ist der Elephant getödtet, so schneidet man alle sein Fleisch in Riemen oder Streifen, so dünn wie die Zügel eines Zaums, und hängt diese Streifen an Baumäste, wo sie die Sonne bald dörrt. Die Jäger heben sie dann auf, ohne sie einzusalzen, und nähren sich davon in der Regenzeit.

folgen. Allein unterwegens schrie er aus allen Kräften. „Lieben Freunde! lieben Landsleute! ich habe es euch voraus gesagt; wir sind verlorne Menschen! der Schech hat's auf unser Verderben abgesehn!"

Die vielleicht unüberlegte Hitze des Schech führte uns bis auf den Kampfplatz selbst. Wie groß war unser Erstaunen, nur einen der Kämpfer auf dem Boden liegend und in seinem Blute schwimmend, zu finden! Es war der Elephant, den eine breite Wunde unter dem Bauch, wo seine Haut am empfindlichsten und durchdringlichsten ist, getödtet hatte. Das Horn des Rhinoceres hatte den Sieg entschieden. Dieses Horn ist sehr hart, sehr fest in seiner ganzen Länge, und vortheilhafter angebracht, als die der wiederkäuenden Thiere. Die afrikanischen Rhioncerosse haben ein doppeltes Horn, zum Unterschied von den asiatischen, die nur ein einfaches haben. Montval machte daher die Bemerkung, daß die Naturforscher dem erstern den Beynahmen, zweygehörnt, geben; und der Abbate Doloni belehrte uns, daß nach einiger Meinung, das Rhinoceros, welches Kaiser August, als er die Kleopatra überwunden, bey seinem Triumphaufzug, mit aufführen ließ, das erste, zu Rom Gesehene, gewesen sey; da hingegen andere behaupten, der große Pompejus habe zuerst dem Volk das Schauspiel dieses Thieres gegeben. Der Abbate erzählte auch; das erste nach Frankreich gebrachte Rhinoceros habe man zu Paris im Jahr 1748 gesehn. Es war zur See nach Holland, durch einen Schiffskapitain dieser Nation, von da nach Teutschland, und von Teutschland nach Frankreich geschafft worden. Man wog es zu Stuttgard, und fand es fast 50 Zentner schwer. Um es zu Lande zu

transportiren, bediente man sich eines bedeckten Wagens, an welchen, bey bösen Wegen, oft zwanzig Pferde vorgespannt werden mußten.

Während Montval seine Kenntnisse, und Dolpni seine Gelehrsamkeit auskramte, hatte ein Theil der Jäger dem Rhinoceros nachgespürt, das nach seinem Sieg verschwunden war. Man vernahm in der Ferne ein gräßliches Schreyen, fast wie das Grunzen eines Schweins, von einem langen Gezisch begleitet. Die Beherztesten begaben sich nach dem Ort, wo das Geschrey erscholl, und als sie die Ursache entdeckt, brachen sie in lautem Jubel aus, und winkten uns, näher zu kommen.

Wir thaten es, und sahn, daß der Uiberwinder des Elephanten selbst durch die List und Verschlagenheit der Landeseinwohner überwunden worden war. Er war in eine Fallgrube gestürzt. Weil Rhinocerasse fast immer einerley Weg halten, wenn sie an die Flüsse zur Tränke gehn, so ist ihre Spur, wegen der Schwere ihres Leibes, sehr leicht zu erkennen. Die Einwohner graben dann auf diesem Pfad eine Grube von 7 bis 8 Fuß tief, und ohngefähr 4 Fuß im Durchschnitt, und befestigen in der Mitte einen spitzigen Pfahl. Sie bedecken die Grube so künstlich, daß selbst Menschenaugen dadurch getäuscht werden würden. Beym Hineinfallen muß das Rhinoceros sich nothwendig auf dem Pfahl mit der Brust oder dem Hals spiessen, wodurch er festgehalten wird, und die Jäger Zeit bekommen, herbeyzueilen und es vollends todt zu machen.

Das thaten auch wir, und stolz im Besitz zweyer so ungeheuern Thiere zu seyn, wurde beschlossen, es mit unsern Heldenthaten dabey bewenden zu lassen, und den Rückweg nach Teawa anzutreten. Alle meine Kameraden waren

froh, daß die Jagd, vor deren Ausgang ihnen so bang gewesen war, sich so glücklich geendigt hatte. Der alte Signier wollte die Ehre haben, selbst das Rhinoceros zu zerlegen, das ihn in solch eine Angst versetzt hatte. Er hob ein Stück von den Haut-Incrustirungen des Thiers in seiner Dose auf, und hat es seitdem, zur Erinnerung an diesen glorreichen Tag, beständig aufbewahrt. Montval bemächtigte sich der Hörner, um ihre Substanz zu untersuchen, und in der Folge sein Kabinet damit zu schmücken.

Wir kehrten nach Teawa zurück. Das Land, durch das wir kamen, war von der Sonne versengt, und fast unbewohnt. Einige von uns, denen es leid that, kein wildes Thier selbst haben erlegen zu können, wünschten sehnlichst, daß eine günstige Gelegenheit sich ereignen möchte, ihre Unerschrockenheit auszuzeichnen. Diese Gelegenheit zeigte sich, und ich war's, der sie ergriff. Auf halben Weg wurden wir von einem Löwen verfolgt, oder vielmehr, er machte unsern Vortrab. Er marschirte in der Weite eines Flintenschusses vor uns her, und so oft er auf einen freyen Platz kam, blieb er stehen, sah uns an, und brummte, als ob er uns den Durchgang streitig machen wollte. Unsre Pferde zitterten, waren mit Schweiß überzogen, und wir konnten sie kaum von der Stelle bringen. Da es nur ein Mittel gab, uns diesen Feind vom Hals zu schaffen, so nahm ich eine lange türkische Flinte, und nachdem ich mich so nah als möglich herbeygemacht hatte, ohne daß er mich gewahr wurde, faßte ich ihn so gut aufs Korn, daß er mitten im Weg todt niederfiel.

Bey unsrer Rückkehr nach Teawa faßten wir den festen Entschluß, uns beym Scheck zu beurlauben, und den andern Morgen unsre gro-

ße Reise fortzusetzen. Allein so lebhaft auch unser Wunsch war, den Schech zu verlassen, dem wir, ohngeachtet seiner Höflichkeiten, noch immer nicht trauten, so war doch sein Verlangen, uns an seinem Hof zu behalten, um uns zu brandschatzen, noch ungleich größer.

Als ich mich auf seinem Befehl zu ihm begeben hatte, fand ich ihn allein in einem Alcoven sitzend, und aus einer langen Pfeife rauchend. Er war still, und schien nachdenkend. Er empfing mich sehr höflich, und sagte mir, durch den Dollmetscher, er habe so eben schlimme Nachrichten aus Gondar erhalten. Die Folgen eines Aufruhrs hätten den König von Abyssinien genöthigt, sich in die Gebirge zu flüchten, und es würde gefährlich für uns seyn, uns in eine Stadt zu wagen, wo die größte Verwirrung herrsche, und wo täglich neue Greuelthaten verübt werden. Da die Vorsicht, fuhr er fort, euch hierher geführt hat, so bleibt alle bey mir. Werdet Moslem's, ich will dir meine Tochter zum Weibe geben, und dich zum zweyten Befehlshaber im Staat von Teawa machen. Was mich betrifft, so werde ich dir das Ruder der Geschäfte überlassen, und da meine Absicht ist, das künftige Jahr nach Mecka zu gehn, so sollst du an meiner Stelle regieren.

Bey diesen Anträgen konnte ich mich nicht entbrechen, laut aufzulachen, was dem Schech üble Laune zu machen schien. Er fragte mich in einem ernsthaften Ton, ob ich über ihn lache? — „Ich lache, sagte ich, über deine Vorschläge. Wie kannst du mich so wenig kennen, um dir einzubilden, daß ich deinetwegen meiner Religion entsagen würde? Was für Gründe könnten mich bewegen, in einem Lande zu leben, und mich darinn zu verheurathen, das durch Mangel, Hun-

gersnoth, Schrecken und Sclaverey heimgesucht wird?"

„Da du meinen Rath nicht annehmen willst, rief der Schech, so laß uns nicht weiter davon reden. Uiberdieß ist es wahr, mein Land ist arm, und wird oft von Hungersnoth geplagt. Aber ich weiß, fuhr er fort, und ich bin zu fest davon überzeugt, daß du großmüthig bist, und daß du mir heute helfen kannst. Du hast, wie mir hinterbracht worden ist, zweytausend Unzen Gold in deiner Kasse, und eine unzählige Menge von Kostbarkeiten bey dir. Ich glaube nicht, daß du so unbillig seyn wirst, mir fünfhundert Piastern abzuschlagen. Willst du mir sie geben, so laß ich dich morgen ziehn; wo nicht, so bin ich entschlossen, dich hier zu behalten."

„Da wäre ja das schändliche Geheimniß enthüllt! rief ich aus. Wahrhaftig! man hatte nicht unrecht, dich mit so häßlichen Farben zu schildern! Fünfhundert Piaster? Fürs erste, um sie geben zu können, muß man sie haben, und wer am Schluß einer so langen Reise ist wie wir, die wir Gondar ganz nahe haben, ist nie bey voller Kasse. Wisse, die unsrige ist leer! Aber wären wir auch so reich, wie man dir vorgelogen hat, und starrten unsre Kassen von Gold, so würdest du nie im Stande seyn, dir eine davon zu öffnen. Glaube, daß ich weder ein Weib noch ein Kind bin. Als das Haupt einer Karwane, das der König von Abyssinien mit seiner ganzen Macht schützt, bin ich wohl mit Waffen versehn, und von tapfern Männern begleitet: wage es, deine Künste gegen mich zu versuchen, wenn du Lust hast!" — Mit diesen Worten sprang ich schnell auf, und ging.

Gegen eilf Uhr des Abends erschien der alte Araber, den ich sonst nie zu Gesicht bekam, als

bis er eine Bothschaft auszurichten hatte, bey mir, und bath sich Kaffee aus. Er pflegte immer wenigstens ein zwanzig Tassen zu trinken, so oft ich ihm welchen reichen ließ. Anfangs bezeigte er viele Mäßigung, und sprach, wie er sagte, als Freund mit mir. Aber als er sich niedergelassen, tadtelte er ganz laut mein Betragen gegen den Schech, dessen Herzhaftigkeit und Edelsinn er auf das übertriebenste herausstrich. Ich antwortete ihm auf demselben Ton. „Ich wiederhohle dir hier, sprach ich, was ich heute deinem Herrn gesagt habe. Er kann uns zu Teawa nicht plündern und morden, ohne daß sein Kopf und die Köpfe dieser ganzen Nation dafür bürgen!“ — Bey diesen Worten stand der alte Araber auf, indem er den Theil seines Gewands, welcher seine Brust bedeckte, schüttelte, und sagte, es thäte ihm leid; allein er wasche sich die Hände, wegen alles dessen, was geschehn könne.

Wir brachten die ganze Nacht mit Erwägung dieses Vorfalls, und mit Rathschlagen zu, was da anzufangen sey. Wir waren noch des Morgens versammelt, als ein Bothe des Schechs mir meldete, daß er mich Abends um sechs Uhr bey sich erwarte.

Ich beschloß mich nicht anders als wohl bewaffnet zu ihm zu begeben; um jedoch kein Aufsehn zu erregen, verbarg ich mein Gewehr. Rocas de St. Kassian und der treue Chiousse wollten mich begleiten. Ich glaubte es ihnen aber nicht erlauben zu dürfen. Sie erwarteten mich an der Thüre.

Ich fand den Schech in einem geräumigen Zimmer, und in einem Alkoven auf einem großen Sopha sitzend, mit ostindischen Vorhängen geziert, die von beyden Seiten aufgezo=

gen waren, so daß sie Festons bildeten. — „So allein?“ redete er mich an. — „Ja!“ antwortete ich. Ich merkte bald, daß er halbtrunken war. — „Nun gut, fuhr er fort, hast du das Nöthige mitgebracht? Wo sind deine Piastern?“ — „Ich habe keine!“ gab ich zur Antwort.

Bey Endigung dieser Worte, wollte ich weggehen, allein er schrie: „R o l a n d o! ungläubiger Hund! ich weiß, daß du zwanzigtausend Piaster in Gold hast: gib mir zweytausend, bevor du einen Fuß von hier setzest, oder du bist des Todes. Ich morde dich mit eigener Hand!“ — Zugleich zog er drohend den Säbel, streifte sein Hemd bis an den Ellbogen auf, und sagte: „ich erwarte deine Antwort!“

Ich that einen Schritt zurück, schlug meinen Mantel auf, und griff nach meinem kleinen Musqueton: „Hier ist meine Antwort!“ sagte ich zum Schech mit fester Stimme. Auf das Geräusch, welches die Feder des Musquetons machte, glaubte er, ich hätte ihn gespannt, und wollte Feuer geben. Er ließ den Säbel fallen, warf sich rücklings auf den Sopha, und schrie: „Gnade! Gnade! R o l a n d o! ich habe nur gespaßt!“

Bey dem Geschrey des Schech stürzten seine Weiber, ganz erschrocken, herein. R o c c a s de St. K a s s i a n, C h i o u s s e, und noch einige Bewaffnete, erbrachen die Thüre, und drangen ins Zimmer, jeder die Flinte in der Hand, und Pistolen im Gürtel. Der Schech auf dem Sopha sitzend, behauptete immerfort, es sey alles von seiner Seite nur ein Scherz gewesen. Ich machte dem Gerede ein Ende, indem ich mich wegbegab.

Sobald der Schech wieder zu sich selbst gekommen war, und über das Vorgefallene nachgedacht hatte, fühlte er wohl, daß diese Sache

lche ernsthafte Folgen haben, und der König von Abyssinien sich in der Person des Oberhaupts seiner Karwane persönlich beleidigt halten könnte. Er zögerte daher keinen Augenblick, zu uns zu kommen, und uns eine Art von Genugthuung zu geben. Er beschwor uns, einen Auftritt zu vergessen, der, wie er sagte, ein blosser Scherz gewesen sey, und nur aus diesem Gesichtspunct angesehn werden müße. Die Treuherzigkeit, die aus seinen Reden hervorleuchtete, die Geschenke, womit er seinen Besuch begleitete, alles überzeigte uns, daß es mit diesem Schritt aufrichtig von ihm gemeint sey, und wir wünschten uns Glück zu einem Abenteuer, das uns endlich die Erlaubniß verschaffte, die Stadt Teawa zu verlassen.

Der Schech hatte nun keinen Grund mehr, sich unsrer Abreise zu widersetzen. Er willigte nicht allein darein, sondern er wollte uns auch ein Geschenk an den König von Abyssinien mitgeben. Dieses Geschenk bestand aus vielen Flaschen griechischen Weins, die auf zwey Kameele gepakt, und wegen ihres Werths von einem Detaschement Nubier, von der Leibwache des Schech, begleitet wurden. Dieses Detaschement sollte uns bis an die abyssinische Gränze folgen, um uns in den Wüsten, die wir zu durchreisen hatten, vor jedem Anfall zu schützen.

Es läßt sich schwerlich ein Begriff von den Mühseligkeiten machen, die wir seit unsrer Abreise von Teawa auszustehn hatten. Kaum waren wir, bey einer drückenden Hitze unterwegens, so geriethen wir in dicke Wälder; allein diese Wälder gewährten uns wenig Schatten, weil die Jäger, um sich das Jagen zu erleichtern, und die arabischen Hirten, um die Fliegen zu vertilgen, das Gras und Buschwerk in

Brand gesteckt hatten. Dieß, schnelle forlaufende Feuer, hat nicht die Zeit, die Bäume zu zerstören, aber es dorrt sie aus, und macht alles Laub abfallen.

Wasser ist in diesen Gegenden äußerst selten, und die Reisenden leiden noch mehr vom Durst als von Strapatzen. Nachdem wir zwey Tage lang fortgezogen waren, kamen wir zu einem Brunnen, der Karwanen-Brunnen genannt. Er enthält viel Wasser, und man findet einen ledernen Eimer und ein strohernes Seil, um es zu schöpfen; allein das Wasser ist sehr schlecht. Der Durst verleitete viele von der Karwane, begierig davon zu trinken, und leider! mußten sie bald für ihre Unbesonnenheit büßen. Zwey Abyssinier vom Gefolge der Gesandten starben davon. Ich, meines Theils, so dürstig ich auch war, ich wusch mir erst Hals, Gesicht und Kopf; dann spülte ich mir den Mund und Gaumen aus, und wenn ich mich auf die Art erfrischt hatte, befriedigte ich langsam meinen Durst.

Wir brachen, nach einigen Stunden Rast, wieder auf, und kamen durch Wälder voll reissender Thiere, sonderlich voll Löwen, Hyänen. Diese Thiere flohen nicht vor uns, wie bisher die andern gethan hatten. Im Gegentheil sie näherten sich uns stolz, sobald es Nacht wurde, als ob sie uns angreifen wollten, und die Hyänen waren immer die allerkühnsten. Einige Zeit hielten wir sie von uns ab, indem wir eine Menge Feuer um unser Zelt anzündeten, allein bald kehrten sie in stärkerer Anzahl zurück. Ein Löwe trug einen von unsern Eseln fort, und eine Hyäne fiel den Doktor Codonel an, biß aber zum Glück nur seine Nachtmütze, die sie mit sich nahm. Wir bedienten uns nun unserer Feuergewehre, und verwundeten einen ungeheuern

Löwen

Löwen tödtlich. Die wilden Thiere ergriffen die Flucht, doch hörten wir sie brüllen, bis es Tag wurde.

Hier wäre wohl der schicklichste Ort, ein Abenteuer zu erzählen, das uns zustieß, als wir durch Ras-Elfeel zogen, welches ich für eins der heißesten Länder in der bekannten Welt halte.

Seit unserer Abreise von Teawa hatte der alte Signier gesucht, in Bekanntschaft mit dem Treiber der Kameele zu kommen, welche das, für den abyssinischen König bestimmte, Geschenk des Schech trugen. Er bemühte sich, seine Freundschaft durch alle Arten von Zuvorkommungen zu gewinnen, indem er ihm bald zu essen gab, bald seine Pfeife mit ihm rauchte.

Seine Absicht dabey war aber leicht zu errathen, so sehr er sie auch zu verstecken suchte. Er wollte den Treiber bewegen, ihm den griechischen Wein kosten zu lassen, um zu sehn, ob seine Güte seinem Ruf entspreche.

Anfangs widerstand der Treiber den Schmeichelenen des alten Signier, und blieb taub bey seinen Bitten, unter dem Vorwand, daß sein Kopf dabey auf dem Spiele stände, und daß er lieber umkommen als zugeben wolle, daß irgend jemand Hand an die Flaschen lege. Der alte Signier ließ den Muth nicht sinken. Die Schwierigkeiten spornten seine Begierde nur noch mehr, er verdoppelte seine Schmeichelenen und Aufmerksamkeit gegen den Treiber, und both alle Künste seiner Beredtsamkeit auf, um seine Scrupel zum Schweigen zu bringen. Unterdessen half ihm darinn sein Amt als Proviantmeister der Karwane mehr, als alle seine schönen Worte.

Sobald der Treiber ihn in dieser Eigenschaft hatte kennen lernen, wurde er sogleich sehr

geschmeidiger. Er fühlte, daß es ein Mann sey, mit dem man es auf einer Reise nicht verderben müsse, und daß er vielleicht durch ihn zu einem Schluck Schnaps gelangen könnte, ohne daß der Schech es erfahre. Das schwerste für den Sclaven war, es vor seinen Kameraden geheim zu halten, besonders aber vor den Anführer des Detaschements, einem vertrauten Freunde des Schech, und fast eben so boshaft wie er.

Sobald der alte Signier einmahl der guten Stimmung des Treibers versichert war, kannte seine Freude kein Ziel. Es kam nun nur darauf an, sich über die Weise der Ausführung einzuverstehn, und schon halb hatte der alte Signier auf alles gedacht. Den folgenden Tag, um die Mittagsstunde, als die Sonne sehr heiß schien, mäßigte der Treiber der Kameele geschickt ihren Schritt, und folgte der übrigen Karwane nur von fern. Der alte Signier begleitete ihn, und beyde schwatzten sachte mit einander. Als sie an eine Stelle gekommen waren, wo der Weg eine Krümme machte, hielten sie an, und indem sie über Hals-über Kopf eine Flasche entstöpselten, that der alte Signier einen Zug, freylich mit etwas beklommen Herzen, weil ihm sein Gewissen seine That vorrückte. „Geschwind! Geschwind! rief der Sclave, wir sind entdeckt!“ — Augenblicklich wird die Flasche wieder zugepfropft, in den Korb gelegt, und das Kameel setzt seinen Gang fort. Die Furcht des Sclaven war ungegründet, allein ein böses Gewissen ist nie ruhig. Es schafft sich Gespenster, die es hindern, gefaßt zu bleiben, indem es sündigt.

Der alte Signier hatte den Wein sehr gut gefunden, und beschwerte sich nur, daß er zu wenig habe trinken können. Er dankte dem Scla-

ven für seine Gefälligkeit, gab ihm zum Beweiß seiner Dankbarkeit ein Gläschen Schnaps, und um allen Verdacht zu entfernen, verdoppelte er seine Schritte, und stieß wieder zur Karwane.

Das war aber auch Alles, was er thun konnte; denn kaum war er mitten unter seinen Landsleuten, so empfand er in allen seinen Gliedern ein Gefühl von Mattigkeit, das er nie gekannt hatte. Er klagte es dem Doktor Codonel mit einem so heftigen Gähnen, das es ihm kaum erlaubte, seine Rede zu Ende zu bringen. Der Doktor, mit seiner gewöhnlichen Bedächtlichkeit, antwortete: „Geduld! wir wollen erst „abwarten, ob die Erschlaffung die natürliche „Folge ihres eben gemachten starken Gangs, oder „ob sie symptomisch ist.“

Unterdessen, da der alte Signier sich weder mehr auf den Beinen, noch auf seinem Pferde erhalten konnte, so wurde er rücklings auf einen Esel gesetzt, und auf der einen Seite von seinem Sohn, auf der andern von Martin de la Bastide gestützt, die zu Fuß nebenher gingen. Mit Mühe erreichte er so das Nachtlager der Karwane.

Der alte Signier ward sehr geliebt, und die ganze Karwane betrübte sich, ihn in diesem Zustand zu erblicken. Sein Sohn sonderlich, der ihn nie so kraftlos gesehn hatte, seufzte laut, und äußerte die lebhaftesten Besorgnisse. Er beschwor den Doktor Codonel, sich nicht von seinem Vater zu entfernen, und entschloß sich selbst, die ganze Nacht kein Auge zuzuthun, um ihm allen Beystand zu leisten, den er nöthig haben könnte. Wie groß war nicht die Verwunderung und Freude des Sohns und Arztes, als sie den alten Signier in den festesten und ruhigsten Schlaf, vom Augenblick der Ankunft der Kar-

wane bis zu ihrem Wieder=Aufbruch, gerathen, und beym Erwachen so wohlauf, so munter, und bey so gutem Appetit sahn, als gewöhnlich. Er wollte es gar nicht glauben, was ihm gestern begegnet sey. „Mir hat er seine Gesundheit zu verdanken!" sagte der Doktor sehr naiv, Es gibt Fälle, wo die beßte Medizin ist, die Natur wirken zu lassen. Ein anderer als ich, hätte ihn umgebracht, weil er ihn hätte kuriren wollen."

Sobald der alte Signier von allen seinen Landsleuten die Komplimente eingesammelt hatte, und die Karwane im Marsch war, suchte er den gefälligen Sclaven wieder auf, der ihn gestern so gut bewirthet hätte. Anfangs unterhielt er sich mit ihm von gleichgiltigen Dingen; aber als die Hitze zunahm, rieth er ihm, seine Kameele ein wenig langsamer gehn zu lassen. „Man versicherte mich, fuhr er fort, daß ich gestern eine Anwandlung von Schwäche gehabt habe, deren Opfer ich bald geworden wäre. Ein wenig griechischer Wein würde mich stärken, und einem ähnlichen, mir so nachtheiligen, Rückfall vorbeugen. Wenn du mich lieb hast, wenn du mir eine Krankheit ersparen willst, so ist es Pflicht von dir, mich noch einmahl aus der Flasche trinken zu lassen, von der ich gestern kaum habe nippen können. — Anfangs weigerte sich der Sclave, doch in der Uiberzeugung, eine gute Handlung zu begehn, erlaubte er endlich dem Signier, den gestrigen Auftritt zu wiederhohlen. Dieser, der jetzt mehr Muth hatte, als den Tag vorher, beobachtete auch weniger Mäßigung. Er schlürfte den Wein in langen Zügen hinter, und er würde die ganze Flasche geleert haben, wenn der Sclave, der immer die Entdeckung und den Zorn seines Befehlshaber fürchtete, ihn nicht gezwungen hätte, abzusetzen. Uibrigens

wurde niemand den Unterschleif gewahr. Die Kameele setzten sich wieder in ihren gewöhnlichen Schritt, und der alte Signier mischte sich unter die Karwane.

Unterdessen stellten sich bald von neuem die Symptome der Hinfälligkeit bey ihm ein. Ihn überfiel, wie gestern, ein unwillkürliches Gähnen, das eine neue Crise verkündigte. Seine Besinnungskraft war noch nicht ganz umnebelt, und erlaubte ihm, seinen Zustand zu bemerken. Er fühlte, wie sein Blut sich gleichsam in seinen Adern verdickte, und nicht mehr circuliren wollte. Seine Muskeln empfanden eine schmerzhafte Abspannung; ihm war's, als ob seine Beine ein ungeheures Gewicht bekämen, und schwer wie zwey marmorne Säulen würden. Die finstern Wolken, welche am feurigen Himmel ein Sturmwind in einer Sommernacht durcheinander peitscht, können nicht so schnell sich jagen und kreuzen, als im Gehirn des Signier die dicken Dünste des Weins. „Was ist das? dachte er bey sich, und was soll aus dieser Erschlaffung werden, die mich überfällt? Macht mich der griechische Wein so kraftlos?" — Doch weiter konnte er nicht darüber nachdenken. Seine Füsse sanken unter ihm, und seine Besinnungskraft verließ ihn. Er fiel ohnmächtig seinem Sohn und dem Doktor in die Arme, die ihn aus seinem lethargischen Zustand nicht zu erwecken vermochten. Man mußte ihn in einer Sänfte der Karwane nachtragen, und hoffen, daß er sich nach dem Schlaf erhohlen würde.

Diese Hoffnung wurde nicht getäuscht. Der alte Signier erwachte den andern Morgen; allein er erwachte ganz erschöpft. Er war bleich und entkräftet, und zweifelte nicht mehr wie gestern an dem, was ihm sein Sohn von seinem

ihn betroffenen Zufall erzählte. Nur schwieg er von der Veranlassung dieses Zufalls, die er jetzt dunkel zu muthmassen anfing. Er aß mit Appetit, und als ihn sein Sohn bath, sich zu mäßigen, erwiederte er: „Sey unbesorgt, ich glaube den Grund meines Uibels zu kennen, und euch keinen Anlaß mehr zu geben, meinetwegen in Unruhe zu seyn.“

Seine Absicht war, sich noch denselben Tag von der Wahrheit seines Argwohns zu überzeugen, und mir dann zu hinterbringen, was er entdeckt haben würde. Er kehrte von neuem zum Sklaven zurück, stellte sich lustig und guter Dinge, und bath ihn um noch ein paar Tropfen von seinem griechischen Wein. Der Sklave, bey dem das Nachgeben schon Gewohnheit geworden war, machte keine Schwierigkeit. Er hielt den Schritt seiner Kameele an, und verschaffte dem Signier von neuem Gelegenheit, seinen Wunsch zu befriedigen. Doch dieser war dießmahl vorsichtiger, und trank wirklich nur ein paar Tropfen von dem verdächtigen Getränke. „Empfinde ich im geringsten Müdigkeit und „Schläfrigkeit, sagte er zu sich, so ist mein Arg„wohn gegründet, so ist Opium unter dem „Wein.“

Was er geahndet, gesah. Nur äußerte sich die Betäubung etwas später, weil die Dosis minder stark gewesen war; allein sie hatte doch statt, und Signier litt desto mehr, weil sie nicht heftig genug war, um ihm seine Besinnungskraft zu rauben. Da sein Sohn und der Doktor ihn mit Fragen über die Ursache dieses lästigen Zufalls bestürmten, so erklärte er endlich, er werde sich darüber nur in meiner Gegenwart heraus lassen, doch sollten keine andern Zeugen dabey seyn als sie. Wirklich ließ er sich des Abends

zu mir führen, und nachdem er mir bezeugt, wie gerührt er von meiner Theilnahme sey, fuhr er fort: „Rolando, ich muß Sie mit einer neuen Verrätherey des Schech von Teawa bekannt machen. Er will entweder uns, oder den König von Abyssinien aus dem Wege räumen. Der Wein, den er uns mitgegeben hat, enthält Opium oder etwas dergleichen. Ich habe die Schwachheit gehabt, ihn kosten zu wollen, und Sie wissen, daß ich meine Leckerey ein wenig theuer habe bezahlen müssen."

So geneigt ich auch war, an die Treulosigkeit des Schechs von Teawa zu glauben, so stellte ich doch dem alten Signier vor, er beschuldige ihn vielleicht zu übertrieben, er schreibe vielleicht dem Opium zu, was nur die natürliche Wirkung eines jeden im Ubermaaß genossenen Weins sey; ich riethe ihm jedoch, des gemeinschaftlichen Beßten wegen, seine Verbindung mit dem Sklaven fortzusetzen; würden alsdenn nähere Data seinen Argwohn bekräftigen, so müsse man sich begnügen, bey Nacht des Weins habhaft zu werden, indem man die Flaschen gegen gewöhnlichen Wein austausche, und abwarte, welchen Gebrauch der Anführer des Detaschements von seinem griechischen Wein zu machen gedenke.

Der alte Signier, um sich von dem Verdacht rein zu brennen, den ich ihm hatte merken lassen, brachte mir den andern Tag eine Phiole von dem griechischen Wein, die er sich durch die Gefälligkeit des Sklaven zu verschaffen gewußt hatte. Ich ließ sie durch Montval und la Gibossette untersuchen, die den Wein wirklich stark mit Opium versetzt fanden. Wir beschlossen nunmehr, pünktlich meinen gethanen Vorschlag zu befolgen. Die Flaschen des Schech

wurden unter Begünstigung einer finstern Nacht gegen andere Weinflaschen der Karwane ausgetauscht, und die ganze Sache so geschickt ausgeführt, daß der Treiber selbst nichts davon merkte.

Wir näherten uns den abyssinischen Grenzen. Schon hatten wir das Dorf Hor-Cacamont hinter uns. Hor bedeutet in der Landessprache das tiefe Bette eines reißenden Wasserstroms, und Cacamont heißt so viel als Schatten des Todes. Die Einwohner der Gegend leben bloß von Mais und Elephantenfleisch. Sie haben kein Feuergewehr, auch vermehren sich die wilden Thiere daselbst über alle Vorstellung. Schon waren wir den großen Fluß Tokoor-Ohha, das heißt, den schwarzen Fluß, paßirt. Der Tokoor ist wegen der ungeheuern Menge Büffel berühmt, die man an seinen Ufern antrift, und die durch die großen Bäume herbey gezogen werden, welche diese Ufer beschatten.

Endlich erreichten wir die Stadt Sancahr, und hier war es, wo uns die Eskorte des Schech verlassen sollte; allein der Anführer des Detaschements erklärte, er würde uns bis zu dem berufenen Defilee Daw-Dohha begleiten. Es ist dieses ein sehr schmaler Paß zwischen Felsen, wo verschiedene Stufen eingehauen sind, aber so weit von einander stehend, daß kein Pferd oder Maulesel sie ohne Sprung beschreiten kann, überdieß muß man sie noch am Zügel ziehn: der Weg hinab ist kurz, aber fast senkrecht. Beyde Seiten des Defilees sind mit Kantuffas bedeckt, den dornigten Bäumen, die in ganz Abyssinien so sehr, und mit Recht verschrieen sind.

Nachdem wir diese gefährliche Schlucht zurück gelegt, machten wir halt. Der Offizier des Schech, seinen empfangenen Instruktionen getreu, meldete uns, daß er sich nun von uns

trennen werde, doch könne er uns nicht verlassen, ohne uns vorher einen Abschiedsschmauß gegeben zu haben, bey dem wir auch den Wein kosten sollten, der für den König von Abyssinien bestimmt sey. Nun sah ich klar und deutlich, daß des Schechs Plan war, unsre Karwane plündern zu lassen, und daß der Offizier allein in dem Geheimniß des Plans eingeweiht worden, damit es desto besser gelingen möchte.

Die Nubier sollten die tiefe Schlafsucht nützen, in welche das Opium uns versetzt haben würde, um uns bis auf die Haut auszuziehn, und uns sogar unsre Kameele zu nehmen. Der alte Signier jubelte, daß die Verrätherey so die Maske abwürfe, und wünschte sich Glück die Ursache von der Vereitelung des scheußlichen Komplots gewesen zu seyn. Kraft seines Amts als Proviantmeister, erhielt er von mir den Auftrag, die Aufsicht über die Anstalten zum Fest zu führen. Er entledigte sich dieses Auftrags auf das beßte. Der Offizier des Schechs von Teawa rechnete auf die Wirkung des griechischen Weins, und ließ sich angelegen seyn, uns damit auf das verschwendrischeste zu bewirthen. Er schenkte der ganzen Gesellschaft reichlich ein, und verschluckte schon mit den Augen unsre Reichthümer. Allein so oft er unsre Gläser füllt, trug ich Sorge, auch seinen und der übrigen Nubier Becher füllen zu lassen. Alle ließen sichs trefflich schmecken, und argwöhnten gar nicht, daß sie selbst den famösen griechischen Wein genößen, womit sie uns traktiren wollten. Sie tranken so viel, daß dieselben Symptomen, welche der alte Signier empfunden, sich auch bald bey ihnen einstellten. Ihr gezwungenes, unaufhörliches Gähnen, bildete die allermißtönendste Musik. Man sah sie

die Arme dehnen, unwillkürlich die Augen schließen, und endlich in den tiefsten Schlaf verfallen. „Ihr habt's vor Augen, meine Freunde, rief ich nun! diese unglücklichen Nubier leiden das Schicksal, das der Schech von Teawa uns bestimmt hatte. Er wollte uns durch sein verrätherisches Getränke einschläfern, und dann unsre Karwane plündern. Ich habe ein Mittel gefunden, sie selbst damit zu berauschen. Sie sind jetzt für den übrigen Tag und für die ganze Nacht ohne Besinnungskraft; laßt uns die Zeit zur Fortsetzung unserer Reise nutzen. Sie werden hinlänglich gestraft seyn, wenn sie bey ihrem Erwachen finden, daß ihre Beute ihnen entwischt ist.

Ein Gemurmel des Beyfalls bezeugte mir, wie sehr mein Vorschlag gebilligt wurde. Wir standen alle auf; der Befehl zur Abreise wurde sogleich gegeben, und schnell befolgt. Nicht lange, und zwey Flüsse schieden uns schon von den Nubiern; diese Elenden lagen gewiß noch im festen Schlaf, als wir bereits vor den Thoren von Dembia waren. Sobald wir diese Stadt erreicht hatten, hielten es die abyssinischen Gesandten für nöthig, einen Kurier nach Gondar abzuschicken, um die Nachricht von ihrer glücklichen Ankunft zu überbringen. Diese Maaßregel schien ihnen um so dringender, da seit kurzem ein Bürgerkrieg in Abyssinien ausgebrochen war, und der König seiner Sicherheit wegen, ein sehr strenges Verbot hatte ergehn lassen, das den Eintritt in seine Staaten, und sonderlich in seine Hauptstadt allen fremden untersagte. Die Gesandten berichteten dem König, daß nach lange und mühsamen Nachforschungen es ihnen endlich gelungen sey, zu Tripolis einen berühmten Arzt aufzufinden, der die

Stelle an seinem Hof hätte annehmen wollen; daß sie so glücklich wären, nicht allein diesen Arzt nach Gondar zu bringen, sondern daß sie auch von einer Gesellschaft Gelehrter von großen Verdiensten begleitet würden; daß ihre Karwane einen Antiquar, einen Naturforscher, einen Geographen, Seeverständige, und noch eine Menge andere schätzbare Männer unter sich zähle; daß deren Gegenwart nothwendig den vortheilhaftesten Einfluß auf den Flor der Wissenschaften in einem Reiche haben müsse, das von der Natur so gut bedacht worden, und das gewiß unter die gesegnetesten und reizendsten Länder des Erdbodens gerechnet werden würde, sobald es mehr civilisirt sey. Sie erbathen sich vom Könige sicheres Geleit, Schutz und Gastfreyheit für diese schätzbaren Fremdlinge, und schmeichelten sich zum voraus mit einer gnädigen Willfahrung.

Wir beschlossen, zu Dembia die Antwort des Königs auf das Schreiben der Gesandten abzuwarten. Unglücklicherweise ging es verloren, denn es erfolgte keine Antwort. Wir ahndeten endlich mit Grund, daß der Uiberbringer des Schreibens unterwegens von Räubern angehalten worden seyn müsse, und daß der König unsre Ankunft noch nicht erfahren habe: doch der Shum oder Statthalter von Dembia legte das Fehlschlagen unsrer Erwartung ganz anders aus. Er fürchtete unangenehme Folgen für sich, wenn er eine so große Anzahl Fremder paßiren ließe. Er erklärte, er wolle gern die Gesandten ziehn lassen; allein die Fremden müßten zu Dembia bis auf weitern Befehl verweilen.

Diese Maaßregel fiel uns viel zu lästig, als daß wir uns ihr hätten unterwerfen sollen. Auf unsern Rath mußten die Gesandten den

geschmeidiger. Er fühlte, daß es ein Mann sey, mit dem man es auf einer Reise nicht verderben müsse, und daß er vielleicht durch ihn zu einem Schluck Schnaps gelangen könnte, ohne daß der Schech es erfahre. Das schwerste für den Sclaven war, es vor seinen Kameraden geheim zu halten, besonders aber vor den Anführer des Detaschements, einem vertrauten Freunde des Schech, und fast eben so boshaft wie er.

Sobald der alte Signier einmahl der guten Stimmung des Treibers versichert war, kannte seine Freude kein Ziel. Es kam nun nur darauf an, sich über die Weise der Ausführung einzuverstehn, und schon halb hatte der alte Signier auf alles gedacht. Den folgenden Tag, um die Mittagsstunde, als die Sonne sehr heiß schien, mäßigte der Treiber der Kameele geschickt ihren Schritt, und folgte der übrigen Karwane nur von fern. Der alte Signier begleitete ihn, und beyde schwazten sachte mit einander. Als sie an eine Stelle gekommen waren, wo der Weg eine Krümme machte, hielten sie an, und indem sie über Hals-über Kopf eine Flasche entstöpselten, that der alte Signier einen Zug, freylich mit etwas beklommen Herzen, weil ihm sein Gewissen seine That vorrückte. „Geschwind! Geschwind! rief der Sclave, wir sind entdeckt!" — Augenblicklich wird die Flasche wieder zugepfropft, in den Korb gelegt, und das Kameel setzt seinen Gang fort. Die Furcht des Sclaven war ungegründet, allein ein böses Gewissen ist nie ruhig. Es schafft sich Gespenster, die es hindern, gefaßt zu bleiben, indem es sündigt.

Der alte Signier hatte den Wein sehr gut gefunden, und beschwerte sich nur, daß er zu wenig habe trinken können. Er dankte dem Scla-

den für seine Gefälligkeit, gab ihm zum Beweiß seiner Dankbarkeit ein Gläschen Schnaps, und um allen Verdacht zu entfernen, verdoppelte er seine Schritte, und stieß wieder zur Karwane.

Das war aber auch Alles, was er thun konnte; denn kaum war er mitten unter seinen Landsleuten, so empfand er in allen seinen Gliedern ein Gefühl von Mattigkeit, das er nie gekannt hatte. Er klagte es dem Doktor Codonel mit einem so heftigen Gähnen, das es ihm kaum erlaubte, seine Rede zu Ende zu bringen. Der Doktor, mit seiner gewöhnlichen Bedächtlichkeit, antwortete: „Geduld! wir wollen erst „abwarten, ob die Erschlaffung die natürliche „Folge ihres eben gemachten starken Gangs, oder „ob sie symptomisch ist.“

Unterdessen, da der alte Signier sich weder mehr auf den Beinen, noch auf seinem Pferde erhalten konnte, so wurde er rücklings auf einen Esel gesetzt, und auf der einen Seite von seinem Sohn, auf der andern von Martin de la Bastide gestützt, die zu Fuß nebenher gingen. Mit Mühe erreichte er so das Nachtlager der Karwane.

Der alte Signier ward sehr geliebt, und die ganze Karwane betrübte sich, ihn in diesem Zustand zu erblicken. Sein Sohn sonderlich, der ihn nie so kraftlos gesehn hatte, seufzte laut, und äußerte die lebhaftesten Besorgnisse. Er beschwor den Doktor Codonel, sich nicht von seinem Vater zu entfernen, und entschloß sich selbst, die ganze Nacht kein Auge zuzuthun, um ihm allen Beystand zu leisten, den er nöthig haben könnte. Wie groß war nicht die Verwunderung und Freude des Sohns und Arztes, als sie den alten Signier in den festesten und ruhigsten Schlaf, vom Augenblick der Ankunft der Kar-

Unterdessen ist diese Krone, in eben der Familie, der Wahl unterworfen, und weder Gesetz noch Herkommen eignen sie vorzugsweise dem ältesten Sohn des Königs zu. Stirbt er, und seine Söhne sind in einem Alter, wo sie regierungsfähig sind, so bemächtigt sich gewöhnlich der ältere oder jüngere, mit Beyhülfe der Freunde seines Vaters, des Throns; wohnen aber die Erben um die Zeit nicht in der Stadt, sondern auf dem Berge, wohin man sie gewöhnlich zu verweisen pflegt, so wählt der Minister allein den König, und diese Wahl gilt dann für den Willen des Volks. Nie verfehlt er die Krone einem Kinde zu geben, unter dem er das Reich nach seiner Willkür beherrschen kann.

Der König wird bey seiner Krönung mit Olivenöhl gesalbet, das man ihm auf den Wirbel des Kopfs gießt, und um es in seine langen Haare eindringend zu machen, reibt er sich mit beyden Händen, fast auf eben die Art, wie seine Soldaten sich den Kopf mit Butter reiben.

Die Krone der abyssinischen Könige gleicht einer Bischofsmütze. Sie hat auf der Spitze eine rothe Glaskugel, in welcher Schellen von allerhand Farben sind. Vor diesen sah man nie das Gesicht des Königs, noch irgend eine Theil seines Körpers, ausgenommen den Fuß, den er von Zeit zu Zeit zeigte. Er sitzt in einer Art Alcove oder Balkon, der vorn mit Jalousien oder Vorhängen versehn ist, und er bedeckt sein Gesicht, so oft er öffentlich Audienz gibt, oder Gericht hält. Fürchtet er Verrätherey, so ist sein Balkon ganz verschlossen, und er spricht durch ein Loch an der Seite, mit einem Staatsbeamten, den man K o l - H a tz e h, die Stimme oder das Wort des Königs nennt, und der, was

ihm

ihm der Monarch sagt, den Richtern hinterbringt, die um den Raths-Tisch sitzen.

Der König geht regelmäßig alle Tage zur Kirche; seine Leibwache besetzt alsdann alle Zugänge und alle Thüren, durch welche er kommt; und da er zu Fuß ist, so hat niemand das Recht ihn zu begleiten, als zwey Kammerherren, auf welche er sich stützt. Er küßt die Schwelle und Seiten der Kirchthüre, so wie die Stufen des Altars, und kehrt dann ohnverzüglich in seinen Pallast zurück. Er reitet die Treppe des Audienzsaals auf einem Maulesel hinauf, und wenn er absteigt, so geschiehts auf einem persischen Teppich, der vor dem Thron liegt.

Alle Morgen vor Tagesanbruch bewaffnet sich ein Officier mit einem langen Karbatsche, und klatscht zu wiederhohltenmahlen damit vor dem Thore des Pallastes. Er verscheucht dadurch die Hyänen und andre wilden Thiere, welche die Stadt bey Nachtzeit heimsuchen, und gibt zugleich das Zeichen, daß der König aufgestanden sey. Der Monarch setzt sich nüchtern auf seinen Thron, um Gericht bis 8 Uhr zu halten. Wenn er seinen geheimen Rath versammelt, befindet er sich in einer Art verschlossenen Loge, am Ende des Rathstisches. Die Personen, welche dem geheimen Rath beywohnen, sitzen nach ihrem Rang um den Tisch, und beym Stimmengeben macht allzeit der jüngste den Anfang.

So oft man vor dem Monarchen erscheint, ist es nicht genug, das Knie zu beugen, sondern man muß sich auch niederwerfen. Man fängt mit auf die Knieefallen an: dann fällt man auf die Hände, und neigt hierauf Kopf und Leib, bis man den Boden mit der Stirn berührt. Erwartet man Antwort, so verweilt man in dieser Positur, bis der König befiehlt sich aufzurichten.

Es gibt in Abyssinien einen äußerst seltsamen Gebrauch, nähmlich die Thüren und Fenster des Königs müssen unaufhörlich von Leuten belagert seyn, welche heulen, jammern, und mit großem Geschrey in den mancherley Mundarten des Reichs um Gerechtigkeit, und um Gnade flehn, vor den Monarchen gelassen zu werden, damit er dem vorgeblichen Unrecht, über das sie sich beklagen, abhelfe. Sollte sich von ohngefähr keine hinreichende Anzahl solcher Schreyer und Heuler vorfinden, so miethet man einen Haufen Elender, und bezahlt sie, um zu wehklagen und zu jammern, als wenn sie wirklich gedrückt wären. Dieser Gebrauch, wie man sagt, ist zu Ehren der königlichen Majestät eingeführt worden, damit der Monarch nicht einsam in seinem Pallaste einer gefährlichen Ruhe überlassen sey.

Nach einem Staats-Grundgesetz, sind alle misgestaltete, oder mit einem Leibesgebrechen behaftete Kinder der königlichen Familie, vom Thron ausgeschlossen.

Der König von Abyssinien ist über alle Gesetze erhaben. Alle Ländereyen in seinem Reich und selbst die Person seiner Unterthanen gehören ihm zu. Die Königin, seine Gemahlin, führt den Nahmen Ithegeh.

Sobald ein Gefangener, wegen eines Verbrechens, des Todes schuldig erfunden worden ist, bringt man ihn nicht in den Kerker zurück, weil man diesen Verzug für zu grausam halten würde, sondern man führt ihn unmittelbar auf den Richtplatz, wo das Urtheil an ihm vollzogen wird.

Die Hauptstrafe in Abyssinien ist das Kreu-

zigen; eine noch gräßlichere Hinrichtung ist das lebendig Schinden. Auch richten die Abyssinier einige Verbrecher durch Steinigen hin. Diese letzte Todesart leiden gemeiniglich die Ausländer, die sie Franken nennen. Unter die harten Strafen muß auch das Ausreißen der Augen gerechnet werden: gewöhnlich ist dieses die Bestrafung der Aufrührer. Es geschieht mit eisernen Zangen, und auf eine sehr grausame Weise.

Die Leichname der Hingerichteten werden an den öffentlichen Plätzen und Heerstraßen ausgesezt. Die Gassen von Gondar sind mit den Gliedmassen und Gerippen solcher Unglücklichen gepflastert, wodurch bey Nacht so viele Raubthiere herbey gelockt werden, daß es gefährlich ist, auszugehn.

Das königliche Heer, besteht aus ohngefähr 8000 Mann Fußvolk, wovon 2000 mit Flinten bewaffnet sind. Die zahlreichsten Heere, die je ins Feld gerückt sind, haben sich nie über 50000 Mann belaufen. Die Standarten des Fußvolks sind mit zwey verschiedenen Farben, und in Streifen bemahlt, die sich mit gelb und weiß, oder mit roth oder grün durchkreuzen. Die Standarten der Reiterey führen einen rothen, grün und weißen Löwen.

Die Männer in Abyssinien geben sich weder mit Verkauf noch Kaufen ab. Es ist für einen Mann eine Art Schande, etwas auf dem Markt einzukaufen. Er kann auch weder Wasser schleppen, noch Brot backen. Allein er wäscht seine und seiner Weiber Kleider, ohne daß diese ihm helfen dürfen.

Doch es ist Zeit, den Faden unsrer Begebenheiten wieder anzuspinnen. Da wir zu Gondar im Gefolge der Gesandten anlangten, so durften wir eine ausgezeichnete Aufnahme erwar-

ten. Der König ließ uns sagen, daß er uns bald zur Audienz zulassen würde. Um ihn uns günstig zu machen, beschlossen wir, eine Anrede an ihn zu halten, und ihm ein Geschenk zu überreichen. Die Anrede sollte in arabischer Sprache, vom Abbate Doloni verfasset werden; zum Geschenk hatten wir einige physikalische Instrumente bestimmt, weil wir glaubten, daß der König auf diese den meisten Werth setzen würde.

Den zweyten Tag nach unserer Ankunft hinterbrachte uns ein Offizier, daß der König uns erwarte. „Heute fuhr er fort, ist ein großer Audienztag. Verschiedene Gesandte von benachbarten Fürsten sollen dem König vorgestellt werden, und es freuet ihn, daß eure Gegenwart den Pomp dieser Feyerlichkeit verherrlicht.

Beym Schall unsrer Musik zogen wir nun zum Pallast. Alle Einwohner von Gondar drängten sich haufenweise herzu, um uns vorbeyziehn zu sehn. Am Thor des Pallastes empfingen uns zwey Offiziere, und führten uns in den Audienzsaal. Wir warfen uns vor dem König nieder, der auf seinem Thron saß. Die Gesandten, der Doktor Codonel und ich, genossen die Ehre, ihm seine Hand von außen und von innen zu küssen. Die Gesandten stellten einen genauen Bericht von ihrer langen Reise ab, und ermangelten nicht, indem sie die hohen Kenntnisse des Arztes priesen, auch die Talente und Wissenschaften seiner Begleiter herauszustreichen. Ich hatte das Glück besonders, die Blicke des Königs auf mich zu ziehen, und ein Offizier sagte mir in seinem Nahmen, daß Se. Majestät voll Zufriedenheit über mein gutes Aussehn, und voll Vertrauen in meinen Diensteifer, beschlossen hätten, mich zum Palambaros, d. i. zum Kommandanten seiner Reiterey zu ernennen. Wir be-

nutzten die gute Stimmung des Mornachen, um ihm unser Geschenk zu überreichen, und der Abbate Doloni bath um Erlaubniß, seine Rede halten zu dürfen. Man gestattete es ihm ohne Schwierigkeit, aber man schenkte ihm nur eine frostige Aufmerksamkeit. Der König war, so lange die Rede dauerte, bloß mit unsern physikalischen Instrumenten beschäftigt, und sein Zerstreutseyn fiel dem Redner so empfindlich, daß er seinen Verdruß vergebens zu verbergen suchte, und zwanzigmahl in Gefahr stand, aus dem Concept zu kommen, und stecken zu bleiben.

Unterdessen wurde eine andre Gesandtschaft eingeführt. Der Offizier, der mir zur Seite stand, belehrte mich, daß der Erste von dieser Gesandschaft der Amba-Yasus, der Sohn des Fürsten von Shoa sey, der gekommen wäre, um den König zu bekomplimentiren, und ihm ein Geschenk von 500 Unzen Gold zu überreichen. Shoa, setzte er hinzu, ist ein Königreich in der Nachbarschaft des Landes der Gallas, und südlich von Abyssinien gelegen.

Als Amba-Yasus in den Audienzsaal geführt war, näherte er sich bis zu den Stufen des Throns, und bückte sich, je näher er kam, immer tiefer und tiefer. Aber als er sich niederwerfen wollte, wurde er von zwey jungen Offiziren zurückgehalten, die ihn verhinderten, die Erde zu küssen. Der König hielt seine Hand entblößt, aber er streckte sie nicht aus, weil er nicht heischen wollte, daß der Prinz sie küssen sollte. Jedoch Amba-Yasus, nachdem er vergeblich versucht, sich niederzuwerfen, ergriff die Hand des Königs und küßte sie. Der König that anfangs, als wollte er sie wegziehn; aber als der Prinz die Außenseite der Hand geküßt, reichte er ihm auch die innere zum küssen, was in diesen

Ländern ein grosses Zeichen von Zutrauen und Freundschaft ist. Man hatte einen Schemel, einen halben Fuß hoch, und mit einem persischen Teppich bedeckt, in Bereitschaft gesetzt, und als Amba-Yasus seine Rede stehend halten wollte, so zwangen ihn dieselben Offiziere, die ihn abgehalten hatten, sich niederzuwerfen, daß er sich auf diesen Schemel setzen mußte, zugleich schütteten sie so viel Rosen-Essenz auf ihn, daß ich zweifle, ob er je von einem Regen so eingeweicht worden ist.

Nachdem Amba-Yasus sein Geschenk überreicht hatte, erhielt der König einen andern Besuch, zwar minder interessant als der des Prinzen von Shoa, doch noch ausserordentlicher. Gangul, Oberhaupt der Gallas von Angos, das heißt, der östlichen Gallas, kam, um ihn seine Ehrerbiethung zu bezeigen. Einige Gallas seines Gefolgs brachten dem König eine große Anzahl Hörner von ungewöhnlicher Größe, und einige andere Kleinigkeiten. Gangul war klein, mager, ganz schief, und schien weder stark noch gewandt. Er hatte einen dicken Kopf, und im Verhältniß mit seinem Körper sehr dünne Beine und Schenkel. Er war weder schwarz noch recht braun, sondern hatte eine gelbe, fahle Farbe, die eine schlechte Gesundheit zu verrathen schien. Seine Haare waren sehr lang, und so stark mit Ochsen-Kaldaunen durchflochten, daß man die Haar, von den Kaldaunen nicht unterscheiden konnte; diese sonderbaren Locken hingen halb auf seine Schultern, halb auf seinen Magen herab. Er trug eine Kaldaune um den Hals, andre Kaldaunen umgürteten seine Lenden, und dienten ihm statt der Schärpe: über der Schärpe hing ein Stück Kattun mit Butter eingeschmiert. Auch das Gesicht und der ganze

Leib des Gangul waren so reichlich mit Butter gesalbt, daß sie von allen Seiten herabtröpfte.

Gangul schien ein funfziger zu seyn. Viel Selbstzutrauen und eine insolente Anmassung mahlte sich in seiner ganzen Gestalt. Bey den Gallas reitet ein Oberhaupt an feyerlichen Tagen auf einer Kuh: daher ritt auch Gangul auf einer, als er vor dem König erschien. Sie war nicht groß, hatte aber Höner von ungeheurer Länge. Er hatte keinen Sattel auf seiner Kuh. Er trug eine Art Unterhosen, die kaum bis die Hälfte der Schenkel reichten. Beine, Füße, und der ganze übrige Leib waren nackt. Das Schild des Gangul war eine bloße Ochsenhaut, durch die Hitze eingedorrt, und mehrere Falten bildend. Die Lanze, die er führte, war kurz, und hatte eine eiserne, schlecht geschmiedete Spitze: der Schaft, der von Weißdorn zu seyn schien, war ganz ohne Verzierung, was an der Waffe eines Babaren etwas außerordentliches ist.

Dieser Wilde war mit allen seinen Ochsen-Kaldaunen, vor dem Thore des Pallastes von seiner Kuh abgestiegen; als er in den Audienzsaal trat, war es gewaltig heiß, und ein widriger Geruch verkündigte schon die Annäherung dieses schmutzigen Prinzen, bevor man ihn noch gewahr wurde. Als der König diese seltsame Gestalt zu Gesicht bekam, wandelte ihn solch' eine unmäßige Sucht zum Lachen an, daß er es niche zurückzuhalten vermochte, sondern plötzlich aufsprang, und in ein anstoßendes Zimmer lief.

Gangul wurde durch die Gegenwart so vieler Personen, welche den Saal füllten, nichts weniger als schüchtern gemacht, er ging gerade auf den Thron zu, und da er ihn ledig erblickte, so glaubte er, es sey ein Sitz, der für ihn

bereitet worden, und setzte sich ohne Umstände auf das Karmoisin-Damastene Kissen, das er über und über mit Butter beschmierte, von welcher sein ganzer Leib troff. Sogleich schrieen alle, die im Saal waren, für Erstaunen laut auf. Der Gallas, ohne zu wissen, warum man schrie, erhob sich von seinem Sitz; allein ehe er noch Zeit gehabt hatte, sich zu besinnen, fiel man über ihn her, und stieß ihn bis an die Thüre zurück, wo er in einer Art von wilder Bewunderung stehn blieb. In Abyssinien ist, sich auf den Thron des Königs setzen ein Hochvorrath, den man sogleich mit dem Tod bestraft; doch der arme Sangul verdankte sein Leben seiner Unwissenheit. Der König hielt sich während dieses ganzen Auftritts hinter dem Vorhang verborgen. Hatte er im Anfang gelacht, so lachte er noch mehr, als er Zeuge von dieser Catastrophe war. Ja er lachte noch, als er zurückkam, und war außer Stand, ein Wort hervorzubringen. Um jedoch nicht das Haupt einer wilden, aber mächtigen, Nation zu beleidigen, schüzte er eine plötzliche Unpäßlichkeit vor; und verschob die Audienz des Oberhaupts der Gallus auf einen andern Tag.

Was uns betrifft, so hatten wir alle Ursach, über die ausgezeichnete Aufnahme, die uns der König wiederfahren ließ, vergnügt zu seyn. Er lud uns alle zu seiner Mittagstafel ein, und stellte uns selbst der Königin vor. Wir fanden bey ihr einen englischen Reisenden, der von den Nil-Quellen kam, und ihr eben eine kurze Schilderung von seiner Reise entwerfen wollte. In der Voraussetzung, daß es uns gewiß lieb seyn würde, diese Erzählung mit anzuhören, ersuchte der König den Reisenden, sie in unsrer Gegenwart zu machen. Er hub folgendergestalt an.

„Der Wunsch, die Nil-Quellen zu besuchen, war der Bewegungsgrund, der mich nach Abyssinien führte. Als ich nach Gondar kam, theilte ich meinen Plan dem würdigen Monarchen, und der edlen Königin mit, die mir zuhören. Ihr erstes war, mir Einwürfe dagegen zu machen, und mein Vorhaben für eine Schimäre zu erklären. Dieses that mir wehe, und ich wagte, es ihnen zu gestehn.“ Sieh! erwiederte die Königin darauf, wie viele Beweise jeder Tag unsers Lebens uns von menschlicher Inconsequenz und Frivolität gibt. Du bist aus Europa durch die von den Türken beherrschten Länder, und durch verbrannte und ungesunde Himmelsstriche bis hieher gereiset, um einen Fluß zu sehn, von dem du nicht das kleinste Partikelchen mit dir nehmen kannst, und wenn es noch so vielen Werth hätte, und der wirklich nicht so groß, nicht so klar, nicht so schön ist, wie viele Flüsse deines Landes; und du bist verdrüßlich, daß ich dir ein Vorhaben auszureden suche, das dir das Leben kosten kann, ohne daß man je in deinem Vaterlande erfährt, was aus dir geworden ist.“

„Die Königin sagte diese letzten Worte im schwermüthigsten Ton, und sie würde mich bewogen haben, meinen Plan aufzugeben, wäre ich minder darauf erpicht gewesen, eine ungewöhnliche Reise zu unternehmen, und eine Sache durchzusetzen, die in allen Jahrhunderten die Hoffnung der beherztesten Sterblichen getäuscht hatte.“

„Ich verließ Gondar zu Anfang des Frühjahrs, in Begleitung von 5 oder 6 wohlbewaffneten Dienern. Wir setzen durch den Fluß Kahha, und bald darauf erreichten wir das Gestade des Mogeteh, eines andern, weit ansehnlichern Flusses, den wir auf einer Brücke passirt

ten, die vier sehr dauerhaftgebaute Bögen hatte, was in Abyssinien etwas höchstseltenes ist."

„Zwey Tage nachher zogen wir durch das große Dorf Tanguri; es wird von mohamedanischen Kaufleuten bevölkert, die in Karwanen über den Nil, und tief nach Süden hin wandern. Diese Karwanen bringen gewöhnlich ein Jahr auf dieser Reise zu. Gegen 10 Uhr erreichten wir Emfras, eine Stadt auf einem hohen Berge, zu welcher ein einziger, fast senkrechter Weg führt. Der König von Abyssinien residirte vor Zeiten in dieser Stadt."

„Ganz nahe bey Emfras ist der See Tzana, ohnstreitig der größte Wasserbehälter in diesen Gegenden. Er ist mit Inseln besäet, die alle bewohnt sind. Diese Inseln dienten ehemahls zu Gefängnißen, wohin man die abyssinischen Großen verwies, oder sie wählten sich solche freywillig zu ihrem Aufenthalt, wenn sie unzufrieden mit dem Hofe waren, oder wenn sie in stürmischen Zeiten ihre kostbaren Effekten in Sicherheit bringen wollten."

„Die folgenden Tage setzten wir unsre Reise fort, die nichts merkwürdiges darboth. Es verlangte uns, bald zu Alata zu seyn, einem beträchtlichen Dorfe, auf dem Abhang eines Berges liegend, ohnweit welchem sich der Nil mit gräßlichem Getöse, von der Spitze einer jähen Felsenkette stürzt."

„Wir vernahmen schon lange das Geräusch des Wasserfalls, und dieses verdoppelte meine Sehnsucht, ihn in den Augenschein zu nehmen. Bey unsrer Ankunft zu Alata hielten wir vor der Thüre des Statthalters still. Er gab uns ein frugales Mittagsmahl, und nach Tische führten uns unsre Wegweiser gerade zur Brücke, die aus einem einzigen Schwibbogen, von ohngefähr

25 Fuß im Durchmesser, besteht. Der Nil ist an dieser Stelle zwischen zwey Felsen eingezwängt, die er sehr tief ausgehöhlt hat, und sein Lauf ist ungestüm und Geräuschvoll."

„Nachdem wir über die Brücke gegangen waren, stiegen wir eine halbe Meile Bergauf, um zum Wasserfall zu gelangen. Die Ufer des Flusses sind voller Bäume und Gesträuche. Der Wasserfall gewährte unsern Blicken eins der schönsten Schauspiele, die ich je gesehn habe. Es ist nicht leicht, ihn genau zu messen; jedoch nachdem ich mit Stöcken die Höhe der Felsens, so viel dieß uns möglich, genommen hatte, glaubte ich an die vierzig Fuß Fall zu finden. Der Nil, der durch den Regen stark angeschwollen war, bildete im Fallen einen Wasserspiegel, von wenigstens einem Fuß Dicke, und mehr als einer halben Meile breit. Sein Getöse war so stark, daß ich davon eben so betäubt wurde, als ob ich den Schwindel gehabt hätte. Ein dichter Nebel bedeckte die Kataraкte, und stieg von fern auf, indem er den Lauf des Flusses zwischen den Bäumen verfolgte. Das Wasser, obgleich durch den Regen angeschwellt, hatte seine ganze Klarheit behalten, und indem es sich in das ungeheure Felsenbecken stürzte, schied es sich in verschiedene, entgegengesetzte Strömungen, von denen ein Theil wüthend zurück an den Rand des Felsens prallte, um das Becken lief, und sich dann sprudelnd in die schäumenden Fluthen des Flusses wälzte."

„Der Anblick dieser Kaskade dünkte mir so prächtig und herzerhebend, daß er mich Anfangs in eine Art Betäubung und in ein gänzliches Vergessen alles dessen versetzte, was um mir war. Es was mir, als sey das Gleichgewicht der Elemente gebrochen, und als wollte die un-

geheure Wassermaße, die sich so tobend herabstürzte, den Erdball verschlingen."

„Wir setzten unsern Weg fort, und noch viele Tage nach einander hatten wir Wasserfälle von außerordentlicher Pracht zu bewundern: fast von Meile zu Meile stießen wir auf Kaskaden, von dichten Bäumen und blühenden Gesträuchen beschattet, über denen eine Menge seltener Vögel, im buntesten und glänzendsten Federschmuck, schwebten, ohne daß jedoch ein einziger darunter gewesen wäre, dessen Gesang der Schönheit seines Gefieders entsprochen hätte."

„Aber wenn die Natur so schön und herrlich um uns war, so waren hingegen die Menschen grausam und wild. Wir befanden uns jetzt im Land der Gallas, und wir würden tausendmahl umgekommen seyn, hätte nicht der König von Abyssinien geruht, mir Empfehlungsschreiben mitzugeben. Als ich diese Schreiben vorzeigte, gab mir der Statthalter des Landes einen Offizier, Nahmens Woldo, zum Führer, der so wie alle Gallas, gar keinen Bart hatte. Seine ganze Kleidung bestand in einer Ziegenhaut, die er wie einen Palatin auf den Schultern trug, in ein paar Unterhosen, die nur bis an die halben Schenkel gingen, und in einer großen Schärpe von Kaldaunen, worin ein breites Messer stack. Er hielt oft eine große Pfeife in der Hand. Seine Füße und Beine waren nackt, und er hatte kein Thier, das ihn trug, doch marschirte er eben so schnell, als wir ritten. Mit einem Wort, trotz seiner seltsamen Ausstaffirung und seiner Sonderbarkeiten, war Woldo so listig und gescheid, daß er den Sinn aller unsrer Reden zu durchdringen schien, ob wir gleich eine Sprache sprachen, von der er nicht eine Sylbe verstand."

„Die Schilderung aller der Gefährlichkeiten, die uns bey unserer Reise durch ein barbarisches Land aufstießen, würde mich zu weit führen. Ich begnüge mich also zu sagen, daß, Dank unserm Führer, unserm Muth, und vielleicht auch unserm Glück, wir frisch und gesund am Ziel unsrer mühseligen Reise anlangten. Der Berg Geesh, an dessen Fuß die Nil-Quellen sind, zeigte sich endlich unsern Blicken. Wir waren noch, so viel wir beurtheilen konnten, dreyßig englische Meilen in gerader Linie davon entfernt."

„Wir fanden, daß der Nil hier in der Mitte ohngefähr 4 Fuß Tiefe, und am Ufer deren nicht über zwey hatte. Das östliche Ufer starrt von spizigen Felsen, die bis zu einer großen Distanz mit einem schwarzen, dichten Gehölze bedeckt sind, aus dessen Mitte sich große Bäume erheben, deren majestätische Schönheit, schon von der Hand der Zeit angetastet ist. Dieser düstre und schreckvolle Anblick einer wilden Natur, erfüllte uns mit einer Art Furcht."

„Dieselbe Verehrung, welche das Alterthum für den Nil hegte, herrscht auch bey den Völkern, die an seiner Quelle leben. Die Eingebohrnen drängten sich haufenweise herzu, als wir über den Fluß setzen wollten; sie waren uns sogar von großer Hülfe, um ihn zu passiren, allein sie litten durchaus nicht, daß irgend ein Reiter auf einem Pferd oder Maulthier das Wasser berühren durfte."

„Sie luden ohne Umstände unsre Maulthiere ab, und legten unsre Sachen ins Gras, dann bestanden sie darauf, daß wir unsre Schuhe ausziehn mußten, und drohten jeden zu steinigen, der Mine machen würde, seine Kleider im Fluß zu waschen. Meine Leute antworteten ihnen auf demselben Ton; Woldo ließ es an Drohungen

icht fehlen; nur ich allein betrachtete schweigend nd mit innigem Vergnügen, diese Überbleibsel ines Cultus, den man dem Nil erzeigte, eines ultus, der so alt ist, und den ich mir nicht ermuthend war, hier wieder zu finden, wo er och in seiner ganzen Kraft obwaltet."

„Endlich erlaubte man uns, von dem Waser des Flusses zu trinken, und auch unsre Pferde und Maulthiere damit zu tränken. Zwey Männer, indem sie mich unter den Armen faßten, rachten mich mit vieler Vorsicht hinüber. Die Eingebohrnen transportirten darauf ebenfalls unsre Pferde, Maulthiere, und ganzes Gepäcke. Wir setzten unsern Weg fort, und zogen durch ine, mit Acacien angefüllte Ebene. Alle diese Bäume hatten lauter kleine Zweige, welche ausgeschnitten zu seyn schienen. Ich fragte nach der Ursach, und erfuhr, daß wir uns in dem Honiglande befänden, daß man sich der jungen Bäume bediene, um Körbe daraus zu flechten, die man, wie Käfiche, an die Häuser und Bäume aushänge, damit die Bienen in der Zeit der Dürre ihr Honig darin aufbewahren mögten. Wirklich sahn wir auch die Seiten aller der Häuser, vor denen wir vorbeykamen, so wie alle Bäume in der Nachbarschaft dieser Häuser, mit Körben behangen, wo unermeßliche Bienenschwärme in voller Arbeit begriffen waren."

„Wir stiegen nun in eine weite Ebene hinab, die angefüllt mit Morästen, und gegen Westen vom Nil begrenzt war, der hier mehr Krümmungen macht, als irgend ein Fluß in einem gleichen Raum. Er windet sich wohl in hundert Zickzacks, und hat nur 20 Fuß Breite und einen Fuß Tiefe."

„Die Berge, die man von Osten gen Westen sieht, haben wenig Höhe, und sind bis zum

Gipfel mit lachendem Grün und niedlichen Acacien bekleidet. Auf der Spitze dieser Gebirge gibt es herrliche Ebenen und treffliche Triften. Am Fuß liegt das Dorf Sacala, und ein wenig weiter hin das Dorf Geesh mit den Nil-Quellen."

„Diese Berge haben hier die Gestalt eines halben Mondes, und stossen an das hohe Gebirge Litschambara, das selbst einen noch grössern Halbzirkel bildet. Jenseits dieser Gebirge liegen die Berge von Omid-Amid; sie haben genau die Gestaltung der übrigen, und umfassen sie alle durch ihren ungeheuern Umkreis."

„Diese dreyfache Kette von Bergen formirt drey Zirkel, einen hinter dem andern. Ihr Boden ist vortrefflich; allein da dieses unglückliche Land seit mehreren Zeitaltern allen Greueln des Kriegs preiß gegeben ist, so säen die Einwohner ihr Getreide nur auf den Berggipfeln, wo sie dem Feind und dem Zug der Armeen nicht so ausgesetzt sind."

Wir nahmen unsern Weg nach Geesh, und als wir in diesem Dorfe nach vielen ausgestandenen Mühseligkeiten angelangt waren, statteten wir unsern Besuch beym Schum oder dem Statthalter ab, der Kaffa-Aboy, oder der Diener des Flusses genannt wird. Es war ein Mann von ohngefähr 70 Jahren, nicht mager, allein an allen den Gebrechen leidend, die mit einem solchen Alter verknüpft zu seyn pflegen. Er hatte einen weissen, langen, doch nicht dichten Bart, eine Zierde, die in Abyssinien selten ist, wo die meisten Mannspersonen nicht ein Häärchen am Kinn haben. Sein Gewand war eine Haut, die ein breiter Gurt um die Mitte des Leibes befestigte. Uiber diesem Fell trug er

einen Mantel, mit einer Kapuze, womit er sich den Kopf bedeckte."

„Unter dem Schutz des Kaffa-Aboy nahmen wir diese berühmten Quellen im Augenschein, deren Existenz noch ein Problem war. Wir erblickten beym Ausgang aus Geesh den Nil in Gestalt eines kleinen Baches, und kaum so viel Wasser haltend, um eine Mühle zu treiben. Ich konnte es nicht satt werden, diesen Fluß so nahe an seiner Quelle zu betrachten. Ich erinnerte mich aller der Stellen aus den Alten, nach welchen diese Quelle ewig ein Geheimniß bleiben zu müssen schien; und ich genoß zum erstenmahl des Triumphs, den ich einer Unerschrockenheit verdankte, die von der Vorsehung unterstützt worden, und die mich über eine Menge mächtiger und gelehrter Männer erhob, welche seit den uraltesten Zeiten in einem Unternehmen gescheitert waren, das ich das Glück gehabt hatte, auszuführen."

„Wir stiegen von der Spitze des Geesh-Felsen, auf einen feuchten Boden hinab, aus dessen Mitte sich eine mit Rasen bedeckte Anhöhe erhebt. Siehst du diese Erhöhung? sagte Kaffa-Aboy zu mir. Hier sind die Quellen des Nils. Wenn du sie besuchen willst, so ziehe deine Schuhe aus, wie ich sie selbst aus Ehrerbiethung ausziehn werde."

„Ich zog meine Schuhe aus, und näherte mich mit meinem Führer dem kleinen, grünen Eylande, das ohngefähr 200 Schritte entfernt war. Es hatte fast die Gestalt eines Altars, was ohne Zweifel ein Werk der Kunst ist; aber wie groß war mein Entzücken, als ich die Hauptquelle betrachtete, welche aus der Mitte dieses Altars sprang. Da stand ich nun diesen Quellen gegenüber, bis zu welchen zu dringen das Ge-

Genie und der Muth der Menschen, seit drey tausend Jahren, vergebens bemüht gewesen war!"

„Die Agows, in deren Lande der Nil seinen Ursprung nimmt, sind eine der zahlreichsten Nationen Abyssiniens. Sie bewohnen ein glückliches Klima, allein man sagt, sie leben nicht lange. Es hält schwer, ihr Alter genau zu erfahren; denn sie haben keine gewisse Regel, um die Zahl ihrer Jahre zu bestimmen. Die jüngsten Agows gehn fast ganz nackt. Die Mütter tragen ihre Kinder auf dem Rücken. All' ihre Kleidung besteht aus einer Art Hemd, das ihnen bis auf die Füsse fällt, und das sie mit einem Gurt um die Mitte des Leibs befestigen. Die Weibspersonen sind überhaupt mager, und klein von Wuchs, so wie die Männer."

„An der Hauptquelle des Flusses und auf deren Rasen-Altar, den ich beschrieben habe, versammelt alle Jahre, bey der ersten Erscheinung des Hundsterns, der Priester die Häupter der Stämme; und nachdem er eine schwarze junge Kuh, die noch nicht geworfen, geopfert, schneidet er ihr den Kopf ab, und taucht sie in die Quelle, und damit letztere von niemand mehr gesehn werden kann, verhüllt er sie mit der Haut des Thieres, das man von aussen und innen, mit Nilwasser wohl begossen hat. Dann wird die Kuh in so viel Stücken zerlegt, als Stämme sind; und die Agows, wenn sie solche ganz roh verzehrt, sammeln ihre Knochen und verbrennen dieselben auf der Stelle, wo sie das Banket gehalten haben."

„Das Nil-Quell-Wasser ist sehr leicht, sehr gut, und hat keinen Geschmack. Ich fand es sehr kalt, obgleich es der Sonnenhitze ganz ausgesetzt ist. Den Tag nach meiner Ankunft zu Geesh, war das Wetter ausnehmend schön,

der Himmel unbewölkt, die Luft still, kurz, Alles zu astronomischen Beobachtungen günstig: ich gab also meiner Sehnsucht nach, genau die Lage des Punkts unsers Erdballs zu bestimmen, wo sich diese, so lang aufgesuchte, Quellen befinden; und als ich die nöthigen Operationen vorgenommen, fand ich die Breite der Hauptquelle des Nils, 10° 59′ 23″."

„In der Nacht, die auf den ersten Tag meiner Ankunft bey den Nilquellen folgte, wandelten mich auf einmahl die schwermüthigsten Betrachtungen an. Ich dachte an die Entfernung, in der ich mich von meiner Heimath befand, an die Gefahren und Mühseligkeiten, die mir bevorstanden, um dahin zurückzukehren."

Ich hatte in diesem Augenblick erlangt, was seit so vielen Jahren der Gegenstand meines Ehrgeizes und meiner Wünsche gewesen war, und Gleichgiltigkeit war auf den Besitz gefolgt, der schwachen, unglückseligen Stimmung des Menschen gemäß, die ihm nie den Vollgenuß von etwas erlaubt!"

„Die Sümpfe und Quellen des Nils dünkten mir jetzt nur eine Kleinigkeit, in Vergleichung mit andern Flüssen. Ich hatte die weit prächtigern Quellen des Rheins und des Rhodans gesehn. Ich fing an, den Wunsch, die Nilquellen zu besuchen, für den Wahnsinn eines kranken Gehirns zu halten. Traurigkeit und Muthlosigkeit bemächtigten sich meiner. Ich sprang, verzweiflungsvoll, aus meinem Bette. Zum Glück spannte die Kühle der Luft meine Lebensgeister wieder, und zerstreute die schwarzen Dünste, die mich umnebelt hatten."

„Der Nil läuft durch den Sumpf, wo seine Quellen sind, und nimmt seine Richtung einhundert Schritte weit, gerade gen Osten, ohne

daß sein Wasser beträchtlich anwächst. Während er diese Richtung zwey Meilen lang verfolgt, empfängt er den Tribut mehrerer Quellen, die am Rand seines Gestades entspringen, und ist er bis unterhalb des Berges Saccala gekommen, so hat er ohngefähr so viel Wasser, als erfordert wird, um eine gewöhnliche Mühle zu treiben. Hat der Fluß einige Meilen in dieser Richtung zurück gelegt, wo sein Bette fast immer aus einem Grund von Kieseln und losgerißenen Felsen besteht, so verläßt er seine heimischen Berge, und durchströmt die Ebene Gutto, wo der erste Wasserfall ist."

„Von dieser Ebene läuft der Nil gerade gen Norden, und nimmt in seinen Schooß verschiedene kleine Flüsse auf. Er ist nun ziemlich ansehnlich geworden; seine Ufer sind steil, und mit großen Bäumen bedeckt. Er wendet sich einige Stunden lang Nord-Ostwärts, macht einen großen Umweg, empfängt weiter unten den Dei-Ohha der von Osten kommt, und bildet zu Keos den zweyten Fall."

„Ohngefähr drey englische Meilen unterhalb dieses Falls, bezahlt der große und prächtige Jemma dem Nil seinen Tribut, und dieser, nachdem er noch andere, aus Westen kommende Flüße aufgenommen, dreht sich gegen den See Tzana, den er an seinem mittägigen Ende durchströmt, das sieben Stunden in der Breite hält. Der Nil behält die Farbe seines Wassers, das sich von dem des Sees deutlich unterscheidet, und nimmt seinen Ausfluß im Gebieth von Dara. Der Fluß hat hier nicht allein viel Tiefe, sondern ist auch sehr reißend. Seine Ufer sind sehr hoch, und mit einem niedlichen und mannichfaltigen Grün bedeckt. Er strömt nahe am Gebirge Begember vorbey, bis er nach Ala-

Gondar zu seyn, um Eure Maj. meine schwachen Dienste anbiethen zu können. Geruhen dieselben, mir die Veranstaltung des Festes zu übertragen, und seyn Sie überzeugt, daß kein Gallas und kein Abyssinier je ein glänzenderes gesehn haben soll. Zu Brignolle, im mittäglichern Frankreich, an den bezauberten Gestaden des Caromi-Flußes, der wegen seiner guten Forellen so berühmt ist, war ich in der Lehre. Von da verbreitete sich mein Ruf auf zehn Meilen in der Runde, und bald wurde in der ganzen Gegend kein Fest gegeben, zu dem ich nicht berufen worden wäre. Erlauben Ew. Majest., daß ich hier meine Talente und meine Kenntnisse entwickeln darf. Ein ungeheurer Mißbrauch existirt seit undenklichen Zeiten in den Ländern, die Ew. Majest. Zepter unterworfen sind; ich will die Ehre haben, ihn abzuschaffen. Dieser Mißbrauch, Sire, ist die Gewohnheit, das Fleisch roh zu essen. Wie ist es möglich, daß die Abyssinier so sehr Barbaren, so sehr Feinde des guten Geschmacks seyn können, um sich mit einer so zähen und ekelhaften Speise zu nähren? Sire, wenn Ew. Majest. einmahl von meinen Gerichten, meinen Ragouts, meinen Braten, meinem Backwerk gekostet haben, so wird das rohe Fleisch auf ewig von Ihrer Tafel verbannet seyn. Der gute Geschmack wird sich in Ihren Staaten verbreiten, und ich werde diese heilsame Revolution, ohne Erschütterung, ohne Wehen zu bewirken, die Ehre gehabt haben!" —

Den König belustigte der Enthusiasmus des alten Signier, und er bewilligte ihm sehr gern die Veranstaltung des Festes. Er wieß ihm die nöthigen Summen zur Bestreitung der Kosten an, und gab ihm eine unumschränkte Gewalt über das ganze Mund-Schenk und Küchen-

Official. Allein des Königs Absicht war, dem Haupt der Gallas ein großes Festin zu geben, und ein Banket, so glänzend es auch seyn mochte, erfüllte bey weitem diesen Zweck noch nicht.

Ich weiß ein Mittel, sagte Montval, das Fest, welches der König für den Gesandten der Gallas bereiten läßt, auf das prächtigste und ins Auge fallendste zu verherrlichen. Wir brauchen nur unsre Zuflucht zu den blendenden Hülfsmitteln der Feuerwerker-Kunst zu nehmen. Wir haben zwey Personen unter uns, die darin die wichtigsten Dienste leisten können. Schon ist uns ihre Geschicklichkeit von großem Nutzen gewesen. Ihnen haben wir es zu verdanken, daß wir auf der Küste der Barbarey, gefahrlos die von Räubern unsichern Gebirge durchziehn konnten, welche Marokos vom Königreiche Alsgher schieden. Laßt uns den Dominik und Chiousse zu Gondar, zur Unterhaltung des Hofs die Talente entwickeln, die sie einst in den Werkstätten des Signor Petardini vervollkommt hatten. Ich mache mich anheischig, sie mit meinen eigenen Kenntnissen zu unterstützen, und ihrer Rutine mit allen Geheimnissen der Wissenschaft zu Hülfe zu kommen."

Wir alle schrien laut auf für Bewunderung, bey diesem trefflichen Einfall des Montval. Wir alle gestanden, daß das Fest sonder Gleichen seyn würde, wenn man es mit einem prächtigen Feuerwerke beschlöße. Der König glaubte es auch auf unsre Versicherung, nur wünschte er vorher einen kleinen Versuch von einer Sache zu sehn, die ihm gänzlich unbekannt war. Montval ließ hierauf in seiner Gegenwart eine kleine Sonne sich drehn, die durch ihren schnellen und funkelnden Umlauf, ihm einen Vorschmack gab, wie majestätisch ein im Großen ausgeführ-

tes Feuerwerk seyn müßte. Voll Verlangen dieses neue Phänomen zu bewundern, äußerte er, daß er es an nichts fehlen lassen wolle, um es so glänzend als möglich zu machen. Er ertheilte dem Montval Macht und Auftrag, dem Chiousse und Dominik alle nöthigen Erfordernisse anzuschaffen; und da er seinem Hofe und dem Gesandten der Gallas, das Vergnügen der Uiberraschung vorbehalten wollte, so befahl er, daß alle Anstalten und Vorkehrungen im größten Geheim geschehen sollten.

Ingardin war bey dieser Art von geheimen Rath zugegen. Er erblickte sogleich in der Lieferung der ersten Materialien einen guten Speculations-Gegenstand, und bath geradezu, daß ihm diese Lieferung überlassen werden möchte. Montval, dem es weniger dabey um seinen Beutel, als darum zu thun gewesen war, sich durch das projektirte Feuerwerk dem König gefällig zu beweisen, widersetzte sich Ingardins Bitte nicht; es war ihm sogar lieb, eine Gelegenheit zu finden, ihm einen kleinen Gewinn zuzuschanzen, und zugleich durch ihn der Mühe überhoben zu werden, selbst für die Anschaffung des Salpeters und der andern Ingredienzien sorgen zu müssen.

Sobald Ingardin die gebethene Lieferung vom König übertragen, und sogar das Geld voraus bezahlt erhalten hatte, damit die Ausführung des Festes durch nichts gehemmt werden möchte, verschloß er sich in ein Kabinet, und fing an zu berechnen, wie hoch ihm die Anschaffung der Materialien zu stehn kommen werde, und wie viel er an den dazu empfangenen Summen rein gewinnen könne? Er wurde beym ersten Blick gewahr, daß er die Hälfte gewönne; allein, weil Habsucht in eben dem Grade wächst,

in welchem sie die Mittel zur Befriedigung findet, so fing er von neuem an zu rechnen, ob es nicht möglich sey, noch mehr zu lukriren? Er ließ in Gondar die zu erkaufenden Materialien aufsuchen, und erklärte, daß er alle die ausschießen würde, die man ihm nicht um einen niedrigen Preiße überlassen wollte.

Er hatte viel Müh, solche Waaren zu finden, wie er sie verlangte; doch endlich gelang es ihm, Dank der Geschicklichkeit und Thätigkeit eines gewissen Griechen, der bey dem Handel der Mäckler war, und Mittel fand, selbst seinen Schnitt dabey zu machen.

Die Materialien wurden an Montval abgeliefert, der dem Dominik und Chousse überließ, sie zweckmäßig zu verabeiten.

Der Tag zum Feste wurde anberaumt, und obgleich das Feuerwerk noch ein Geheimniß war, so wußte doch schon ganz Gondar, daß das Fest durch etwas ganz Eigenes und in die Augen fallendes ausgezeichnet werden solle, wovon die neulich angekommenen Franken die Direktion hätten.

Das Program des Feuerwerks hatte Montval, mit Zuziehung des Abbate Doloni, entworfen, der als ein in der Mythologie wohl Bewanderter, ihm an die Hand gegeben hatte, den Gegenstand aus ihr zu nehmen, und eine wahre pyrotechnische Pantomime aufführen zu lassen. Chiousse sollte den Pluto, und der erste Theil der Pantomime die Entführung Proserpinens vorstellen. Auf ein durch Lösung der Böller und durch tausend steigende Raketen gegebenes Zeichen, sollte der Berg Aetna mit gräßlichem Krachen sich öffnen, und Ströme von brennender Lava speyen. Aus der Mitte der Flammen sollte der Gott des schwarzen Gestades,

Inhalt.

Sechszehntes Kapitel.

Siebenzehntes Kapitel.

Achtzehntes Kapitel.

Reisen
und
Abenteuer
Rolando's
und
seiner Gefährten.

Ein
Robinson für Kinder
zur
Erlernung geographischer und naturhistorischer
Vorkenntnisse.

Nach dem Französischen des Jauffret.

Viertes Bändchen.

Wien,
bey B. Ph. Bauer.
1804.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Schlechter Ausgang des Feuerwerks — Beschreibung der Vorfälle, die seine Ausführung veranlaßt — Rolando und seine Gefährten werden auf Befehl des Königs von Abyssinien in Verhaft genommen — sie reisen mitten in der Nacht ab — sie nehmen ihren Weg nach Massuah — sie gehen zu Schiffe, fahren über das rothe Meer, und sind in Arabien.

Der Eifer, mit welchem Montval und die alten Scholaren des Signor Petardini sich die Verfertigung und Bearbeitung ihrer pyrotechnischen Pantomime hatten angelegen seyn lassen, mußte sie, wie uns, zu der gegründeten Hoffnung berechtigen, daß ihre Ausführung von dem glänzendsten Erfolg gekrönt seyn würde. Das Gerücht hatte weit umher den Ruf von diesem für die Abyssinier so neuen, Schauspiel verbreitet, und nach Gondar die Neugierigen aus der ganzen Nachbarschaft gezogen. Im Haupthof des Pallastes war ein geräumiges Amphitheater erbauet worden, damit noch eine größere Menge Zuschauer darinne Platz haben könnten. Der König, Ithaga, die Damen des Hofs, die vornehmsten Kron-Bedienten, hatten ihre angewiesenen Plätze bekommen, und dieß mit den schönsten Teppichen behangene Amphitheater gewährte, durch seinen zierlichen Auf-

putz, selbst eine Art Schauspiel. Der Prinz von Schoa, und das Haupt der Gallas, auf seiner Kuh reitend, hatten das Lokal in Augenschein genommen, und durch Gebehrden ihre Bewunderung und Entzücken ausgedrückt. Gleich mit dem Morgen des festlichen Tages, wurde alle Stunden aus dem groben Geschütz gefeuert. Dieses Getöse, das Krachen der Böller und Petarden, mußte nothwendig die Neugier noch mehr reizen, und die öffentliche Erwartung noch mehr anspornen. Man beschloß, daß das große Bankett, welches der König den Gesandten und seinem ganzen Hof gab, erst den Abend nach Abbrennung des Feuerwerkes, statt haben sollte, damit eine zu ungeduldige Neugier, die Ruhe der Gäste bey dem festlichen Mahle nicht stören möge. Der alte Signier, der die Oberaufsicht über das Traktament führte, bestimmte, nach vorgängiger Verabredung mit Montval, die Zeit zum Tafelgehn um Mitternacht, und wollte lieber Verzicht auf das Vergnügen des Feuerwerkes thun, als den wichtigen Posten verlassen der ihm anvertraut worden war.

Hätte es in der Macht des Königs, der Prinzessinnen und des ganzen Volks gestanden, den Abschied des Tageslichts zu beschleunigen, und die Finsterniß der Nacht über die Erde einbrechen zu lassen, so würde die Sonne am Firmament augenblicklich haben verschwinden, und die Gestirne ihren Platz einnehmen müssen. Nie war wohl eine Nacht sehnlicher herbeygewünscht worden, als die, welche dem Könige von Abyssinien, und einem unermeßlichen Volke dieses mit so vielem Pomp verkündigte und mit so vielem Aufsehn bereitete Feuerwerk zur Schau stellen sollte. Endlich beschloß die langsame Sonne ihren lästigen Lauf; Finsterniß sank auf die

Erde; das Amphitheater füllte sich, und alle Höhen, alle Hügel um Gondar wimmelten von einer Menge Neugieriger, die alle ihre Blicke, unverwandt, auf die Stelle geheftet hatten, wo das prächtige Phänomen erscheinen sollte.

Montval dirigirte das Ganze, und wir befanden uns bey ihm, um ihm hülfreiche Hand zu leisten. Auf das, durch eine Böller-Salve gegebene Zeichen, — ein Gekrache, welches allgemeine Betäubung und allgemeines Schrecken erzeugte —, ließ man tausend Raketen steigen, womit der Ausbruch des Aetna-Bergs und die Erscheinung des Höllen-Gottes beginnen sollte. Allein wie groß war unser Schmerz, unser Erstaunen, unser Schrecken, als wir diese unglücklichen Raketen, statt eine glänzende und gerade Himmelfahrt zu nehmen, in unregelmäßigen Richtungen, und schimpflichen Zickzacks die Luft durchkreuzen, hier und da sparsame Funken sprühen, dann mit einem Gezische sich zur Erde stürzen, und, statt wie schimmernde Lampen am Gewölke des Himmels zu prangen, größtentheils in Diagonal-Linien nach der Seite des Amphitheaters sich wenden, und zwischen den Reihen der Zuschauer und unter den erschrockenen Prinzessinnen zerplatzen sahen! — Nie kann es einen unangenehmern und traurigern Auftritt, nie eine Bestürzung und Beschämung gegeben haben, die mit der unsrigen zu vergleichen gewesen wäre. Auf einmahl vernahmen wir ein gräßliches Zetergeschrey. Mehr denn fünfhundert, noch nicht verloschene Raketen, fuhren unter die Zuschauer, und zersprangen mitten unter ihnen. Die Damen wollten sich in den Pallast flüchten; allein der Ausbruch des Vulkans, der in dem Augenblick geschah, und die Verwirrung vermehrte, machte, daß sie voll Entsetzen zurückprallten.

Das Haupt der Gallas, der durch einen Bomben-Schlag verwundet worden, jagte auf seiner Kuh davon, schrie aus Leibeskräften, und drohte dem Könige mit der ganzen Fülle seines Zorns. Der außer sich gesetzte und im höchsten Grad aufgebrachte König, wollte das Feuerwerk aufhören, und uns auf der Stelle steinigen lassen; allein seine Befehle wurden nicht verstanden, und verhallten in der Luft. Der bestürzte Pluto wußte nicht, was er mit seiner Proserpina anfangen sollte, und wäre gern, für Schaam, zurück in den Aetna gekrochen. Plötzlich brachen die Mißvergnügten in die Schranken. — Die getreuen Unterthanen des Königs wähnten sein Leben in Gefahr, trotzten allen Gefährlichkeiten, um ihn zu vertheidigen, stürzten sich auf den Vulkan, und zertrümmerten wüthend unsere Gerüste. Mehrere Feuerwerksstücke gingen in dem Augenblicke zur Unzeit los, und verwundeten viele Menschen. Vergebens beschwor ich den König, das Volk zurücktreiben zu lassen, und es zu bewegen, durch sein unbescheidenes und gefährliches Herbeydrängen, die Verwirrung und Unordnung nicht noch zu vergrößern: statt aller Antwort ließ mich der erzürnte König, mit allen meinen Gefährten, in Verhaft nehmen. Wir wurden sämtlich in ein Gefängniß gesperrt, um da die Entscheidung unsers Schicksals zu erwarten. Bald darauf brachte man auch den alten Signier zu uns, den man in eben dem Augenblick beym Kopf nahm, wo er sich dem Genuß seines Triumphs ganz nahe glaubte. Vergebens flehte er, man möchte ihm sagen, was er verbrochen? Man antwortete ihm nicht, legte ihn in Fesseln, und schleppte ihn in den Kerker, wo er höchst verwundert war, uns zu finden.

Indem wir uns hier den Betrachtungen über

unser trauriges Abentheuer, und über die nachtheiligen Folgen überließen, die es haben könnte, fragten wir einer den andern: wie uns ein solches Unglück nur habe begegnen können?

„Mir ist es sonnenklar," rief Martin de la Bastide, mit dem Ton des Unwillens: „wenn wir gesteinigt werden, wie alles vermuthen läßt, so haben wir es einzig der Habgier eines unter uns zu verdanken, der die Lieferung der Materialien besorgt hat. Um sie recht wohlfeil zu bekommen, hat er lauter schlechtes Zeug gekauft." — Und indem er sich zu Ingardin wendete — Elender! fuhr er fort, das ist die Frucht deines niedrigen Geizes! Dieß ist der Lohn deiner schändlichen Spekulation! Du bringst Schimpf und Schande über uns, und uns aufs Blutgerüste. Aber das tröstet mich, daß du den Gewinn deines Bubenstücks nicht genießen, und daß du gesteinigt werden wirst, wie wir! — Ich selbst werfe den ersten Stein auf dich!" —

„Ist es möglich!" rief der alte Signier, „wir sollen gesteinigt werden? und das durch Ingardins Schuld? Nein! das soll nicht geschehen! Ich werde den König um Gerechtigkeit anflehn; und kann ich mich ihm nicht zu Füssen werfen, so schreibe ich ihm eine Bittschrift. Ich stelle ihm vor, daß nur ein einziger von uns strafbar ist, und daß man nicht die Unschuldigen mit dem Schuldigen vermengen, sondern uns retten müsse."

„Es wird Ihnen nichts helfen, Sie werden nicht durchdringen!" schrie Doktor Codonel — mit ängstlicher Stimme. „Bedenken Sie, daß die Verwundeten Rache schreyen, und daß uns der König den Händen des erzürnten Pöbels nur entrissen hat, um uns mit desto größerem Aufsehn steinigen zu lassen. Alles ist aus! Son=

dar wird unser Grab werden! Unsere Leichnahme wird man auf den Anger, den Hyänen und Schakals zum Fraß werfen, und an dem Allen wird Ingardins Filzigkeit Schuld seyn; denn augenscheinlich ist ers, der uns in dieß Unglück gestürzt hat. Sein Geiz bringt uns ins Verderben, und ihn selbst mit uns!" — Bey Endigung dieser Worte that Doktor Codonel einen Seufzer, der uns alle aufs innigste bewegte. Indem wir ihn beklagten, schienen wir zu vergessen, daß wir selbst sein Schicksal theilen sollten.

Ingardin hatte bisher ganz stille geschwiegen. Allein der Seufzer des Doktors Codonel erschütterte sein Herz, und ließ ihn sein Unrecht mit einer Offenherzigkeit bekennen, die uns erweichte und rührte. „Meine Freunde, meine Landsleute," sagte er, indem er sich uns zu Füssen warf, „ja, ich bin Schuld an allem: „aber vergebt mir meine Handlung, deren Fol„gen ich nicht vorher sah, und seyd überzeugt, „daß, wenn mein Tod die Rache des Königs „zu versöhnen vermag, ich der erste seyn werde, „darum zu bitten, und mich selbst anzuklagen. „Ja, ich that unrecht, so viel an meinen Liefe„rungen gewinnen zu wollen, und so sehr am „Arbeitslohn zu knickern. Reuig gestehe ich mei„nen Fehler, und beschwöre euch, mir eure Ver„zeihung zu bewilligen."

Indem er noch so sprach, gingen die Thüren des Gefängnisses auf, und schlossen sich schnell wieder. Der König, im Gefolge einiger seiner Leibwache und eines Dollmetschers, kam in Person, uns zu verhören. „Troz dem, was geschehn ist," redete er uns an, „kann ich mich doch nicht entschliessen, euch treulose und sträfliche Absichten beyzumessen: die Religion stößt al-

len Verdacht von sich. Ich komme also, unter dem Deckmantel der Nacht, mir es aus eurem eigenen Munde aufklären zu lassen. Sagt mir, was Schuld an dem Vorfall ist, über den ich mich zu beschweren habe; und seyd ihr mehr unglücklich als strafbar, so werde ich zu eurer Rettung, oder wenigstens zur Milderung eurer Strafe, alle Mittel aufbiethen, die in meiner Macht sind."

Sire! antwortete Ingardin, mit der Miene der reuigsten Zerknirschung, ich bin der einzige Schuldige, und verdiene allein Strafe. — Erkläre dich deutlicher! erwiederte der König — Ingardin gehorchte, und legte ein aufrichtiges Bekenntniß seiner Schuld ab. Habsucht habe ihn verblendet, daß er die Folgen nicht eingesehen; diese Verblendung wäre aber freylich keine Entschuldigung, und er sey weit entfernt, um eine Begnadigung zu bitten, die er fühle, nicht zu verdienen.

Der König, nachdem er Ingardins Geständniß angehört hatte, und Zeuge gewesen war, wie Leid uns allen that, was vorgefallen sey, stand schweigend auf, und nach einigen Minuten Nachdenken, sagte er: er wolle unsere Sache mit seinem geheimen Rath in Uiberlegung ziehen, und wir sollten zu seiner Zeit das Weitere erfahren.

So verließ er uns in banger Erwartung. Roceas de St. Kassian konnte seinen Ingrimm nicht verbergen; und hätte er bloß der Eingebung seines Unwillens gefolgt, so würde Ingardin, trotz seiner Reue, seinen Fehler theuer haben büssen müssen. Ich bediente mich wechselsweise des Einflusses der Freundschaft, und der Autorität eines Oberhauptes, um ihn zu besänftigen, und es gelang mir nur mit Mi-

he. Er schoß immer fort wüthende Blicke auf Ingardin, und hat es ihm seit dem Augenblicke nie vergeben können.

Ein Abgeordneter des Königs, in Begleitung eines Dollmetschers, fand sich in Geheim in unserm Kerker ein, und theilte uns eine Schrift vom König mit, die seine Willensmeinung enthielt. Die Schrift fing sich folgender Gestalt an: „Ingardin ist strafbar und soll Morgen gesteinigt werden." Bey diesen Worten, wie vom Donner gerührt, fiel Ingardin ohnmächtig zu Boden. Der Dollmetscher fuhr fort: „und soll Morgen gesteinigt werden, wenn ihr „alle nicht noch diese Nacht Gondar verläßt. „Uiberbringer dieses hat von mir den Auftrag, „euch heimlich aus der Stadt, und auf den „Weg nach Askreko zu bringen. Ihr müßt „nothwendig Abyssinien ganz verlassen, und euch „zu Massuah, am rothen Meer, einschiffen. „Das ist Alles, was Menschlichkeit und Wohlwollen mir erlauben, für euch zu thun. Reiset „glücklich; der Himmel schütze und geleite euch!"

Nach Vorlesung dieses Befehls öffnete man geheimnißvoll die Thüren des Gefängnisses, und wir wurden aus den Ringmauern von Gondar geführt, wo wir einige, mit Proviant beladene, Kameele fanden. Ingardin war mit vieler Mühe wieder zu sich selbst gebracht worden, und seine geschreckte Einbildungskraft mahlte ihm unaufhörlich die Henker vor, die ihn steinigen wollten; ein Gesicht, das ihn in stetem Entsetzen erhielt.

Der Abgeordnete des Königs blieb mehrere Tage bey uns. Wir zogen durch gesegnete Ebenen, wo auf allen Seiten zahllose Heerden von Zebus weideten. Die Zebus sind Ochsen von kleiner Art, mit großen Hörnern und

einem Höcker auf dem Rucken, wie die Dromedare. Wir setzten über den Macara-Fluß, einen reißenden Strom, und erklimmten dann den Berg Amba Gedera, der, nach der Versicherung unsers Führers, in diesen Gegenden sehr berufen seyn soll, weil er der Sitz mehrerer Empörungen der Juden gegen die Könige von Abyssinien gewesen ist.

Amba-Gedera ist der merkwürdigste Berg einer großen Gebirgs-Kette welche den Nahmen Lamalmon führt, und über die alle Karwanen, die vom rothen Meere nach Gondar wollen, ihren Weg nehmen müssen. Wir setzten unsere Reise fort; und als wir zu Adbergey, am Fluß Angrah waren, zeigte uns unser Führer, gegen Norden, die Berge von Waldubba, die einige Meilen entfernt lagen. „Diese Berge, sagte er zu uns, sind mit Klöstern angefüllt, und der König war im Begriff, sie euch zum Exil anzuweisen. In diese Klöster begeben sich die Abyssinischen Großen, wenn sie in Ungnade fallen, oder mit dem Hof unzufrieden sind. Sie lassen sich dann den Kopf scheeren, kleiden sich wie Mönche, und widmen sich, wie diese, der Eingezogenheit und Kasteyung."

Der Anblick dieser grünen Gebirge, und die Vorstellung der Ruhe, die man in diesen Klöstern genießen muß, machten uns die Mühseligkeiten der Reise doppelt empfindlich. Es war eine drückende Hitze, und unser Weg ging über einen wüsten Felsenboden. Das war aber noch nicht Alles. Am meisten ängstigten uns die Gefahren, welche uns von allen Seiten umgaben. Jeden Augenblick konnten wir von umherschweifenden Araber-Haufen angefallen und ausgeplündert werden, und bey Nacht, und selbst

zuweilen am Tage hatten wir alles von den wilden Thieren zu fürchten, deren Geheule von fern erscholl, und die oft die Kühnheit hatten, uns ganz nahe zu kommen. Während wir zu Abdergey halt machten, fraßen die Hyänen eins von unsern Kameelen, und das fürchterliche und stete Brüllen der Bären, jagte unsre Thiere so in Furcht, daß sie ihr Futter nicht zu fressen wagten.

Den folgenden Tag wurde der Weg minder beschwerlich. Wir kamen durch Gehölze, wo viel Rohr oder Bambus wuchs, das nicht hohl ist, und woraus man die leichten Wurfspieße macht, deren sich das Fußvolk und die Reiterey, sowohl im Kriege als auf der Jagd, bedienen.

Wir ruheten einen halben Tag zu Langari-Hanza aus, welche die große Stadt genannt wird, weil sie aus eine Menge Dörfern zusammengesetzt ist. Sie liegt mitten in Bergen, wo jeder sich von dem andern durch seine ungewöhnliche Gestaltung auszeichnet. Einige gleichen vollkommen ungeheuren Säulen; andere haben die Gestalt von Pyramiden — und — Obelisken; wieder andere bilden regelmäßige Kegel. — Hanza bedeutet so viel als Vergnügen, Ergötzlichkeit, und wahrscheinlich verdankt die Stadt diesen Nahmen ihrer Lage. Sie ist von mohamedanischen Kaufleuten bevölkert, und dient zum Stapelplatze zwischen Massuah und Gondar. Auch gibt es hier sehr reiche Einwohner.

Nachdem wir noch einige Tage weiter gezogen, gelangten wir in ein tiefes Thal, an dessen Ende der Tacazzeh fließt, der, nach dem Nil, der größte Fluß in Abyssinien ist. Dieser Fluß gewährt einen angenehmen Blick. Sein Gestade beschatten majestätische Bäume, bedecken

mannichfaltige Gesträuche und Pflanzen; sein Wasser ist krystallhell und von sehr gutem Geschmack. Der Fischfang liefert vortreffliche Fische, und die Ufer wimmeln von Wildpret. Der Tacazzeh nimmt in seinem Schoos einen Drittheil von den Regengüssen auf, die in Abyssinien fallen.

Allein so anmuthig der Tacazzeh ist, so darf man doch nicht, ohne die größte Gefahr, sich an seinen Ufern dem Schlaf überlassen. Die Einwohner der umliegenden Gegenden sind lauter Diebe und Mörder. Krokodille und Hippopotamus halten sich in Menge darinnen auf. Zwar sahen wir keine; allein des Nachts hörten wir sie schnarchen und brüllen, und so wie diese Ungeheuer das Wasser bevölkern, erfüllen Löwen und Hyänen die Wälder.

Nachdem wir den Fluß passirt waren, ging es wechselsweise viele kleine Anhöhen hinauf und hinab, was uns eben so viel Mühe als Vergnügen machte. Je weiter wir kamen, je mehr verschönerte sich die Gegend. Bey jedem Schritt fanden wir Büsche Jasmin; ein Strauch der hier zu Lande am häufigsten ist. Die Landschaft hat in dieser Gegend ein Ansehen von Heiterkeit und Glückseligkeit das Alles übertrifft, was mir in der Art bisher zu Gesicht gekommen war. Der Weg, den wir verfolgten, war auf beyden Seiten mit Hecken von blühenden Gesträuchen eingefaßt, worunter man das Geißblatt bemerkt. Schöne Bäume von allerley Größe, waren hier und da verstreuet, und Weinreben mit kleinen, schwarzen Trauben von einem köstlichen Wohlgeruch, hingen, in verschlungenen Festons, von einem Baum zum andern, als ob die Hand des Menschen sie kunstreich geordnet hätte.

Entzückt von der Schönheit dieser Gefilde,

wünschten viele von uns, hier einige Tage zu verweilen; allein Martin de la Bastide und der Abbate Doloni setzten sich dagegen.

Ersterer versicherte uns, es sey höchst wichtig, unsere Ankunft zu Masuah zu beschleunigen, um uns mit einem günstigen Winde auf dem rothen Meere einschiffen zu können. Masuah, sagte er, ist ein äußerst ungesunder Ort, und wir sind alle verloren, wenn die Jahrszeit unsre Abreise nicht befördert. Uiber dieses wird dieser Hafen zwar stark besucht; allein es ist doch möglich, daß der Aufschub eines einzigen Tages, uns um die Gelegenheit bringt, gleich bey unser Ankunft unter Segel zu gehen.

Bey dem Abbate Doloni war es ein ganz anderer Grund, was ihn die Beschleunigung unsrer Reise wünschen ließ; seine heiße Sehnsucht nehmlich, die Stadt Axum in Augenschein zu nehmen, von der wir nicht weit entfernt waren, und von der er wußte, daß sie die Hauptstadt von Abyssinien gewesen sey. „Ist es nicht schon genug, rief er aus, daß ich durch Ingardins Geiz aus Gondar verwiesen, und um die herrliche Gelegenheit gebracht worden bin, unter dem Schutz des Königs, und durch den Vorschub des Superiors der Missionarien, die Alterthümer des Landes von Grund aus zu studieren? Nein! wenigstens will ich Axums Ruinen besuchen, und eine so köstliche Zeit nicht auf der Landstrasse verlieren. Was sind alle Jasmin-Büsche gegen eine einzige antike Säule? Und warum sollte ich nicht für Ungeduld brennen, unter den Trümmern einer Stadt zu wandeln, wo das Auge des Neugierigen, auf einem einzigen Platz, acht und dreyßig noch aufrechtstehende Obelisken gewahr wird?" —

Wir mußten uns den Wünschen des Geographen und Antiquars fügen, oder vielmehr, wir mußten den königlichen Befehlen gehorchen, die unserm Begleiter eingeschärft hatten, uns in der möglichsten Kürze der Zeit nach Masuah zu schaffen.

Wir setzten also unsern Weg fort; und nachdem wir einen Berg erstiegen, kamen wir auf eine holperichte und beschwerliche Strasse, die uns in eine Ebene führte, wo sich jene berühmte Stadt Axum erhob, nach welcher der Abbate so geseufzt hatte.

Kaum waren wir darinnen angelangt, als er es sich angelegen seyn ließ, ihre Ruinen zu durchlaufen, wobey er sich nicht wenig ärgerte, daß keiner von uns den Muth haben wollte, ihn zu begleiten. Er aß und schlief nicht, um jeden Augenblick unsers kurzen Aufenthalts in dieser Stadt recht zu benutzen. Folgenden Bericht theilte er uns von seinen gemachten Entdeckungen mit.

Die Stadt Axum, die wir so glücklich gewesen sind zu sehen, war vor Zeiten die Hauptstadt von Abyssinien. Ihre Ruinen sind sehr weitläuftig; allein sie enthalten, wie die von andern Städten der erstern Zeiten, nichts als Uiberbleibsel von öffentlichen Gebäuden. Ich sah auf einem großen Platz vierzig Obelisken, doch keiner schien mir mit Hieroglyphen bezeichnet; die beyden schönsten sind umgestürzt; jeder besteht aus einem einzigen Block Granit."

„Nachdem ich das Kloster Abba-Pantaleon hinter mir gelassen, entfernte ich mich ein wenig, und folgte einem Wege, der in einen rothen Marmor-Berg gehauen war. Zur linken hatte ich eine Mauer von Marmor, die ein Parapet von fünf Fuß Höhe formirt. In gewis-

sen Zwischenräumen waren in dieser Mauer feste Postumente angebracht, auf welchen, nach vielen Anzeichen zu schließen, die riesenmäßigen Statüen des Syrius, des bellenden Anubis, oder des Hundsterns, gestanden hatten. Einhundert drey und dreyßig dieser Postumente befinden sich noch an ihrer Stelle; allein es sind nur zwey, sehr verstümmelte, Hund-Gestalten übriggeblieben. Auch sah ich Fußgestelle, auf welchen Sphynx-Figuren gestanden hatten. Zwey prächtige, einige hundert Fuß lange, und noch ganze Treppen von Granit, waren die einzigen Überbleibsel des herrlichen Tempels, an dessen Stelle die jetzige Kirche von Axum steht, die klein, schlecht und voll Taubenmist ist."

„Wahrscheinlich sind in der Gegend der Stadt noch viele merkwürdige Ruinen vorhanden; allein der Mangel an Zeit hielt mich ab, sie aufzusuchen und zu beschreiben, so daß ich Axum mit Leidwesen und nur halb gestillter Wißgier verließ."

Es würde zu weitläuftig seyn, alle die verschiedenen Begebenheiten her zu erzählen, die uns bis zu unserer Ankunft in Masuah begegneten. Wir durchzogen eine unaufhörliche Reihe von Bergen, voller Abgründe, und erst nach einer äußerst mühseligen Reise von mehreren Tagen; erblickten wir das rothe Meer, und hielten unsern Einzug in der Stadt Masuah, deren Nahme, wie uns der Abbate versichert, so viel als Hirten-Hafen bedeutet,

Masuah ist ein kleines Eyland des rothen Meeres, nahe an der Küste von Abyssinien gelegen, und mit einem Hafen versehen, wo die größten Schiffe einen sichern und tiefen Ankergrund bis am Ufer der Rheede finden. Der Wind mag so stark, und von welcher Seite er will,

weichen, er kann sie nicht beschädigen. Unterdessen hat das Eyland nur drey Viertel einer Meile in der Länge, und ohngefähr eine halbe Meile in der Breite. Ein Drittheil nehmen die Häuser, ein anderes Drittheil die Cisternen, und das letzte Drittheil der Kirchhof ein.

Diese Stadt war vor Alters sehr in Flor, und theilte sich mit den andern Häfen des rothen Meeres in den indischen Handel. Zu Masuah war die Niederlage einer ungeheuren Menge von Produkten aus den Tiger-Gebirgen, einer von sehr unwirthbaren, und für Fremde unzugänglichen Gegend. Man verkaufte zu Masuah Gold, Elfenbein, Elephanten, Büffelhäute, und sonderliche Sclaven, die man hier theurer bezahlte, als anderswo, weil die, so man dahin brachte, wegen ihrer guten Eigenschaften höher geschätzt wurden, als andere Afrikaner, die ebenfalls das Unglück gehabt hatten, in diesen Stand zu gerathen. Masuah lieferte auch sehr große Perlen, von einem sehr schönen Wasser, die man längs der Küste fischte. Dieser Uiberfluß an kostbaren Waaren, und die Sicherheit des Hafens, überwog die Unbequemlichkeit, die man zu Masuah litt, kein Quelwasser zu haben.

Fast dasselbe kann man von Arkeeko, einer großen Stadt sagen, die im Hintergrund der Bucht von Masuah liegt. Zwar hat sie Wasser; allein es mangelt ihr an jedem andern Bedürfniß des Lebens. Die weite Ebene, die sie umgibt, ist ganz ohne Kultur. Diese Wüste, Sambar genannt, wird sogar nur vom November bis Aprill bewohnt, wenn einige umherirrende Stämme ihr Vieh dahin auf die Weide bringen. Sie verlassen sie dann, und begeben sich auf die andere Seite der Berge, wohin sie die Regenzeit zurückruft.

oder daß wir dort auf leuchtender Erscheinungen stoßen würden, als der Feuerwind und die beweglichen Sand-Säulen? Jetzt sind wir noch auf der Westküste dieses Welttheils; darum hört meinen Rath an, und laßt uns der Küste bis Zanguebar folgen; von dort wollen wir zu den wilden Völkerschaften des Innern dringen, und nicht eher rasten, bis wir, mit unsterblicher Glorie gekrönt, Senegal erreichen. Wie schön wird es seyn, wenn wir uns dann nach Frankreich einschiffen, und unsere Trophäen an den Wänden und Decken der Gallerien des Museums anhängen können! Könnt ihr euch ein schöneres Loos denken, als das unsrige, sobald wir die ersten sind, denen die Ausführung einer solchen Unternehmung glückte? Alle Gelehrten werden uns beneiden!" —

„Was hör' ich?" schrie der Abbatel, „Wird es denn Montval nie überdrüssig werden, uns mit Projekten zu bestürmen, die auf weiter nichts hinauslaufen, als uns alle mitten in den brennenden Wüsten des heißen Erdzirkels umkommen zu lassen? Bildet er sich ein, daß Jemand von uns so sehr Feind seiner selbst seyn könne, um für Durst verschmachten, oder unter den mörderischen Zähnen eines unbekannten Thieres den Geist aufgeben zu wollen? Ich erinnere mich im vierzehnten Kapitel des acht und zwanzigsten Buchs des Plinius gelesen zu haben, daß es in den afrikanischen Wüsteneyen vierzig bis funfzig Fuß lange, und verhältnißmäßig dicke, Schlangen gebe. Eine von diesen Schlangen war vor Zeiten so kühn, sich der abendländischen Küste, und der Gegend von Kartago zu nähern, wo sie den Marsch der römischen Armeen allein aufhielt, und die Stärke und den Muth hatte, sie zu bekämpfen. Man mußte,

sagt Plinius, ein eigenes Corps Truppen gegen sie ausschicken, und sie mit denselben Kriegsmaschinen zerschmettern, womit man die feindlichen Mauern niederwarf." Urtheilt nun aus dieser Thatsache, die ich euch auf das Zeugniß der alten Schriftsteller anführe, welche Verwegenheit es von uns seyn würde, durch Zanguebar ins Innere von Afrika dringen zu wollen. Haben wir Ballisten und Katapulten, um uns gegen die grossen Schlangen zu vertheidigen? Zwar wir hätten Feuergewehr; allein wie manches Thier gibt es nicht, an dessen Schuppen die Kugeln wie am Stahl abgleiten! Preise, wer da will, die Ehre, neue Arten von Thieren und Kräutern zu entdecken und zu beschreiben! Ich gestehe, ich kann mich nicht entschliessen, auf Kosten meines Lebens eine solche Ehre erkaufen zu wollen. Ich liese es gelten, wenn die Rede von einer, den Archäologen noch unbekannten, Schaumünze wäre."

„Verlangt man meine Meinung zu wissen, und sollte ich ein Land vorschlagen, wohin wir unsre Schritte am füglichsten richten könnten, so würde ich für Syrien stimmen. Es würde uns ein leichtes seyn dahin zu kommen; denn wir brauchen nur das rothe Meer bis Suez zu verfolgen, und von da nach Jerusalem zu gehen."

Um euch alle mit dem lebhaftesten Wunsch zum Besuch von Syrien zu erfüllen, dürft ihr nur einen Blick auf die grossen Erinnerungen werfen, welche diese Gegenden ins Andenken ruft. Wenige haben so viel Revolutionen nach einander ausgehalten. Seit fünf und zwanzig hundert Jahren kann man zehn Invasionen zählen, welche fremde Völkerschaften dort angesiedelt, und wieder verdrängt haben.

Es wurde also beschlossen, daß wir uns nach Indien einschiffen wollten; da aber im Hafen von [illegible] kein Schiff lag, das diese Bestimmung hatte, so schlug uns Martin vor, ein kleines Schiff zur Fahrt nach Mocka zu machen, einer Stadt, die in der Nähe der Babelmandelischen Meerenge liegt, wo die Luft gesünder ist, und wo man häufig Gelegenheit nach Batavia findet.

Doktor Cedrazzi konnte seine Freude nicht verbergen, als er sah, daß dieser letzte Vorschlag unsers Reisegefährten durchging. Ich gestehe, sagte er, es würde mir, so lange ich lebe, leid gethan haben, so nahe bey Mocka, und nicht in dieser Stadt gewesen zu seyn. Eins meiner Kinder, das seine geographische Lektion repetirte, fragte mich einsmahl, warum ein Theil von Arabien den Beynahmen des glücklichen führe? „Mein Sohn," erwiederte ich, weil die Stadt Mocka in seinem Bezirke liegt, und weil Mocka das Vaterland des guten Kaffees ist!" Wie oft habe ich, beym Frühstücken, das Loos der Bewohner dieses glücklichen Landes beneidet! O! gewiß werde ich mit Entzücken dahin eilen, und sehen, ob es meiner Vorstellung entspricht, und finde ich's so, wie meine Einbildungskraft es mir abmahlt, so verhehle ich es euch nicht, ich werde vielleicht versuchen, mich daselbst niederzulassen, und ruhig in meiner selbstgewählten Freystätte meine Familie dahin ver- [illegible] Theil an meiner Glückseligkeit zu [illegible] denn was kann ich mir wohl, beym [illegible] Alters, mehr wünschen, als eine fried- [illegible] und Kaffee von vorzüglicher Gü- [illegible] baue? Das Reisen fängt an, [illegible] Verdient das glückliche Ara- [illegible] mit Recht, so kann ich

wohl nichts klügeres thun, als es zu meinem Vaterlande adoptiren!

„O!“ fiel ihm Doloni ins Wort, „wenn unsre Absicht wirklich ist, auf einige Zeit nach Arabien zu gehen; so wird mir dieses weniger schwer ankommen, so sehr es mich auch verlangt hat, die Ruinen von Helipopolis und Palmyra zu sehen. Schon seit vielen Jahren trage ich mich mit dem Wunsch, die Chronologie des arabischen Volkes aus einander zu wirren, und ich kann nicht hoffen, daß mir dieses anders, als durch an Ort und Stelle angestellte mühsame Untersuchungen, gelingen werde.“

„Alles was man, bis auf diesen Tag, von der älteste Geschicht-Epoche dieser Gegend weiß, ist, daß sie schon im entferntesten Alterthume, durch mächtige Könige, unter dem Nahmen Tobbas, regiert wurde. Diese Benennung galt für einen gemeinschaftlichen Titel der Könige, so wie die Pharaone bey den Aegyptern.“

„Aber welches auch der Ursprung der Araber gewesen seyn mag, so beweisen eine Menge Anzeichen, daß sie bereits in den urältesten Zeiten eine Rolle spielten, und daß schon zur Zeit der alten Aegypter, Arabien ein reiches und wichtiges Land war. Der Abscheu der Aegypter vor dem Meere, erleichterte den Arabern den Alleinhandel mit Indien, durch den arabischen Meerbusen. Dieser Handel, als er einmahl diesen Weg genommen, wurde unter den Ptolemäern, den Römern, den Griechen, und den ägyptischen Kalifen, fortgesetzt, bis die Entdeckung eines neuen Wegs nach Indien, Arabien ganz dieses Vorzugs beraubte, und eine Menge einst blühender Städte zu Grunde richtete. Ich habe mir vorgenommen, bey meinem Aufenthalt zu Mocka, einige Reisen ins Innere zu machen, und

Es wurde also beschlossen, daß wir uns nach Indien einschiffen wollten; da aber im Hafen von Masuah kein Schiff lag, das diese Bestimmung hatte, so schlug uns Martin vor, ein kleines Schiff zur Fahrt nach Mocka zu miethen, einer Stadt, die in der Nähe der Babelmandelschen Meerenge liegt, wo die Luft gesünder ist, und wo man häufig Gelegenheit nach Batavia findet.

Doktor Codonel konnte seine Freude nicht verbergen, als er sah, daß dieser letzte Vorschlag unsers Reisegefährten durchging. Ich gestehe, sagte er, es würde mir, so lange ich lebe, leid gethan haben, so nahe bey Mocka, und nicht in dieser Stadt gewesen zu seyn. Eins meiner Kinder, das seine geographische Lektion repetirte, fragte mich einsmahl, warum ein Theil von Arabien den Beynahmen des glücklichen führe? „Mein Sohn," erwiederte ich, weil die Stadt Mocka in seinem Bezirke liegt, und weil Mocka das Vaterland des guten Kaffees ist!" Wie oft habe ich, beym Frühstücken, das Loos der Bewohner dieses glücklichen Landes beneidet! O! gewiß werde ich mit Entzücken dahin eilen, und sehen, ob es meiner Vorstellung entspricht, und finde ich's so, wie meine Einbildungskraft es mir abmahlt, so verhehle ich es euch nicht, ich werde vielleicht versuchen, mich daselbst niederzulassen, und ruhig in meiner selbstgewählten Freystätte meine Familie dahin verschreiben, um Theil an meiner Glückseligkeit zu nehmen. Denn was kann ich mir wohl, beym Antritt des Alters, mehr wünschen, als eine friedliche Wohnung, und Kaffee von vorzüglicher Güte, den ich selbst baue? Das Reisen fängt an, mich anzugreifen. Verdient das glückliche Arabien seinen Beynahme mit Recht, so kann ich

wohl nichts klügeres thun, als es zu meinem Vaterlande adoptiren!

„O!“ fiel ihm Doloni ins Wort, „wenn unsre Absicht wirklich ist, auf einige Zeit nach Arabien zu gehen; so wird mir dieses weniger schwer ankommen, so sehr es mich auch verlangt hat, die Ruinen von Heliopolis und Palmyra zu sehen. Schon seit vielen Jahren trage ich mich mit dem Wunsch, die Chronologie des arabischen Volkes aus einander zu wirren, und ich kann nicht hoffen, daß mir dieses anders, als durch an Ort und Stelle angestellte mühsame Untersuchungen, gelingen werde.“

„Alles was man, bis auf diesen Tag, von der ältesten Geschicht-Epoche dieser Gegend weiß, ist, daß sie schon im entferntesten Alterthume, durch mächtige Könige, unter dem Nahmen Tobbas, regiert wurde. Diese Benennung galt für einen gemeinschaftlichen Titel der Könige, so wie die Pharaone bey den Aegyptern.“

„Aber welches auch der Ursprung der Araber gewesen seyn mag, so beweisen eine Menge Anzeichen, daß sie bereits in den uráltesten Zeiten eine Rolle spielten, und daß schon zur Zeit der alten Aegypter, Arabien ein reiches und wichtiges Land war. Der Abscheu der Aegypter vor dem Meere, erleichterte den Arabern den Alleinhandel mit Indien, durch den arabischen Meerbusen. Dieser Handel, als er einmahl diesen Weg genommen, wurde unter den Ptolemäern, den Römern, den Griechen, und den ägyptischen Kalifen, fortgesetzt, bis die Entdeckung eines neuen Wegs nach Indien, Arabien ganz dieses Vorzugs beraubte, und eine Menge einst blühender Städte zu Grunde richtete. Ich habe mir vorgenommen, bey meinem Aufenthalt zu Mocka, einige Reisen ins Innere zu machen, und

zu versuchen, ob ich die Genealogie der Könige Hamjares auffinden, und wieder herstellen kann. Die Geschichte dieser Könige ist so in Dunkel gehüllt, daß man sogar ihre Nation und ihren Ursprung nicht weiß; wahrscheinlich waren sie aber Eingeborne."

„Ich werde die noch ungewisse Epoche bestimmen, wo die Abyssinier einen Einfall in Arabien thaten, und ich werde die wahren Umstände dieses Ereignisses zu ergründen suchen, die noch so unsicher, und zum Theil so mährchenhaft sind."

„Dann gehe ich zu einer weit sichern und wichtigern Epoche über, zu dem Zeitpunct der Revolution, die Mohammed in der Religion und dem politischen Zustand seines Vaterlandes bewirkte. Dieser glückliche Usurpator bediente sich, wie seine Nachfolger, der Armee seiner Landsleute, um entfernte Länder zu erobern. Allein es gelang ihm nie, weder ihm noch den Kalifen, die ganze Nation unters Joch zu bringen. Eine Menge von Fürsten, im Innern des Landes, erhielten sich bey ihrer Unabhängigkeit, und nahmen auf die Kalifen keine andere Rücksicht, als die, welche den Häuptern der Religion der Moslems gebührte. Nach der Zerstörung des Kalifats durch die Türken, schüttelte Arabien ganz die fremde Oberherrschaft ab."

„Das ist recht gut!" unterbrach Monrval den Doloni, „aber es ist sehr unrecht, daß Sie uns die ganze alte Geschichte daher bethen, und uns mühsam in die Vergangenheit zurück versetzen, jetzt, wo es für uns sehr wichtig ist, uns mit der Gegenwart zu beschäftigen. Von uns ist jetzt die Rede, und nicht von den Chaldäern und Kalifen. Ich, meines Theils, werde es unaufhörlich wiederhohlen, es gibt kein

[illegible] Mittel, um zugleich zu Ehre, und vielleicht zu Geld, zu gelangen, als kühn in die unermeßlichen Länder des innern Afrikas zu dringen, wohin die Europäer nie den Fuß gesetzt haben. Alles bewegt mich, zu glauben, daß diese Länder Gold- und Silberquellen enthalten, deren Entdeckung uns auf immer reich machen würde. Da sie, wie Peru, der ganzen Sonnengluht ausgesetzt sind, so müssen sie auch, wie Peru, in ihrem Schooße die kostbarsten Metalle verschliessen. — Uibrigens erwähne ich nur um Euretwillen, meine Herrn, der Gaben des Reichthums: denn die Bewegungsgründe, die mich beseelen, sind weit edler und lautrer. Ich will mir ein weites Feld zu Entdeckungen öffnen, und mein Entschluß ist gefaßt. Geht ihr nach Mocka, und schifft ihr euch dort nach Batavia ein, so verlasse ich euch, setze über die Babelmandelsche Meerenge, betrete keck das afrikanische Continent, und versuche allein den kühnen Plan, der mich mein ganzes Leben über geplagt hat."

Es wurde beschlossen, daß wir nach Mocka gehen wollten, und daß es dort dem Montval frey stehen sollte, über die Meerenge zu setzen, und sich nach Kaffrien zu begeben. Sogleich trafen wir Anstalten, Masuah zu verlassen. Der alte Signier besorgte die Verproviantirung. Montval hatte eine günstige Gelegenheit gefunden, eine ganze naturhistorische Sammlung zu kaufen, die ein zu Masuah verstorbener Europäer hinterlassen hatte, und pfropfte unser Schiff voll ausgestopfter Vögel, voll Kisten mit Muscheln, voll Spiritusgläser mit Fischen, Ungeziefer und Schlangen. Seine Absicht war, sie mit nach Mocka zu nehmen, und

der Pferde kennen gelernt; er erboth sich, des Emirs Pferde zu kuriren, und es glückte ihm. Die Kur machte ihn berühmt, und er wurde öfters gerufen, um Menschen zu heilen. Die arabischen Aerzte nehmen Menschen und Pferde ohne Unterschied in die Kur, und ihre Praxis erstreckt sich auf alle Geschöpfe.

Als wir dem Emir unsre Microscope zeigten, waren alle Araber wie er, über die Größe der Insekten verwundert, die wir sie dadurch bemerken liessen. Ein Bedienter äußerte bey Erblickung eines von diesen vergrößerten Insekten, nur Europa könnte so ungeheuere Thiere hervorbringen, in Arabien wären sie alle klein. Doch nichts setzte sie, selbst Personen vom Stande, mehr in Erstaunen, als eine Weibsperson durch ein astronomisches Fernglas gehen zu sehen; sie begriffen nicht, warum die Kleidung dieser, das oberste zu unterst gekehrten Frau ihr nicht auf den Kopf fielen, und riefen einmahl über das andere aus: Allah Akbar! „Gott ist groß!"

Einsmahl kamen zwey Araber, um uns essen zu sehen, der eine war ein junger, wohlerzogener Herr aus Sana, der andere ein angesehener Mann aus der Provinz Kachtan, wo man wenig Fremde sieht, und wo noch eine große Einfalt der Sitten herrscht. Der letztere setzte uns durch seine große Mäßigung in Verwunderung. Er aß sehr wenig; und als er uns von mehr als einem Gerichte nehmen sah, machte es ihm eine üble Empfindung. Die Geduld ging ihm vollends aus, als er am Schluß einer Mahlzeit, die ihm schon gewaltig lang gedünkt hatte, ganze Hühner auftragen sah. Anfangs glaubte er, niemand von uns würde sie anrühren; allein, wie der alte Signier sich fertig machte, sie vorzulegen, ergriff er ihn mit

Hef-

Heftigkeit bey dem Arm, schüttelte ihn derb und sagte unwillig zu ihm: „Unglücklicher! wie viel willst du denn essen!" Mit diesen Worten ging er zornig fort, und wollte keinen Fuß wieder in unser Zimmer setzen. Der alte Signier war gar nicht böse darüber, denn er hatte Lust, auch noch den Braten zu versuchen, und sicher würde es der alte Araber ihm nicht haben erlauben wollen.

Unterdessen sehnten wir uns von Loheja weg, und nahmen Abschied vom Emir. Er beschenkte den Doktor Codonel mit einem Stück seidenen Zeug und zwanzig Thalern, und Chiousse empfing für seine Pferdekur deren zehn zur Belohnung. Wir wollten von den Arabern nichts annehmen, aus Furcht, ihnen zur Last zu fallen. Wir schenkten also dem Emir eine Uhr, der nie eine eigen gehabt hatte, und nicht damit umzugehen wußte. Ein zu Loheja ansäßiger Kaufmann aus Kahira, versprach sie ihm alle Tage aufzuziehen. Wir schieden ungern, und mit wahrer Achtung von diesem guten Emir.

Wir mietheten Kameele für unser Gepäck, und Esel für uns. In Arabien ist es den Christen nicht verbothen, auf Pferden zu reiten, aber man bekömmt selten welche zur Miethe. Das gewöhnliche Reitthier der Reisenden in dieser Provinz ist eine große Art von Eseln, die muthig und stark sind, und einen sehr bequemen Schritt gehen.

Da man in Yemen eben so sicher, als in irgend einem Lande von Europa reiset, so brauchten wir nicht erst auf irgend eine kleine Karwane zu warten, sondern brachen allein von Loheja auf. Wir ließen die Kameele vorausgehen, und einige Stunden darauf folgten wir ihnen auf unsern prächtigen Eseln nach.

ern, in der Wüste befindlichen Ruinen, sprechen hörten, beschlossen die wunderbaren Erzählungen aufzuklären, die man ihnen davon machte. Der erste Versuch, im Jahr 1678, lief unglücklich ab. Die Araber plünderten die Reisenden, und sie mußten unverrichteter Sache umkehren. Einige Tage darauf machten sie einen zweyten Versuch, und gelangten glücklich zu den erwähnten Denkmählern. Ihre Beschreibung fand Anfangs viel Unglaubige. Man konnte weder begreifen noch sich überreden, wie an einem, von der bewohnten Erde so entfernten Orte, mitten in Wüsteneyen, eine, laut ihren gegebenen Abbildungen, so prächtige Stadt habe existiren können. Allein als ein anderer Engländer die Zeichnungen und Risse bekannt machte, die er 1751 selbst an Ort und Stelle aufgenommen, blieb kein Zweifel mehr übrig, und man mußte einräumen, daß weder in Griechenland noch Italien, etwas aus dem Alterthum auf uns gekommen sey, was mit der Pracht der Ruinen Palmyrens zu vergleichen wäre."

"Man muß dieß imponirende Schauspiel selbst gesehen haben, um sich einen Begriff davon zu machen, und leider! kann ich nur aus den Beschreibungen der Reisenden davon reden. Stellt euch in einem Raum von mehr denn 1500 Toisen, weiter als das Auge reicht, eine zahllose Menge von aufrechtstehenden Säulen vor. Bald ists ein Pallast, von dem nur noch die Höfe und Mauern übrig sind; bald ein Tempel, dessen Peristyl halb eingefallen ist; bald ein Portikus, eine Gallerie, ein Triumphbogen. Dort bilden die Säulen Gruppen, deren Symmetrie durch den Umsturz einiger von ihnen unterbrochen wird; hier sind sie in langen Linien geordnet, die, wie Reihen Bäume, in der Ferne dem Blick

entwelchen, und in an einander gedrängte Reihenpaare schmelzen. Senkt sich von dieser beweglichen Scene das Auge auf den Boden herab, so begegnet ihm da ein anderes, fast eben so mannichfaltiges Schauspiel, umgestürzte Säulenfüße, bald ganz, bald zertrümmert, bald aus ihren Fugen gerissen; große halb eingesunkene Steintafeln; zerbrochene Gesimse; abgeschliffene Kapitäler; verstümmelte Friesen und Basreliefs; erbrochene Gräber; verschüttete Altäre!" —

Der Abbate war so begeistert, als er uns diese Schilderung entwarf, daß er festiglich glaubte, wir würden augenblicklich seinen Enthusiasmus theilen, und den Weg nach Syrien einschlagen. Allein Martin de la Bastide machte die Bemerkung, Doloni könne es eher als ein anderer entbehren, die Ruinen von Palmyra zu besuchen, da er sie bereits so genau kenne; hingegen würde es weit klüger und vortheilhafter für uns seyn, wenn wir das erste, beßte, nach Indien segelnde Schiff benutzten, um uns nach Batavia zu begeben, wo gewissermaaßen der Sammelplatz aller Handelsleute und Seefahrer sey. Dort könnten wir dann den Entschluß fassen, der unsrer Lage am beßten behage. Entweder kehrten wir, unter einer reichen Ladung und der berichtigten Karte von diesen Ländern, nach Frankreich zurück, oder wir schifften nach Peru, sobald sich dort ein Schiff fände, das zu einer Fahrt nach der Südsee bestimmt sey.

Roccas de St. Kassian und ich traten sogleich der Meinung des Geographen bey, und Ingardin, dem die Schaam über sein Gondarsches Abenteuer noch den Mund verschloß, bezeigte wenigstens eine sichtliche Heiterkeit, wie sehr er mit Martin de la Bastide Vorschlag zufrieden sey.

Es wurde also beschlossen, daß wir uns nach Indien einschiffen wollten; da aber im Hafen von Masuah kein Schiff lag, das diese Bestimmung hatte, so schlug uns Martin vor, ein kleines Schiff zur Fahrt nach Mocka zu miethen, einer Stadt, die in der Nähe der Babelmandelschen Meerenge liegt, wo die Luft gesünder ist, und wo man häufig Gelegenheit nach Batavia findet.

Doktor Codonel konnte seine Freude nicht verbergen, als er sah, daß dieser letzte Vorschlag unsers Reisegefährten durchging. Ich gestehe, sagte er, es würde mir, so lange ich lebe, leid gethan haben, so nahe bey Mocka, und nicht in dieser Stadt gewesen zu seyn. Eins meiner Kinder, das seine geographische Lektion repetirte, fragte mich einsmahl, warum ein Theil von Arabien den Beynahmen des glücklichen führe? „Mein Sohn," erwiederte ich, weil die Stadt Mocka in seinem Bezirke liegt, und weil Mocka das Vaterland des guten Kaffees ist!" Wie oft habe ich, beym Frühstücken, das Loos der Bewohner dieses glücklichen Landes beneidet! O! gewiß werde ich mit Entzücken dahin eilen, und sehen, ob es meiner Vorstellung entspricht, und finde ich's so, wie meine Einbildungskraft es mir abmahlt, so verhehle ich es euch nicht, ich werde vielleicht versuchen, mich daselbst niederzulassen, und ruhig in meiner selbstgewählten Freystätte meine Familie dahin verschreiben, um Theil an meiner Glückseligkeit zu nehmen. Denn was kann ich mir wohl, beym Antritt des Alters, mehr wünschen, als eine friedliche Wohnung, und Kaffee von vorzüglicher Güte, den ich selbst baue? Das Reisen fängt an, mich anzugreifen. Verdient das glückliche Arabien seinen Beynahme mit Recht, so kann ich

wohl nichts klügeres thun, als es zu meinem Vaterlande adoptiren!

„O!“ fiel ihm Doloni ins Wort, „wenn unsre Absicht wirklich ist, auf einige Zeit nach Arabien zu gehen; so wird mir dieses weniger schwer ankommen, so sehr es mich auch verlangt hat, die Ruinen von Heliopolis und Palmyra zu sehen. Schon seit vielen Jahren trage ich mich mit dem Wunsch, die Chronologie des arabischen Volkes aus einander zu wirren, und ich kann nicht hoffen, daß mir dieses anders, als durch an Ort und Stelle angestellte mühsame Untersuchungen, gelingen werde.“

„Alles was man, bis auf diesen Tag, von der älteste Geschicht-Epoche dieser Gegend weiß, ist, daß sie schon im entferntesten Alterthume, durch mächtige Könige, unter dem Nahmen Tobbas, regiert wurde. Diese Benennung galt für einen gemeinschaftlichen Titel der Könige, so wie die Pharaone bey den Aegyptern.“

„Aber welches auch der Ursprung der Araber gewesen seyn mag, so beweisen eine Menge Anzeichen, daß sie bereits in den uraltesten Zeiten eine Rolle spielten, und daß schon zur Zeit der alten Aegypter, Arabien ein reiches und wichtiges Land war. Der Abscheu der Aegypter vor dem Meere, erleichterte den Arabern den Alleinhandel mit Indien, durch den arabischen Meerbusen. Dieser Handel, als er einmahl diesen Weg genommen, wurde unter den Ptolemäern, den Römern, den Griechen, und den ägyptischen Kalifen, fortgesetzt, bis die Entdeckung eines neuen Wegs nach Indien, Arabien ganz dieses Vorzugs beraubte, und eine Menge einst blühender Städte zu Grunde richtete. Ich habe mir vorgenommen, bey meinem Aufenthalt zu Mocka, einige Reisen ins Innere zu machen, und

zu versuchen, ob ich die Genealogie der Könige Hamjares auffinden, und wieder herstellen kann. Die Geschichte dieser Könige ist so in Dunkel gehüllt, daß man sogar ihre Nation und ihren Ursprung nicht weiß; wahrscheinlich waren sie aber Eingeborne."

„Ich werde die noch ungewisse Epoche bestimmen, wo die Abyssinier einen Einfall in Arabien thaten, und ich werde die wahren Umstände dieses Ereignisses zu ergründen suchen, die noch so unsicher, und zum Theil so mährchenhaft sind."

„Dann gehe ich zu einer weit sichern und wichtigern Epoche über, zu dem Zeitpunct der Revolution, die Mohammed in der Religion und dem politischen Zustand seines Vaterlandes bewirkte. Dieser glückliche Usurpator bediente sich, wie seine Nachfolger, der Armee seiner Landsleute, um entfernte Länder zu erobern. Allein es gelang ihm nie, weder ihm noch den Kalifen, die ganze Nation unters Joch zu bringen. Eine Menge von Fürsten, im Innern des Landes, erhielten sich bey ihrer Unabhängigkeit, und nahmen auf die Kalifen keine andere Rücksicht, als die, welche den Häuptern der Religion der Moslems gebührte. Nach der Zerstörung des Kalifats durch die Türken, schüttelte Arabien ganz die fremde Oberherrschaft ab."

„Das ist recht gut!" unterbrach Montval den Doloni, „aber es ist sehr unrecht, daß Sie uns die ganze alte Geschichte daher bethen, und uns mühsam in die Vergangenheit zurück versetzen, jetzt, wo es für uns sehr wichtig ist, uns mit der Gegenwart zu beschäftigen. Von uns ist jetzt die Rede, und nicht von den Chaldäern und Kalifen. Ich, meines Theils, werde es unaufhörlich wiederhohlen, es gibt kein

schenkt Mittel, um zugleich zu Ehre, und vielleicht zu Geld, zu gelangen, als kühn in die unermeßlichen Länder des innern Afrikas zu dringen, wohin die Europäer nie den Fuß gesezt haben. Alles bewegt mich, zu glauben, daß diese Länder Gold- und Silberquellen enthalten, deren Entdeckung uns auf immer reich machen würde. Da sie, wie Peru, der ganzen Sonnengluht ausgesezt sind, so müssen sie auch, wie Peru, in ihrem Schoosse die kostbarsten Metalle verschliessen. — Uibrigens erwähne ich nur um Euretwillen, meine Herrn, der Gaben des Reichthums: denn die Bewegungsgründe, die mich beseelen, sind weit edler und lautrer. Ich will mir ein weites Feld zu Entdeckungen öffnen, und mein Entschluß ist gefaßt. Geht ihr nach Mocka, und schifft ihr euch dort nach Batavia ein, so verlasse ich euch, setze über die Babelmandelsche Meerenge, betrete keck das afrikanische Continent, und versuche allein den kühnen Plan, der mich mein ganzes Leben über geplagt hat."

Es wurde beschlossen, daß wir nach Mocka gehen wollten, und daß es dort dem Montval frey stehen sollte, über die Meerenge zu setzen, und sich nach Kaffrien zu begeben. Sogleich trafen wir Anstalten, Masuah zu verlassen. Der alte Signier besorgte die Verproviantirung. Montval hatte eine günstige Gelegenheit gefunden, eine ganze naturhistorische Sammlung zu kaufen, die ein zu Masuah verstorbener Europäer hinterlassen hatte, und pfropfte unser Schiff voll ausgestopfter Vögel, voll Kisten mit Muscheln, voll Spiritusgläser mit Fischen, Ungeziefer und Schlangen. Seine Absicht war, sie mit nach Mocka zu nehmen, und

der Pferde kennen gelernt; er erboth sich, des Emirs Pferde zu kuriren, und es glückte ihm. Die Kur machte ihn berühmt, und er wurde öfters gerufen, um Menschen zu heilen. Die arabischen Aerzte nehmen Menschen und Pferde ohne Unterschied in die Kur, und ihre Praxis erstreckt sich auf alle Geschöpfe.

Als wir dem Emir unsre Microscope zeigten, waren alle Araber wie er, über die Größe der Insekten verwundert, die wir sie dadurch bemerken liessen. Ein Bedienter äußerte bey Erblickung eines von diesen vergrößerten Insekten, nur Europa könnte so ungeheuere Thiere hervorbringen, in Arabien wären sie alle klein. Doch nichts setzte sie, selbst Personen vom Stande, mehr in Erstaunen, als eine Weibsperson durch ein astronomisches Fernglas gehen zu sehen; sie begriffen nicht, warum die Kleidung dieser, das oberste zu unterst gekehrten Frau ihr nicht auf den Kopf fielen, und riefen einmahl über das andere aus: Allâh Akbar! „Gott ist groß!“

Einsmahl kamen zwey Araber, um uns essen zu sehen, der eine war ein junger, wohlerzogener Herr aus Sana, der andere ein angesehener Mann aus der Provinz Kachtan, wo man wenig Fremde sieht, und wo noch eine große Einfalt der Sitten herrscht. Der letztere setzte uns durch seine große Mäßigung in Verwunderung. Er aß sehr wenig; und als er uns von mehr als einem Gerichte nehmen sah, machte es ihm eine üble Empfindung. Die Geduld ging ihm vollends aus, als er am Schluß einer Mahlzeit, die ihm schon gewaltig lang gedünkt hatte, ganze Hühner auftragen sah. Anfangs glaubte er, niemand von uns würde sie anrühren; allein, wie der alte Signier sich fertig machte, sie vorzulegen, ergriff er ihn mit

Hef-

Heftigkeit bey dem Arm, schüttelte ihn derb und sagte unwillig zu ihm: „Unglücklicher! wie viel willst du denn essen!“ Mit diesen Worten ging er zornig fort, und wollte keinen Fuß wieder in unser Zimmer setzen. Der alte Signier war gar nicht böse darüber, denn er hatte Lust, auch noch den Braten zu versuchen, und sicher würde es der alte Araber ihm nicht haben erlauben wollen.

Unterdessen sehnten wir uns von Loheja weg, und nahmen Abschied vom Emir. Er beschenkte den Doktor Codonel mit einem Stück seidenen Zeug und zwanzig Thalern, und Chiousse empfing für seine Pferdekur deren zehn zur Belohnung. Wir wollten von den Arabern nichts annehmen, aus Furcht, ihnen zur Last zu fallen. Wir schenkten also dem Emir eine Uhr, der nie eine eigen gehabt hatte, und nicht damit umzugehen wußte. Ein zu Loheja ansäßiger Kaufmann aus Kahira, versprach sie ihm alle Tage aufzuziehen. Wir schieden ungern, und mit wahrer Achtung von diesem guten Emir.

Wir mietheten Kameele für unser Gepäck, und Esel für uns. In Arabien ist es den Christen nicht verbothen, auf Pferden zu reiten, aber man bekömmt selten welche zur Miethe. Das gewöhnliche Reitthier der Reisenden in dieser Provinz ist eine große Art von Eseln, die muthig und stark sind, und einen sehr bequemen Schritt gehen.

Da man in Yemen eben so sicher, als in irgend einem Lande von Europa reiset, so brauchten wir nicht erst auf irgend eine kleine Karwane zu warten, sondern brachen allein von Loheja auf. Wir ließen die Kameele vorausgehen, und einige Stunden darauf folgten wir ihnen auf unsern prächtigen Eseln nach.

Erst einen Monath nach unsrer Abreise erreichten wir Mocka. Wer zu Lande in dieser Stadt anlangt, muß zu Einem und demselben Thor hinein, wo die Europäer sich der Demüthigung unterwerfen müssen, von ihren Eseln abzusteigen, und zu Fuß bis zu ihrer Wohnung zu wandern.

Unser Gepäck wurde auf das Zollhaus gebracht, wo der Dola oder Statthalter gegenwärtig war. Wir verlangten, daß man den Anfang bey den uns unentbehrlichsten Dingen machen möchte; allein die Visitatoren bestanden darauf, mit den naturhistorischen Kisten des Montval anzufangen. In einer von diesen Kästen befanden sich Fische aus dem arabischen Meerbusen, in Spiritus, und in ein kleines Fäßchen gespundet. Wir bathen die Zollbeamten, das Fäßchen wegen des Gestankes der Fische nicht aufzumachen; aber nicht zufrieden, es aufzumachen, durchstachen sie es noch mit einem spitzigen Eisen, und leerten es endlich ganz. Die Araber, die einen entschiedenen Abscheu vor starken Getränken haben, wurden sehr auf uns erbittert, als sie den Branntwein rochen, wozu noch der Gestank kam, welcher das ganze Zollamt verpestete.

Wir flehten inständigst, uns wenigstens unsere Betten herauszugeben; allein man fuhr fort, die Kisten mit den Muscheln zu untersuchen, die dabey Gefahr liefen, in tausend Stücken zu zerbrechen. Weil die Araber nicht begreifen konnten, wie jemand sich mit Sammlung solcher Kleinigkeiten abgeben könne, ohne das eine gewinnsüchtige Spekulation dahinter verborgen stecke, so beschuldigten sie uns, wir wollten das Zollamt betrügen, und den Dola zum beßten haben; indem wir, um die Leute irre zu führen,

lauter Dinge ohne Werth zum Vorschein brächten, und unsere kostbaren Waaren verheimlichten.

Endlich erschien ein Gefäß, worinne Montval einige Schlangen in Weingeist aufbewahrte. Der Anblick erregte Entsetzen bey den Arabern. Einer von des Dola Leuten rief aus: „diese Franken wären wahrscheinlich gekommen, um die Moslems zu vergiften; und damit es ihnen desto weniger fehlschlage, die Menschen umzubringen, so gebe sich einer von ihnen für einen Arzt aus.“ Der Dola, ein sanfter und bejahrter Mann, der bisher noch nicht gegen uns eingenommen schien, gerieth nun in Zorn und sagte: „Beym Mohammed! diese Leute sollen keine Nacht in unsrer Stadt zubringen!“ Man kann sich denken, welche Reden wir von dem Pöbel erdulden mußten. Das Zollamt wurde zugeschlossen, und wir konnten nichts von unsern Effekten herauserhalten.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Rolando und seine Gefährten finden eine Freystätte bey einem Araben. Doktor Cobonel wird zum Dola gerufen. Dieser läßt sich eines bessern belehren, und zwingt die Zollbeamten, die Effekten herauszugeben — er ladet Rolando und seine Gesellschaft ein, einige Tage auf seinem Landhause zuzubringen. Beschreibung desselben. Gewächse und Vögel Arabiens. Plötzlicher Glückswechsel — Rolando und seine Gefährten werden bey dem Dola gefangen genommen, und auf des Fürsten von Yemen Befehl nach Sana geführt.

Man stelle sich die Verlegenheit vor, in welche uns die Unwissenheit der Zollbedienten versetzte. Wie Flüchtlinge in der Stadt umherirrend, und dem Gespötte des großen Haufens Preis gegeben, sahen wir uns vergeblich nach einer Freystätte um. Obgleich die Araber von Natur sehr gastfrey sind, so wollte doch Niemand es wagen, Leute bey sich aufzunehmen, die man beschuldigte, den Zoll betrügen, und die Treuherzigkeit des Dola zum beßten haben zu wollen. Wäre nicht Sanftmuth und Milde sein vorstechender Charakter gewesen, so würde das Volk, dem man uns als Giftmischer vorspiegelte, übel mit uns umgesprungen seyn. Wir waren äuß-

serst über die Folgen eines Mißverstandes besorgt, den wir nicht aufzuklären vermochten. Einige wollten die Stadt verlassen; das hätte aber gewissermassen ausgesehen, als ob wir uns schuldig bekennten; und dann, wo sollten wir hin, so vom Allem entblößt, wie wir waren? Andere wollten bey dem Dola darauf dringen, daß er uns Recht widerfahren lassen sollte; allein der Dola war aufgebracht; er hätte uns nicht angehört, und vielleicht unsre Hartnäckigkeit gar für ein neues Verbrechen ausgelegt. Mortmaß, dem der Verlust seiner Schnecken und Schlangen mehr zu Herzen ging, als unsre Lage, drang in uns, vor der Thüre des Zollamts Posto zu fassen. Martin de la Bastide trug darauf an, gegen das Verfahren des Zollamtes und des Dola zu protestiren, und unsre Sache vor dem Gerichtshof des Fürsten von Yemen anhängig zu machen, der zu Sanà, der Hauptstadt des glücklichen Arabiens, residirte. Roccus de St. Kassian, der vor Zorn außer sich war, sprach von nichts als Thürerbrechen und gewaltsamen Herausnehmen unserer Effekten, indem er behauptete, daß ihre Verweigerung schnurstracks gegen das Völkerrecht sey. Ich mußte alle Ueberredungskunst der Freundschaft, und allen Einfluß meines Ansehn bey ihm anwenden, um ihn abzuhalten, uns nicht zu compromittiren.

Indem wir uns noch in dieser ängstlichen Verlegenheit befanden, redete uns ein europäischer Kaufmann an, und half uns eine Wohnung ausfündig machen. Er empfahl uns dringend einer gutherzigen arabischen Familie, und dingte bey ihr für uns. Wir ersuchten ihn, sich auch zu unserm Beßten bey den Zollbedienten zu verwenden. Er versprachs, verließ uns aber eilig, um nicht

das Ansehn zu bekommen, als ob er mit uns im Einverständniß wäre.

Unsre Wirthe wollten eben essen, als wir bey ihnen eintraten. Sie machten sich viel zu schaffen, um ihr Mahl nun reichlicher auszusteuern, und luden uns ein, daran Theil zu nehmen, was wir uns nicht zweymahl sagen ließen. Man breitete, nach Landessitte, ein großes Tischtuch mitten ins Zimmer, setzte darauf einen kleinen, fußhohen Tisch, und legte auf den Tisch eine runde Platte von überzinntem Kupfer. Auf diese Platte werden die Schüsseln gesetzt. Statt Servietten gab man uns kleine Schnupftücher, die bloß bestimmt waren, sich daran abzuwischen; denn im Orient ist der Gebrauch der Servietten, so wie der Löffel und Gabeln unbekannt, und wenn ein Araber oder Türke bey einem europäischen Kaufmanne ißt, so ist man ganz verwundert, ihn die Speisen mit den Fingern zerreißen, und sich in seine Serviette schneutzen zu sehen. Man findet dieses aber nicht mehr unanständig, sobald man die Sitten dieser Völker näher kennt. Sie halten die Servietten, die man ihnen reicht, für Schnupftücher, die ein wenig größer sind, als die ihrigen. Daß sie sich lieber ihrer Hände beym Essen der schon geschnittenen Speisen bedienen, geschieht, um nicht bey ihrem Zerlegen ihre linke Hand zu entweihen, mit welcher sie die Abwaschung verrichten. Anfangs nehmen die Europäer ein Aergerniß daran, so viele Hände in einer Schüssel zulangen zu sehen; jedoch, wenn man weiß, zu welcher Reinlichkeit die Mohammedaner durch die Gesetze ihrer Religion angehalten sind, und wie gewöhnlich sie ihnen wird, so findet man am Ende, daß es ziemlich auf eines hinauskömmt, ob man mit der Gabel, oder mit vollkommenen reinen Fingern ißt.

Man trug eine große Menge Pilau oder gekochten Reis auf. Ehe wir uns auf den Boden setzten, und zu essen anfingen, verrichtete der Hausherr ein kurzes Gebeth. Dieses ist ein Gebrauch, den sie nie unterlassen. Will einer nicht mehr essen, so steht er auf, ohne auf die andern zu warten, und sagt: „Gelobt sey Gott!" Der alte Signier war der letzte, welcher aufstand. Wir bemerkten, daß die Araber wenig bey Tische trinken, daß sie aber, wenn sie aufgestanden sind und sich gewaschen haben, kaltes Wasser und eine Tasse Kahweh oder Kaffee zu sich nehmen.

Doktor Codonel, der das, was vorgefallen war, um so mehr beseufzte, weil er sich vom glücklichen Arabien eine weit reizendere Vorstellung gemacht hatte, überwand seine natürliche Schüchternheit, und wagte es, durch sehr ausdrucksvolle Zeichen, seine Sehnsucht nach einer Tasse von den köstlichen Mocka-Kaffee zu erkennen zu geben. Unsere Wirthe erfüllten seinen Wunsch, und brachten ihm in einer Tasse von grober Töpferarbeit, etwas von diesem Getränke. Wie groß war des Doktors Schmerz, und wie groß sein Erstaunen, als er fand, daß es gar keine Kraft hatte, und höchstens einem schwachen Thee-Aufguß glich? Er sah uns mit jammervollen Augen an, und schnitt dazu ein Gesicht, das deutlich verrieth, wie abscheulich er den erhaltenen Kaffee finde.

Unsere Wirthe wurden dieses gewahr, und schwatzten etwas leise, indem sie Bunn! Bunn! zu einander sagten. Wir glaubten, die Araber wären böse, daß man ihren Kaffee schlecht finde, und behaupteten das Gegentheil. Wir wurden in dieser Meinung noch mehr bestärkt, als wir alle diese guten Leute aufstehen, und aus dem

Diese Auszeichnung war uns um so willkommner, da sie uns Gelegenheit verschaffte, die verschiedenen Produkte und Thiere Arabiens zu beobachten. Lange schon hatten wir des Vergnügens der Jagd entbehren müssen, und wir nahmen uns vor, diesen glücklichen Umstand zu nutzen, und uns diesem Vergnügen in vollem Maaß zu überlassen.

Sonderlich lag dem Montval unendlich daran, im Gebieth des Dola zu jagen, weil ihm nur dieß Mittel übrig blieb, die Vögel Arabiens kennen zu lernen. Bey einem Volke, das Jäger ist, sind die Märkte immer reichlich mit Wildpret versehen, und ein Wißgieriger kann, ohne von der Stelle zu gehen, dort die gemeinsten wie die seltensten Arten kennen lernen. Allein in Yemen hat ein Naturforscher diese Auskunft nicht. Die Araber verachten das Wildpret, und machen sich nichts aus dem Vergnügen der Jagd. Ein Volk, das von Natur mäßig ist, und unter einem Himmelsstrich lebt, wo Fleischessen der Gesundheit schädlich wird, kann auf Wildpret nicht viel halten. Die kleinlichen Vorschriften der Religion des Moslems, müssen es ebenfalls dem Araber zuwider machen, den wilden Thieren, und sonderlich den Vögeln nachzustellen. Es bedarf nichts weiter, um ihn um alle seine Mühe zu bringen, oder um seine Leute unrein zu machen, als daß der Jäger vergißt, bey Tödtung eines Thieres ein kleines Gebeth herzusagen, oder daß das Thier nicht die nach dem Gesetz erforderliche Qualität Blut verliert, oder daß noch etwas Leben im Vogel ist, wenn er erlegt, oder daß er auf einem bewohnten oder besudelten Ort fällt. Ein Naturforscher darf also nicht hoffen, in Arabien andere Vögel zu Gesicht zu bekom-

men, als die er selbst tödtet, oder im Stande der Freyheit beobachten kann.

Doch nicht bloß um Vögel zu sehen und zu tödten, war es uns angenehm, einige Tage auf dem Landhause des Dola zuzubringen. Wir sehnten uns auch, die Bäume, Gesträuche und Pflanzungen eines so berühmten Landes zu untersuchen. Sonderlich wurde dem Doktor Codonel die Zeit lang, Kaffeebäume in freyer Erde zu sehen. Dem alten Signier behagte die Aussicht, einige Tage hoch und vollauf zu schmausen. Und so machte sich jeder von uns seinen kleinen Plan, und eine vielversprechende Vorstellung von den Vergnügungen, die uns beym Dola erwarteten.

Unsere Erwartungen wurden nicht getäuscht. Das Landhaus des Dola kam uns schön, und seine Lage so herrlich vor als möglich. Wir fanden da viele Obstbaum = Pflanzungen, von welchen die meisten auch in Europa gezogen werden; z. B. Granat=, Mandel=, Abrikosen=, Birn=, Aepfel Bäume u. s. w. Wir sahen ganze Lauben von Weinreben, was uns um so mehr wunderte, weil die Mohammedaner keinen Wein trinken. Ferner gab es Citronen=, Pommeranzen=, Benanas=, Papaya=, Dattel=, Cocos=, und indische Feigen=Bäume, die, wie bekannt, die sonderbare Eigenschaft haben, einen so sehr großen Raum einzunehmen, indem sie von ihren Aesten Senker herablassen, welche in der Erde wurzeln und neue Stämme bilden.

Wir trafen in des Dola Gärten Kaffeebäume in der Blühte an, welche einen lieblichen Geruch verbreiteten; wir erfuhren zugleich, daß diese Bäume nur in den gebirgigsten Theil von Yemen häufig sind. Es gibt im innern Arabien ganze in den Bergen gelegene Dörfer, welche nur

vom Ertrag des Kaffee leben. Diese Berge sind voller Kaffeegärten und Pflanzungen. Man kann nur zu Fuß und auf schmalen und beschwerlichen Pfaden zu ihnen gelangen. Man genießt dort mancher herrlichen Ansicht, sonderlich wenn sich vom Abhang der Berge eine Quelle lebendigen Wassers stürzt, deren erfrischende Kühle den Kaffeepflanzungen ein noch schöneres Ansehn gewährt.

Der Baum, worauf der Kaffee wächst, ist in Europa so bekannt, daß ich es überhoben seyn kann, seine Beschreibung zu geben. Wenn er blüht, verbreitet er seinen sehr angenehmen Geruch in der Ferne. Man pflanzt die Kaffeebäume auf Terrassen, welche niedliche Amphitheater bilden. Die mehresten bekommen nur Wasser durch den Regen; manche wässert man durch große, auf den Höhen angebrachte Behälter, in denen man das Quellwasser sammelt, um es hernach auf den Terrassen zu vertheilen, wo die Bäume so dicht gepflanzt sind, daß die Sonnenstrahlen kaum durch ihr Buschwerk dringen können. Man sagt uns, daß die künstlich gewässerten Bäume zwey Erndten im Jahre geben, daß aber die Frucht nur einmahl ihre rechte Reife erhält, so daß der Kaffee von der zweyten Erndte, weil er nicht zu seiner vollkommenen Reife kömmt, weit schlechter ist, als der erstere.

Des Dola Landhaus zeigte uns auch einige, durch ihre Schönheit sich auszeichnende Tamarinden. Dieser Baum trägt eine Frucht von einem weinähnlichen Geschmack, aus der man einen gesunden und erfrischenden Trank bereitet. Sein Schatten schützt die Häuser vor dem Sonnenbrand, und sein schöner Anblick verschönert die Landschaft.

Noch viele Gewächse, Pflanzen und Bäume vom Geschlecht der Mimosen, schmückten des Do-

la Garten. Einer der letztern neigte seine Aeste, als wir uns ihm näherten, und schien die zu begrüßen, welche seinen Schatten suchten. Diese gastfreundliche Eigenschaft macht diesen Baum den Arabern so ehrwürdig, daß es verbothen ist, ihn abzuhauen oder zu beschädigen.

Mit tausend Höflichkeiten vom Dola überhäuft, ergötzten wir uns, unserm Vorsatz gemäß, mit der Jagd in seinem Gebieth, und der beßte Erfolg krönte unsre Wünsche. So stießen wir in den Gehölzen auf eine so ungeheure Menge von Pintaden, daß wir bloß mit Knitteln oder Steinen ihrer mehr erlegten, als wir tragen konnten. Wir tödteten auch einige Fasane. Diese Vögel sind in Arabien einheimisch, und die Wälder von Yemen wimmeln von ihnen. Das graue Rebhuhn, die gemeine Lerche, und eine Art weißer Kranich mit schönrothem Bauch, fielen uns ebenfalls in die Hände.

Ein so dürres Land, wie Arabien, kann nicht viel Wasservögel nähren; doch Montval und Chiousse, die ihr Eifer weiter führte, kamen bis ans Gestade des Meeres, und brachten einen Storch und verschiedene schöne Arten von Regenvögeln und Meeven mit zurück. Auch hatten sie einen Pelican geschossen, der sein Nest am Ufer des rothen Meeres gemacht hatte; die Eyer hatten die Größe von Gänseeyern.

Martin de la Bastide, der, von seiner Landkarten-Sucht getrieben, einen hohen Berg erklimmte, um von dort einen größern Strich zu übersehen, hatte das Glück, einen Adler, einen Falken, einen Sperber, und eine Art Geyer zu erlegen, der in Aegypten sich ebenfalls aufhält, und dort große Dienste leistet. Er reinigt den Boden von allem Aas, das in heißen Ländern in eine so schnelle und so gefährliche Fän-

lung übergeht, und vertilgt die Feldmäuse, die sich in einigen Provinzen dergestalt mehren, daß ohne diese Hülfe der Bauer ihnen seine Aecker Preis geben müßte. Wegen diesen so wesentlichen Dienste galten diese Vögel bey den alten Aegyptern für heilig. Auch noch heutiges Tages ist es scharf verbothen sie zu tödten, und nur der Freundschaft und dem Schutz deß Dola hatte es Martin de la Bastide zu verdanken, daß er nicht nachdrücklich gezüchtigt wurde, weil er einen von den Gesetzen, so hart verpönten Mord verschuldet hatte.

Schon sechs Tage befanden wir uns auf dem Landhause des Dola, und ein Vergnügen jagte das andere, als auf einmahl ein unerwarteter Streich unsere friedlichen Genüsse störte. Wir saßen bey Tisch, und jeder gab der Freude Raum. Der Dola machte die Honneurs von der Tafel, und entledigte sich für einen Araber dieses Geschäfftes so trefflich als möglich. Plötzlich hören wir einen Trupp Reiter aufs Haus angesprengt kommen. Wir sehen aus dem Fenster und erblicken, nicht ohne Verwunderung, eine ganze Schwadron bewaffneter Leute, mit zwey Kadis an der Spitze, von deren Ankunft der Dola nichts weniger als benachrichtigt worden war. Dieser stand auf und ging der Schwadron entgegen. Die Kadis steigen ab. Nach dem Salam Aleicum, Aleicum Salam, und dem übrigen herkömmlichen Ceremoniel, händigen sie dem Dola ein Paket von dem Fürsten von Yemen, Elmansor, Imna von Sana ein. Der Dola lieset es, und geräth in eine Bestürzung, die sich leichter denken als beschreiben läßt. Er weiß nicht, was er den Kadis antworten, und wie er sich gegen uns benehmen soll. Gern hätte er die Reiter fortgeschickt, allein es

war

war nicht mehr Zeit. — Er kam auf uns zu, und mit inniger Betrübniß hielt er durch einen Dollmetscher folgende Anrede an uns.

„Ihr wackern Fremdlinge! was werdet ihr von mir denken? Man will euch in Verhaft nehmen, und was mir am wehesten thut, ich bin daran Schuld. Aber hört wenigstens meine Rechtfertigung an, und ist es mir möglich, euer Schicksal zu mildern, so werde ich gewiß eilen, dieß zu bewirken.“

„Als ihr zu Mocka anlangtet, durchsuchten die Zollbedienten, wie ihr wißt, eure Sachen, und fanden eine Menge Schlangen, die in Weingeist aufbewahrt waren. Sie fanden auch noch viele halb verfaulte Fische, deren Gestank das ganze Zollamt verpestete. Die öffentliche Stimme beschuldigte euch Vergifter zu seyn. Auf dieses Gerücht hielt ich es für meine Pflicht, euch bey dem Fürsten von Yemen anzugeben, der zu Sana residirt: ich benutzte die Rückkehr eines Emir, den der Fürst an mich abgefertigt hatte, und meldete ihm eure Ankunft zu Mocka, und die Umstände, die gegen euch zeugten. Ihr wißt, wie seitdem alle Zweifel gehoben worden sind, wie die aufrichtigste Achtung an die Stelle des Mißtrauen bey mir getreten ist. Euch verdanke ich meine Genesung, und wollte Gott! ich hätte es nicht aus der Acht gelassen, durch einen neuen Eilbothen, dem Iman bessere Begriffe von euch beyzubringen. Allein wie konnte ich glauben, daß er auf meinen Bericht so heftige Maaßregeln ergreifen würde! Ich wehnte die Sachen vergessen, oder glaubte wenigstens, der Iman würde es mir anheimstellen, den Vorgang zu untersuchen, und euch zu strafen, wenn es nöthig wäre. Aber es ist anders ausgefallen; der Iman hat die Sache sehr hoch aufgenom-

men; er hat sie dem Ober-Tribunal übertragen, das aus allen deputirten Kadis des Reichs besteht, und einem Trupp-Reiterey Befehl gegeben, sogleich nach Mocka abzugehn, und euch abzuhohlen. Sein Wille ist, euch feyerlich richten zu lassen, und ein großes Beyspiel zu geben, wenn ihr schuldig erfunden werdet."

„Da ich eure Unschuld jetzt kenne, so bin ich über den Ausgang eures Prozesses ganz ruhig; er kann nicht anders als zu eurem Vortheil ausschlagen, und euch den glänzendsten Triumph bereiten. Allein ist es nicht schrecklich, daß man euch aus meinem Hause, aus meinen Armen reißet, um euch wie Verbrecher, nach Sana zu schleppen, und daß ich nichts dagegen thun kann? Der Iman ist kein Mann, der sich nach Belieben leiten läßt, und er ist von Natur mißtrauisch. Trete ich öffentlich zu eurer Vertheidigung auf; hätte ich die Kühnheit, euch dem Richterstuhl entziehn zu wollen, so würde er gewiß sich einbilden, ich hegte treulose Absichten gegen ihn; ihr hättet mich in euren Geheimnissen eingeweiht, und ich ginge damit um, ihn zu vergiften, und mich auf seinen Thron zu schwingen."

„Euer eigener Vortheil heischt es also, daß ich mich nicht widersetze, und euch ruhig fortführen lasse. Begebt euch auf den Weg, wackere Fremdlinge, erscheint voll Zuversicht vor dem Tribunal, das in Yemens Hauptstadt seinen Sitz hält; euere Unschuld schützt euch; glänzend wird sie hervorgehn, und ich werde den Jubel eures Triumphs theilen. Seyd überzeugt, daß mein guter Wunsch euch begleiten, und daß ich durch indirekte Verwendungen euch wesentlichere Dienste leisten werde, als durch erklärten Schutz und durch gefährliche Widersetzung."

So sprach der Dola. Man denke sich den Eindruck, welchen seine Worte auf uns machten. Nie hatte sich eine Lage schneller geändert. Eiligst mußten wir vom Tisch aufstehn, das glänzendste Banket im Stich lassen, und uns in einen kleinen dunkeln Saal zusammen drängen, um da zu warten, bis man uns als Verbrecher nach Sana schleppe.

„Das Gastmahl hat ein schlechtes Ende genommen, und es kann uns allen im Magen stecken bleiben!" sagte der alte Signier — „der Dola hat uns einen bösen Streich gespielt, setzte der Abbate hinzu; und so beruhigt er auch über den Ausgang unsrer Sache thut, so wäre es doch besser gewesen, er hätte uns das Ganze erspart. Doch wir wollen uns nicht durch das Unglück niederschlagen lassen, sondern vielmehr dem Schicksal danken, das uns eine Gelegenheit verschafft, das glückliche Arabien gratis zu bereisen."

Indem wir noch so über dieses fatale Ereigniß uns besprachen, erschien der Dola mit einem geheimnißvollen Wesen, und sagte mit Thränen in den Augen: „Lieben Freunde, ich komme, in Geheim von euch Abschied zu nehmen; hier ist ein Brief an den Fürsten von Yemen, worinne ich ihn geschickt zu eurem Beßten zu stimmen suche. Ich sehne mich nach dem Augenblick, wo das Tribunal eure Unschuld anerkannt hat, und nichts vermag mich über eure so plötzliche Entfernung zu trösten, als der Gedanke, daß euer Triumph durch eure schnelle Ankunft zu Sana beschleunigt wird."

Damit verließ uns der Dola, und bald darauf traten die Kadis herein. Man bedeutete uns, daß wir uns nun auf den Weg begeben müßten. Dromedare standen bereit; man setzte

brauchen will, doch die Fesseln abschütteln kann, welche dieses Tribunal seinen Launen anlegt. Die Beysitzer werden von ihm ernannt, und können von ihm ein- und abgesetzt werden. Man begreift, daß es ihm auf die Art ein Leichtes ist, durch Bedrohung mit seiner Ungnade, ihre Stimmen zu erzwingen."

Während sichs der Abbate so angelegen seyn ließ, alle seine Kenntnisse von der Regierungsform von Yemen uns auszukramen, zogen wir durch ein bergigtes und nicht sehr fruchtbares Land. Die ersten zwey Tage trafen wir nur ein paar elende Kaffee-Hütten, und wenig Dörfer an, die meistens verfallen.

Den sechsten Tag erreichten wir den Berg Mharras, wo wir ein heftiges Ungewitter auszustehn hatten, das uns durch die, von den Bergen strömende, wilde Wasser, den Ursprung der tiefen, gerissenen Flußbetten zeigte, über die uns eine steinerne, festgebaute Brücke, von einem einzigen Bogen, führte.

Von Mharras bis Sana, stößt man bey jeder halben Tagreise, auf eine große Simsere, von, an der Sonne getrockneten, Backsteinen, erbaut. Diese Gebäude sind, wie die Karvanserais der Türkey, von Reichen zum Beßten der Reisenden gestiftet, die eine sichere Wohnung darinne, allein keine andere Lebensmittel als Kaffee, Reiß, Brod und Butter finden; was man außer dem braucht, muß man mitbringen.

Nachdem wir den Berg Mharras auf einer gepflasterten Strasse zurückgelegt hatten, erblickten wir eine fruchtbarere Gegend, und gelangten durch einige Dörfer, bis Abb. Diese Stadt liegt auf einem Berggipfel, wird von einer guten Ringmauer eingeschlossen, und enthält 800, meistens gutgebaute, Häuser; sie hat ge-

pflasterte Gassen, und eine Menge kleine Mosketen. Neben einer der letztern ist ein großer Wasser-Behälter, der durch einen Aqueduct gefüllt wird, der das Wasser von einem nahen, hohen Berg herbey führt; alle Häuser der Stadt erhalten welches aus diesem Behälter.

In einer kleinen Entfernung zwischen Abb und Dsjobla befinden sich zwey Bäche, wovon der eine, der gen Westen fließt, die Quelle des Flusses Zelid wird: der andere, der seinen Lauf südlich nimmt, bildet den Fluß Meidam, der nicht weit von Aden sich ins Meer ergießt. Diese Theilung der beyden Gewässer, und der Ursprung der zwey beträchtlichen Flüsse dieser Gegend, scheinen anzuzeigen, daß hier der höchste Punkt von dem bergigten Theil der Staaten des Iman sey. Ein neuer Beweis davon ist die Höhe des Berges Samara, über welche wir den folgenden Tag kamen.

In der Stadt Jerim wohnten wir in einer öffentlichen Herberge: allein das Gedränge der Zuschauer, um die europäischen Gefangnen zu sehn, war so groß, und selbst für unsere Begleiter so lästig, daß sie strenge Befehle beym Dola auswirken mußten, um dem Auflauf der Einwohner vor unsrer Wohnung zu wehren. Man hielt sie zwar ab, sich in der Gasse in Haufen zu versammeln; allein das befreyte uns noch nicht ganz von ihnen. Sie stiegen sogar auf die Dächer, um uns zu sehn.

Der Abbate, der sich wenig um alle diese neugierigen Gaffer kümmerte, hätte gar zu gern durch die Menge sich durchdrängen, und nur auf ein paar Stunden aus der Stadt gehen mögen, wenn er hätte dazu Erlaubniß erhalten können. Sein Wunsch war, zwey Meilen von Jerim, die Ruinen einer berühmten Stadt, Nahmens

Dhafar, zu untersuchen. Nach der Tradition der Araber trifft man daselbst einen großen Stein mit einer Inschrift an, welche weder die Juden noch Mohammedaner entziffern können. Doloni war fest überzeugt, es müsse dort die Stadt Tophar gestanden haben, deren die alten Geschichtschreiber als der Residenz der Hamjarier erwähnen; und er rechnete ganz gewiß darauf, unter diesen Trümmern Hamjarische Inschriften zu finden. Aber unglücklicher Weise widersetzten sich die Kadis diesem seinem Vorhaben. Sie sagten zu ihm, er sey unter den Händen der Justiz, und man wolle ihm keineswegs Thore und Wege öffnen, um zu entwischen.

Ehe wir Jerim erreichten, hatten wir eine so ungeheure Menge von Heuschrecken auf dem Felde gesehn, daß man ganze Hände voll auffassen konnte. So sehr es uns auch ekelte, sie zu essen, so hatten wir doch, während unsers Aufenthaltes in dieser Stadt, keine andre Speise. Die Märkte waren überflüssig damit versehn. Alle Araber, sowohl die, welche ihr Vaterland bewohnen, als die in Persien, Syrien, Afrika zerstreuten, essen Heuschrecken. Wenn die Europäer ihren Ekel vor dieser Speise merken lassen, so werfen ihnen die Araber ihren Geschmack an Austern, Krabben und Krebsen vor. Die Einwohner dieser Gegend sammeln sich alle Jahre einen reichlichen Vorrath davon: sie thun sie in Säcke, oder dörren sie an der Sonne, damit sie sich aufbewahren lassen. Die Beduinen in Aegypten, statt sie zu kochen, begnügen sich, sie lebendig zu rösten, und verzehren sie dann mit dem größten Appetit.

Wir verließen Jerim, nachdem die Kadis hier drey Tage gerastet hatten, und setzten unsern Weg fort. Wir legten einige Meilen auf

steinigten Wegen, und durch eine undankbare Gegend zurück, und erreichten an eben dem Tage Damar. Auf diesem Wege waren die Kahwe-Verkäufer so dürftig, daß sie nicht einmahl in Hütten, sondern auf freyem Felde wohnten.

Weil selten Europäer durch Damar kommen, so war das Volk, das von unsrer Ankunft wußte, äußerst neugierig uns zu sehn, und kam uns über eine halbe Meile vor der Stadt entgegen. So wie wir näher kamen, nahm das Gedränge zu, und bald waren wir von einer ungeheuren Menge Menschen umringt. Am Stadtthor erkundigte man sich bey unsern Führern, im Nahmen der ersten obrigkeitlichen Person, ob es nicht möglich wäre, denjenigen von uns, der sich für einen Arzt ausgäbe, um seinen guten Rath zu fragen? Die Kadis gaben zur Antwort, wir würden beschuldigt, Giftmischer zu seyn, und es wäre also zweifelhaft, ob der, welcher sich einen Arzt nenne, es auch wirklich sey. Die erste obrigkeitliche Person von Damar, als ihr diese Antwort hinterbracht wurde, erklärte: da ihr bisher kein Arzt habe helfen können, so sey sie entschlossen, auf jedem Fall den Doktor Codonel zu consultiren; was ihr dann bewilligt wurde.

Dieser Vorfall versetzte uns in große Bekümmerniß. Die Arzeneykunst ist nicht untrüglich, und überdieß lassen sich nicht alle Krankheiten durch Arzeney heben. Schlug hier die Kur nicht an, so waren wir ohne Rettung verloren; denn eine schreckliche Beschuldigung lastete auf unsern Häuptern, und das geringste Mißgeschick gab jener Beschuldigung noch einen größern Grad der Wahrscheinlichkeit. Der Doktor fürchtete dieses so sehr wie wir, und wäre gern der Consultirung überhoben gewesen: allein, auf

der andern Seite, konnte man seine Weigerung, den Kranken in die Kur zu nehmen, als ein stillschweigendes Selbstgeständniß auslegen, daß er keck sich des Titels eines Arztes angemaßet habe, und daß also die uns gemachte Beschuldigung vollkommen gegründet sey. Alles wohl überlegt, wurde daher beschlossen, daß er den Kranken besuchen sollte.

Der schleunigste und vollkommenste Erfolg krönte die Kühnheit des Doktors; und gewiß hätte uns nichts glücklicheres begegnen können. Die Kadis fingen an, uns mit mehr Achtung zu behandeln, und das verwunderte Volk erhob uns bis im Himmel. In keiner Stadt der Welt hätte unser Doktor mehr Patienten bekommen können. Da wir streng bewacht waren, und nicht ausgehn durften, so wurde Codonel nur desto mehr aufgesucht. Man brachte ihm die Kranken in Betten, und ein Einwohner reisete ausdrücklich mit uns nach Sana, um immer in der Nähe zu seyn, den Doktor um Rath zu fragen.

Als wir Damar verließen, zogen wir am Fuß eines Berges hin, wo eine Schwefelgrube ist. Ein wenig weiter hin erblickten wir einen andern Berg, wo man die schönen Karniole findet, die von den Arabern so sehr geschätzt werden. „Welch ein Unglück!" rief Montval, „daß wir nicht alle diese Merkwürdigkeiten mit Muse untersuchen können!" — „Das ist deine Schuld," rief ihm der alte Signier zu: „ohne deine Schlangen und verfaulte Fische wären wir nicht in Fesseln!"

Wirklich war unsre Lage hart. Die Wege waren angreifend, und die außerordentliche Hitze vermehrte die Erschöpfung unsrer Kräfte. Einer unsrer Gefährten, La Gibossiere, von schwa-

cher Leibesconstitution, vermochte die unaufhörlichen Stöße und Rucke seines Dromedars nicht auszuhalten, und wurde zu Damar krank. Wir waren gezwungen, ihn dort, in Begleitung von zwey Soldaten, zu lassen, damit er in kleinen Tagreisen uns nachkommen könne. Bey seiner Ankunft zu Sana beklagte er sich, daß ihn niemand Unterwegens in seine Wohnung habe aufnehmen wollen, weil er ein Christ sey. Die Araber fürchten sich, daß ein Christ bey ihnen sterben, und sie dann genöthigt seyn möchten, ihn begraben zu lassen.

So wie wir der Hauptstadt Yemens näher kamen, wurden die Wege immer schlechter. Wir reiseten durch Ebenen, von kahlen, dürren Bergen umringt, und erst einige Stunden von der Stadt kam uns die Gegend lachender und anmuthiger vor. Man ließ uns absteigen, und wir erlebten die Demüthigung, unsern Einzug in Sana unter dem Spott und Gelächter des Pöbels zu halten.

Die Stadt Sana liegt am Fuß des Berges Nikkum, auf welchem man die Trümmer einer alten Burg sieht. Auf der andern Seite des Berges fließt ein Bach, der einen weitläuftigen Garten wässert, den der Iman durch einen schönen Pallast geziert hat. Die Stadt-Mauer, aus gebrannten Backsteinen bestehend, scheidet die Stadt von diesem Garten, der seine eigene Mauer hat. Die eigentlich sogenannte Stadt ist nicht sehr groß; man braucht nicht über eine Stunde, um sie zu Fuß zu umgehn: sie hat sieben Thore und viele Moskeen, deren einige von Türkischen Pascha's erbaut worden sind.

Die Bauart der arabischen Palläste gleicht gar nicht der unsrigen. Sie sind unterdessen mit gebrannten Backsteinen, und einige mit gehau-

enen Quadern aufgeführt, statt daß die Häuser des gemeinen Mannes aus Backsteinen bestehn, die an der Sonne gedörrt worden. Ich habe Glasfenster nur an einem einzigen Pallast, ohnweit des Schlosses, bemerkt. Die andern Gebäude haben, statt der Fenster, Laden, die man bey schönem Wetter aufmacht, und wenn es regnet, zuhält. Im letzten Fall kommt ein wenig Tageslicht durch eine rund, mit moskovitischem (oder Marien=) Glase ausgefüllte Oeffnung herein. Einige Araber bedienen sich kleiner, gemahlter Scheiben, die man aus Venedig erhält.

Ich habe schon erzählt, daß uns bey unsrer Ankunft der laute Spott des Pöbels bewillkommte. Zum Glück wurde diese grobe Begleitung, die wie ein Schneeklumpen auf unsrer Wanderung nach dem Gefängnisse anwuchs, durch den Anblick des Gefolges des Iman zerstreut, der aus der großen Moskee zurückkehrte. Man ließ uns an die Häuser treten, um diesem prächtigen Gefolge den Weg nicht zu versperren, und wir sahen es bey uns vorbeyziehn.

Der Iman von Sana begibt sich, wie der Sultan von Constantinopel, alle Freytage in die Haupt=Moskee, und entledigt sich dieser religiösen Feyerlichkeit mit vielem Pomp. Bey seiner Rückkehr begleiten ihn alle die, welche ihre Andacht in den andern Moskeen verrichtet haben, und er nimmt einen langen Umweg, um seine Pracht desto besser sehn zu lassen.

Einige hundert Soldaten machten den Anfang. Neben ihm trug ein Offizier ein Medalla oder großen Sonnenschirm, eine Auszeichnung, die nur dem regierenden Fürsten und den Großen von ihrem Rang gebührt. Außer den Prinzen bestand sein Gefolge aus wenigstens sechshundert vornehmen Herrn, alle auf prächtigen Pfer=

den reitend; eine grosse Menge Volk zu Fuss beschloss den Zug. An jeder Seite des Iman trug man eine Fahne, auf deren Spitzen eine silberne Cassolette befestigt war, in der sich Tallismanne befanden, welche die Eigenschaft haben sollten, den Fürsten unüberwindlich zu machen. Kurz, der Zug war prunkhaft, aber tummultarisch; man ging und ritt durch einander, ohne die geringste Ordnung zu beobachten.

Man hatte bey einer Pforte einige Paar Kameele mit Sänften gestellt, in welchen sich sonst, bey dergleichen Prozessionen, einige von den Weibern des Iman zu befinden pflegen. Doch jetzt waren sie ledig; man hatte sie bloss hierher gebracht, um der Etikette eine Gnüge zu leisten. Hinter diesen Sänften hielten noch ein Dutzend andre Kameele, mit kleinen, an ihren Sätteln befestigten, Wimpeln: diess war ihre ganze Bürde.

Von Zeit zu Zeit gaben die Soldaten einige Salven, aber eben so ungeschickt, als in irgend einer andern Stadt Yemens. Ihre Schwenkungen und Uibungen waren gleichfalls nicht besser, als die, welche wir von den Soldaten der Dolas in den Städten vom zweyten Rang gesehen hatten. Als der Zug vorbey war, trieb man uns an, rasch zuzuschreiten, und bald langten wir in einem von den Stadtgefängnissen an. Wir alle sehnten uns, hier von den Strapatzen unsrer langwierigen Reise auszuruhen. Man machte uns bekannt, dass das Tribunal sich gleich den andern Morgen mit unsrer Sache beschäftigen würde, und gab uns, um unsern Hunger zu stillen, reichlich Heuschrecken und etwas Obst zu essen. Alle meine äusserst ermüdeten und abgematteten Gefährten überliessen sich, gleich nach diesem traurigen Mahl, einem tiefer Schlaf. Ich allein, dem das ehrwürdige Ansehen zweyer

Greise auffiel, die sich, von Ohngefähr, in demselben Gefängnisse wie wir befanden, ich allein konnte nicht schlafen. Tausend traurige Gedanken stellten sich meiner Einbildungskraft dar; mir schien es unglaublich, daß Personen, auf deren Gesicht ich ihre Unschuld mit deulichen Zügen las, strafbarer seyn könnten, und die Ungerechtigkeit ihrer Gefangenschaft machte mich für das Schicksal zittern, das uns erwartete. Ich näherte mich den beyden Gefangenen, und ich glaubte es den Zügen des einen anzusehn, daß er ein Europäer sey.

„Hier mußt du," dachte ich bey mir selbst, „deine Schüchternheit überwinden, deine Ungewißheit aufzuklären suchen, und diesen ehrwürdigen Greis anreden." — Ich that's, und bemerkte mit der innigsten Rührung, daß er meine Sprache verstand. „Ja," gab er mir zur Antwort, „ich bin ein Franzose! Seit zwey Jahren bin ich hier eingesperrt, ohne Hoffnung, je herauszukommen, und nie hätte ich erwartet, hier mit einem von meinen Landsleuten zusammenzutreffen.

„Aber ach! die Freude, die mir heute dieser überraschende, frohe Anblick macht, wird durch den Schmerz getrübt, sie auch im Kerker zu wissen! Wie beklage ich sie, in die Gewalt des Iman von Sana gefallen zu seyn! Er ist der unversöhnlichste Feind. Sie sehn hier an meiner Seite einen arabischen Prinzen, dessen Freund ich war, und dessen Unglück zu theilen, ich mir Glück wünsche. Treulosigkeit begrub ihn in diesem Kerker, und wahrscheinlich sterbe ich hier mit ihm: aber nach den Verbrechen, welche bisher Elmansor's Regierung befleckt haben, ziehe ich — und mein Unglücks-Genosse denket darüber wie ich — den Stand eines Gefangenen

und den Aufenthalt im Kerker, weit seiner Imans-Würde, und dem Glanz seines Pallastes vor!"

Ich war begierig, die Geschichte meines ehrwürdigen Landsmannes, und seines erlauchten Freundes zu erfahren; ich erzählte ihm, um sein Gegen-Vertrauen zu verdienen, meine und meiner Gefährten Begebenheiten, und er theilte mir nun unverhohlen die traurigen Vorfälle mit, die ihm betroffen hatten.

„Ich bereisete," sagte er, „das Yemen, und wollte dessen vornehmste Städte besuchen. Ich war seit einiger Zeit zu Zaaehs; Achmed, einer von den Brüdern des Iman von Sana, war daselbst Statthalter, und hatte sich unabhängig gemacht. Zweymahl hatte der Iman ihn zurückgerufen, zweymahl hatte er den Gehorsam verweigert. Seit mehrern Jahren erhielt er sich mit einer Leibwache von 2000 Mann gegen verschiedene Armeen, die der Iman ausschickte, um ihn zur Unterwerfung zu zwingen. Achmed hatte unterdessen weder den Imans- noch Königs Titel angenommen, sondern sich begnügt, den Titel Sidi zu führen, der allen Prinzen vom Geblüte der Imans gemein ist."

„Er starb; bey seinem Todte drängten sich Ereignisse mancherley Art, und wurden die Quelle meines Unglückes. Zaaehs stellte in diesem Augenblick das Bild der Unordnung und Verwirrung dar; aber diese Unordnung und Verwirrung waren außerhalb der Stadt und Gegend noch ungleich größer. Achmed hatte einen dreyzehnjährigen Sohn hinterlassen, und ihn zu seinem Nachfolger ernannt. Allein drey von seinen Oheimen, Ali, Jachim und Machfer unternahmen es zugleich, ihm sein Erbtheil zu rauben. Der eine bemächtigte sich der Festung, und

durrab und die Familie des Sidi Achmed mit den größten Zeichen der Ehrerbiethigkeit behandelt. Die Einwohner von Sana gingen dem Schech entgegen; um diesen Helden zu bewundern; man hörte nicht auf, mit Begeisterung von seinen schönen Thaten, seiner Tapferkeit und Geschicklichkeit zu sprechen."

„Man weiß nicht, ob der Iman schon vorher den Anschlag gefaßt hatte, ihn zu stürzen, oder ob ihn diese Lobeserhebungen aufbrachten, und er befürchtete, daß sich in seiner eigenen Hauptstadt eine Parthey für den Schech bilden möchte. Genug, man nahm den unglücklichen Abdurrab, gleich nach seiner Ankunft in Verhaft. Man zog ihm seine Kleidung aus, man färbte ihm Hände und Gesicht roth, und führte ihn, verkehrt auf einem Kameel reitend, durch die Straßen zur Schau. Seine Schwester, die sich zu Sana befand, und Augenzeugin von dieser Beschimpfung ihres Bruders war, stürzte sich von der Terrasse des Hauses, und fiel todt vor seinen Füßen nieder. Nachdem man den Schech noch durch Schläge gemißhandelt, warf man ihn auf einen Misthaufen, und nach drey Tagen schlug man ihm den Kopf ab."

„Diese schwarze Treulosigkeit des Iman erregte den allgemeinen Unwillen. Am mißvergnügtesten waren natürlich die beyden Generale, welche ihr Wort für Abdurrabs Sicherheit gegeben hatten. Sie hatten den Muth, zu dem Iman zu gehn, und ihm die Niederträchtigkeit seines Betragens vorzurücken. Dieser, außer sich für Zorn, ließ beyde gefangen nehmen, und da ich in dem Hause des einen wohnte, so wurde ich in ihre Ungnade mit verwickelt. Bald sahn wir in dem Kerker, in den man uns gesperrt hatte, auch die ganze Familie des Sidi Achmed an-

langen, von der schon ein Theil durch Gift und Schwerd umgekommen ist. Der Greis, den sie neben mir erblicken, ist der alte General el Hammer, der sein Unglück standhaft erträgt, der aber nicht aufhört, das unglückliche Schicksal des Schech Abdurrab zu beseufzen. Jetzt ist für uns keine andert Aussicht zur Rettung möglich, als in einer von den Katastrophen, welche in Arabien ziemlich häufig sind, und die den Iman, den seine Bubenstücke und Bedrückungen seinen Nachbarn und Unterthanen sehr verhaßt gemacht haben, vom Throne stürzen können."

So lautete die Erzählung meines armen Landsmannes. Er flößte mir die lebhafteste Theilnahme ein. Wie gern hätte ich in dem Augenblick an der Spitze eines furchtbaren Heers stehn, und den Iman für alle seine Ungerechtigkeiten zur Rechenschaft ziehn mögen! Aber ich war selbst ein Gefangener, und unter der Hand des furchtbaren Tribunals der Kadis. Ich konnte nichts thun, als meine Klagen mit den Klagen des Generals und seines treuen Freundes vereinigen. Es war schon tief in der Nacht, und ich fing an das Bedürfniß des Genußes von Ruhe zu empfinden.

Plötzlich wurde die Thür des Kerkers aufgerissen, und zwey Kadis, von Fackeln und bewaffneten Leuten begleitet, stießen einen Araber hinein, der ganz die Miene und das Betragen eines Bösewichts hatte; er fletschte die Zähne auf eine gräßliche Weise, und sträubte sich gegen die, welche ihm ins Gefängniß schleppten. Der Anblick eines Unglücks-Genossen von solchem Gelichter, macht mich zittern, und störte meinen Schlaf auf die ganze Nacht. Bey Anbruch des Tages beobachtete ich ihn, noch halb schlaftrunken, mit Unruhe, und selbst mit einer gewissen Art von

Abscheu. Ich bemerkte, daß er die Augen offen hatte. Als ihm die Hellung die Gegenstände um sich her zu unterscheiden erlaubte, ließ er seine Blicke auf einem jeden von uns verweilen, und heftete sie mit einer besondern Aufmerksamkeit auf den alten General el Hammer, der an meiner Seite schlief. Er kam heftig auf ihn zu, und wollte ihn aufwecken. Vergebens suchte ich ihn abzuhalten; der Greis erwachte. Der Unbekannte drückte ihm die Hand, steckte ihm, geheimnißvoll, einen Brief zu, den er in den Falten seines Gewands verborgen hatte, und entfernte sich. Der General las den Brief mit freudigem Zittern, und gab ihn auch seinem Freund zu lesen, der die arabische Sprache verstand.

Dieser, der in der kurzen Zeit bereits mich kennen und meine Rechtschaffenheit und meinen Muth zu würdigen gelernt hatte, vertraute mir das wichtige Geheimniß an, das eben zu seiner Wissenschaft gekommen war. „Rolando!" sagte er leise zu mir, „große Dinge sind im Beginnen: el Hammer hat einen Bruder, Nahmens Khassem, dem es gelungen ist, alle Prinzen der Nachbarschaft gegen den Iman von Sana aufzuhetzen, und durch sie eine furchtbare Armee auf die Beine zu bringen, deren Anführung man ihm übertragen hat. Khassem schreibt dem el Hammer, er werde in kurzem gerächt seyn: er sey in starken Tagmärschen gegen Sana im Anzug, und habe schon den Iman bedeuten lassen, er sollte ihm seinen Bruder ausliefern, für dessen Kopf ihm sein, des Imans, Kopf haften werde.

Unterdessen waren alle meine Gefährten auch aufgewacht. Ich sehnte mich Erlaubniß zu bekommen, ihnen die Begebenheiten dieser Nacht mittheilen, und sie von der glücklichen Wen-

dung benachrichtigen zu dürfen, welche die Sachen zu nehmen schienen. Ich wollte für ihre Verschwiegenheit bürgen, und beweisen, daß es sogar wichtig und nöthig sey, sie mit um das Geheimniß wissen zu lassen: allein mein Plan konnte nicht zur Ausführung gedeihen; denn in dem Augenblick kam man, um uns abzuhohlen, und vor dem Tribunal zu erscheinen. Ich mußte das Gefängniß mit ihnen verlassen, ohne berechtigt zu seyn, ihnen die interessanten Geheimnisse zu offenbaren, die ich in meiner Brust bewahrte. Die beyden Greise, indem sie mir beym Abschied die Hand drückten, schienen mir das Schweigen zu empfehlen, und meine Blicke sagten ihnen, daß ich wissen würde, reinen Mund zu halten.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Rolando und seine Gefährten erscheinen vor dem Tribunal der Kadis — Revolution zu Sana — Die Kadis werden im Audienzsaal belagert — Tod des Iman — Rolando vertheidigt die Kadis, und wird ihr Beschützer — Khassem und el Hammer befehlen den Mörder des Imau zu verfolgen — Ali=Klaja, Sohn des Elmansor, wird zu seinem Nachfolger ernannt — große Gunst, in welche Rolando und seine Gefährten stehn — Befehl zur Verhaftung des Dola von Moka — auf welche Art sich Ingardin Nachrichten von der innern Verwaltung Yemens verschafft.

Wir bemerkten auf dem Weg vom Gefängniß zum Tribunal, eine starke Gährung in der Stadt,

und dieser Umstand vermehrte unsre Besorgnisse um ein Großes. Meine Gefährten bildeten sich ein, die Araber murrten über uns, und unser Untergang sey entschieden. Als wir in den Saal traten, wo die Kadis versammelt waren, fiel uns das gravitätische Wesen unserer Richter auf. Die Kisten, worinn die Beweise unsers Verbrechens liegen sollten, wurden hereingebracht, und man beschloß, daß sie geöffnet werden, und daß Sachverständige ihre Meinung über die Beschaffenheit dieser Dinge sagen sollten. Bey der groben Unwissenheit solcher arabischen Prüfer hatten wir alle Ursache, vor den Folgen ihres Ausspruchs in Furcht zu seyn, und fühlten die Nothwendigkeit, erst ein günstiges Vorurtheil zu erwecken zu suchen. Doch nichts vermochte die Neugier der Sachverständigen der Richter, noch einen Augenblick aufzuhalten. Die Kisten wurden aufgeschlagen, und die Kadis, denen der Geruch des Brandtweins, und der Gestank der halbverfaulten Fische unerträglich fiel, standen, voll Unwillen, im Begriff, Untersuchung und Procedur zu schließen, und uns alle nach dem Richtplatz zu schicken.

Unsre Gebehrden und Bewegungen drückten zugleich unsre Angst und unsre Unschuld aus. Wir alle umringten den Dollmetscher, und jeder von uns, indem er ihn mit seiner Rechtfertigung bestürmte, flehte und drang in ihn, sie unverzüglich den Kadis vorzulegen. Allein der Dollmetscher konnte nicht zum Gehör kommen, und die Kadis suchten, voll Ungeduld den Saal zu verlassen, aus Furcht, schon durch den bloßen Geruch der Gläser und Kisten vergiftet zu werden. Der alte Signier, den die Todesfurcht wie ein Fieberfrost schüttelte, warf sich vor einem von dem Kadis auf die Kniee, und beschwor ihn

durch Zeichen, wieder Platz zu nehmen, und auch seine Kollegen sich wieder setzen zu lassen. Er zeigte ihm den Montval, und indem er die Hand auf seinen Mund legte, suchte er den Kadis begreiflich zu machen, Montval sey der Eigenthümer der Kisten, und werde ihre Bestimmung und ihren Gebrauch erklären können.

Des alten Signier Zeichen waren so beredt, daß der Kadi endlich seinen Bitten nachgab, und die Audienz fortsetzen ließ. Er that noch mehr, er ließ den Montval bedeuten, seine Erklärung durch den Mund des Dollmetschers zu geben, und Montval, den Angst und Furcht paß peinigten, drückte sich ohngefähr folgendergestalt gegen unsre Richter aus:

„Ehrwürdige Kadis, und ihr, weise Sachverständige! laßt uns Gerechtigkeit wiederfahren, wir sind alle unschuldig. Als friedliche Wandrer durchziehn wir die Welt, um die mannigfaltigen Producte der Natur zu bewundern und zu sammeln. In Europa ist man neugierig, Thiere fremder Länder zu sehn. Man stellt Sammlungen davon auf, welche den Blicken das auffallendste und mannigfaltigste Schauspiel gewähren. Man nennt dergleichen Sammlungen Naturalien Kabinette, oder Museen. In den Museen werden die großen oder vierfüssigen Thiere, ingleichen die Vögel, ausgestopft. Die Schlangen und Fische hingegen können nur in Weingeist erhalten werden. Für das Museum zu Paris habe ich denn die Schlangen und Fische gesammelt, die ihr in jenen Gläsern erblickt. Ihr braucht, um euch davon zu überzeugen, nur die Aufschriften an den Kisten zu lesen. Für eben dieses Museum sammelte ich auch die Muscheln und Schaalthiere des rothen Meers, und die Schachteln mit den Insekten Arabiens. Einer meiner Lands-

leute sucht zugleich Münzen für das Alterthümer-Kabinet. Können diese Beschäftigungen euern Verdacht erregen? Sind es nicht unschuldige Beschäftigungen? Was für Böses können Menschen thun, die ihren ganzen Tag damit zubringen, einige Blätter in dem großen Buch der Natur zu durchlaufen? Ach! ehret diese löblichen Beschäftigungen, und hütet euch, eure Hände in unser Blut zu tauchen. Es ist unschuldig, und würde um Rache gegen euch schreyen. Gebt uns die Freyheit wieder, die wir nie hätten verlieren sollen, damit wir, ruhig, endlich die Producte Arabiens, und sonderlich, Yemens bewundern können: sein Nahme schien uns Glück zu versprechen, und ach! wir fanden das Unglück in ihm! Ehrwürdige Kadis! Wahrheit ist aus meinem Mund gegangen; laßt Ungerechtigkeit nicht aus dem eurigen gehn!" —

Die Kadis hatten den Montval mit vieler Aufmerksamkeit zugehört. Sie wollten nun zur Fällung des Urtheils schreiten, als plötzlich das Volk im Aufruhr in den Saal stürzte, und ein Geschrey ausstieß, welches wir zwar Anfangs nicht verstanden, das aber das Schrecken, welches die Kadis befiel, eine traurige Bothschaft zu verkündigen schien. Verwirrung und Bestürzung hatten bald den höchsten Grad erreicht. Wir erfuhren durch den Dollmetscher, daß der Iman in seinem Pallast ermordet worden sey. Die Truppen des Prinzen Khassem, welche durch Uiberraschung in die Stadt gekommen waren, setzten alle Einwohner in Angst und Schrecken. Die Kadis, in der äußersten Verlegenheit, was für eine Parthey sie ergreifen sollten, wagten es nicht wegzugehn, aus Furcht ermordet zu werden, und wagten es doch eben so wenig zu bleiben, weil sie jeden Augenblick die Emissare des

Prinzen Khassem in dem Saal treten zu sehen befürchteten. Wir selbst, voll Besorgniß über die Gefahren, welche über unsern Häuptern schwebten, und voll Ungewißheit über die Wendung, welche die Sache nehmen könne, wir theilten die grausame Unentschlüssigkeit unsrer Richter und des Volks.

Ein Schimmer von Hoffnung leuchtete unterdessen meiner Seele. Ich entwarf den edlen und großmüthigen Plan, die Majestät des Tribunals, das uns richten sollte, achten zu machen, und von jenem erhabenen Enthusiasmus ergriffen, den der Gedanke einer grossen Handlung immer einflößt, hielt ich diese Anrede an meine Gefährten. „Lieben Freunde, wir befinden uns zu Sana in einem kritischen Augenblick. Wir wollen uns auf eine Art benehmen, die unsrer würdig ist. Die Kadis, die hier ihren Sitz haben, sind die Diener, das Organ der Gerechtigkeit. Wir wollen, wo möglich, die Würde ihres geheiligten Karakters respektiren machen. Und sollten wir alle in ihrer Vertheidigung umkommen, so würde unser Loos immer noch glorreich seyn. Gerechtigkeit ist das Heiligste in einem Staat, und werden ihre Bürger gekränkt und herabgesetzt, so kennt die Unordnung dann keine Schranken mehr." — Bey diesem Worten fiel mir Roccas de St. Kassian um den Hals, und rief aus: Ja! wir wollen die Zugänge verrammeln, und die Kadis retten! Dieser Ausruf, den der Dollmetscher den Anwesenden erklärte, erhielt allgemeinen Beyfall. Man eilte, alle Anstalten zu treffen, die Zugänge des Tribunals wurden verrammelt; man theilte an die Beherztesten die Waffen aus, die man sich hatte verschaffen können, und die Kadis erwarteten, gra-

vitätisch auf ihrem Sitze, und in einer stillschweigenden Unruhe, den Ausgang der Begebenheiten.

Der Lärm schien ein wenig nachzulassen; und da diese augenblickliche Ruhe jedem von uns Zeit ließ, seine Betrachtungen anzustellen, so versammelte der alte Signier den Montval, Ingardin und den Doctor um sich, und legte ihnen die Frage vor; ob dieß nicht der rechte Zeitpunkt sey, von den Kadis, die uns jetzt nöthig hätten, ein Definitiv-Urtheil zu erhalten, das uns für unschuldig erkläre? Mir deucht, fuhr er fort, daß der Vorschlag keine Schwierigkeiten leiden kann; denn da wir sie vertheidigen, so müssen sie wenigstens uns lossprechen. „Ich für „meinen Theil, antwortete Montval, ich seh „die Sache als schon zu unserm Vortheil ent„schieden an.“ — „Noch ist sie es nicht,“ entgegnete der Doctor, „und nehmen die Dinge ei„ne gewisse Wendung, so könnte man uns noch „schikaniren.“ —

Voller Freude, daß diese Herrn ihm Beyfall gaben, wagte es der alte Signier, mir sein Projekt auch mitzutheilen, indem er in einem spöttelnden Ton hinzusetzte: „die Kadis würden sich wohl hüten, uns nicht loszusprechen!“ Wie rief ich, und warf einen Blick der tiefsten Verachtung auf ihn, wie, wir sollten unsere Freysprechung erzwingen, statt eine ehrenvolle Genugthuung zu erhalten? Kommt es uns zu, die dringende Lage, in der sich die Kadis befinden, so zu misbrauchen, um sie ein Urtheil fällen zu lassen, das, wenn es auch der Ausspruch ihrer Uiberzeugung wäre, doch immer den Schein haben würde, nur von ihrem Interesse eingeflößt worden zu seyn? Könnte uns etwas in ihren Augen das Ansehn von Schuldigen geben, so wäre es gewiß dieß, daß wir, in einem so kritischen Mo-

ment, die Erklärung unsrer Unschuld verlangten? Wir wollen uns die Kadis verbindlich machen; allein der Dienst, den wir ihnen leisten, sey großmüthig, sey uneigennützig; statt auf Fällung eines Ausspruchs zu dringen, laßt uns lieber uns dagegen setzen, daß dieß in einem Augenblick geschehe, wo das Tribunal nicht frey ist. Wenn, wie ich hoffe, die Ruhe wieder hergestellt wird, und das Heiligthum der Gerechtigkeit nicht gekränkt worden ist, dann können wir verlangen, daß unsre Sache abgeurtheilt werde."

Ich wollte fortfahren, als ich plötzlich durch einen großen Lärm unterbrochen wurde. Ein Trupp Araber waren vor der Thür des Tribunals, und ihr ungestümes Schreyen verkündigte uns, daß ihre Absicht sey, in den Saal zu dringen. Unwillig, daß der Eingang nicht geöfnet werde, und daß die Kadis entschlossen schienen, den Sturm aufzuhalten, versuchten die Araber, durch die Fensteröffnungen einzubrechen; allein diese waren eben so stark verwahrt als die Thüre, und wir waren überdieß bereit, auf Tod und Leben zu kämpfen, wenn es unsern Gegnern gelingen sollte, unsere Verschanzung zu erstürmen. Die Schläge an die Thüre verhinderten uns, zu vernehmen, was das Geschrey des stürmenden Haufens bedeute. Doch bald darauf ließ eine starke Stimme, zum grossen Erstaunen meiner Gefährten, deutlich die Worte erschallen: „Gebt uns „sogleich Rolando und die andern Franzosen her „aus, oder wir hauen allen Kadis die Köpfe „ab!"

„Was will man mit uns machen?" rief Roccas de St. Kassian mit fürchterlicher Stimme: „sagt denen, die euch schicken, daß wir Rolando und die Kadis bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigen werden."

„Man will Rolando retten;“ schrie man von außen; „die Kadis sollen mit ihren Köpfen für ihn bürgen. El Hammer hat Rolando und die Seinigen unter seinen Schutz genommen!“

Ich begriff nun, daß die beyden Greise, mit denen ich im Gefängniß Bekanntschaft machte, vom Volke befreyt worden waren, und daß es Prinz Khassem sey, von dessen Anmarsch, zur Rettung und zur Rächung el Hammers für die empörenden Ungerechtigkeiten des Iman, man mich benachrichtigt hatte.

Ich ließ also den Kadis durch den Dollmetscher erklären, welches Ohngefähr mir gestern die Bekanntschaft des el Hammer im Gefängniß verschaffte; wie ich seinen Antheil durch die Erzählung meiner Begebenheiten erregte, und wie er selbst mich durch die Geschichte seiner Widerwärtigkeiten interessirte; wie ich seinen Schutz nur diesen wechselseitigen und aufrichtigen Herzensergießungen verdankte, und wie mir dieser Schutz in dem Augenblick, vorzüglich durch die Hoffnung lieb und werth würde, vielleicht durch ihn eine Revolution minder blutig zu machen, die zu verhindern nicht in meiner Macht gewesen wäre. Ich fügte die Versicherung hinzu, daß sie nichts mehr zu fürchten hätten, daß man die versperrten Zugänge nun öffnen könne, indem ich für das Betragen des el Hammer bürge, und daß ich alles anwenden würde, um meinen etwanigen Einfluß bey der neuen Regierung zum Besten der Einwohner von Yemen geltend zu machen.

Die Kadis, durch meine Versprechungen beruhigt, willigten ein, daß man die Thüre des Tribunals öffne, wollten es aber nicht eher verlassen, bis sie uns für unschuldig erklärt, und uns berechtigt hatten, unsern Ankläger, den Dola von Mocka, auf Schaden- und Kosten-Er-

satz, gerichtlich zu belangen. Das letztere gab uns eine erwünschte Gelegenheit an die Hand, den Dola eben ein solches Schrecken einzujagen, wie er uns selbst hatte empfinden lassen, als man uns auf seinem Landhause in Verhaft nahm. Nur wünschten wir, um dem Verfahren mehr Wahrscheinlichkeit zu geben, daß das Tribunal selbst die Untersuchung gegen ihn anstellen möchte. Das Tribunal gab seine Einwilligung dazu, und ließ sogleich eine Verordnung ergehn, des Inhalts: daß der Dola von Mocka, weil er bey dem Iman eine Gesellschaft von Europäern unrechtmäßiger Weise denundcirt habe, in die Gefängnisse von Sana, und vor die Kadis gebracht werden solle, um sich zur Zahlung einer Entschädigungs-Summe von fünfzigtausend Thaler, an obgedachte Europäer, verurtheilt zu sehn. Unsre Absicht dabey war, die Einbildungskraft des Dola zu schrecken, uns so für den bösen Streich, den er uns Anfangs gespielt, zu rächen, ihn aber hernach mit Höflichkeit und Wohlthaten zu überhäufen, um ihm zu zeigen, wie sehr wir die Artigkeit seines letzten freundschaftliche nBetragens gegen uns schätzten und erkannten.

Die Thüren wurden geöffnet; el Hammers Freund, der mich mit Ungeduld erwartete, fiel mir um den Hals, sobald er mich erblickte, und bezeugte mir, wie sehr er sich um unser Beyder willen über eine Begebenheit freue, die in unserm Schicksale eine so grosse Veränderung hervorgebracht habe. „Gestern," sagte er, „waren „wir in Fesseln; heute steht uns der Weg zu den „gläuzensten Ehrenstellen offen!" Ich wünschte meinem Landsmanne Glück, allein ich konnte ihm nicht verbergen, wie leid es mir sey, daß ein gehässiger Meuchelmord die Sache seines Freundes

Franzosen. Er hatte so viel gesunden Verstand, einzugestehn, daß wir die Araber an Kenntnissen und Einsichten gar weit überträfen. Auch fragte er uns oft über die verschiedenen Zweige der Staats-Verwaltung um Rath, und die Ideen und Vorschläge, die wir ihm an die Hand gaben, fielen so gut aus, daß er uns gar zu gern, durch Ertheilung hoher Aemter und Würden, zu Sana fixirt hätte. Ich erfuhr, daß wenn ihn nicht die Furcht abgehalten, den Unwillen der Araber zu erregen, indem er Ungläubige zu den höchsten Ehrenstellen beförderte, so würde el Hammer mich zum Schech eines Theils von Yemen haben ernennen lassen; Rocas de St Kassian wäre General der Infanterie oder Nakib; Martin de la Bastide, Ober-Aufseher der Häfen, oder Emir Bahr; Montval, Director des Kameel-Stalls; la Gibossette, Fakih; Doloni, Aufseher der öffentlichen Schulen; der alte Signier, Polizey-Director der Märkte und Lebensmittel; Ingardin, Finanz-Minister u. s. w. geworden. Allein obgleich die Grundgesetze des Reichs dem el Hammer nicht erlaubten, uns mit diesen Würden zu bekleiden, so standen wir doch bey ihm in solchem Ansehn und Kredit, daß uns, so zu sagen, nichts weiter zu wünschen übrig blieb. Nie war mein Loos, seit Anbeginn meiner Reisen, so glänzend gewesen: aber, an die Unbeständigkeit des Glücks gewöhnt, war ich weit entfernt, darauf stolz zu werden. Bey einigen meiner Gefährten verhielt es sich jedoch im ganz entgegengesetzten Fall.

Vorzüglich überließ sich einer derselben allen Täuschungs-Taumel der Eitelkeit. Stolz darauf, daß einige seiner Vorschläge beym Rath eine günstige Aufnahme gefunden hatten, bildete sich Ingardin ein, die ganze Last der Regie-

rung Yemens krege auf seinen Schultern, und das machte ihm so aufgeblasen, daß man kaum bey ihm vorkommen konnte. Er ertheilte in seinem Zimmer Audienzen, wie ein Minister, und zog die umständlichsten Erkundigungen aus den verschiedenen Fächern des Finanz-Departements ein.

Ich hatte einsmahl etwas mit ihm zu sprechen, und fand ihn, als ich auf sein Zimmer kam, von einem wahren Hof umgeben. Er saß im Schlafrock auf einem Sopha. Neben ihm waren zwey Dollmetscher und zwey Schreiber. Das Zimmer wimmelte von Leuten, welche Ingardin hatte vorbescheiden lassen, um aus ihrem Munde sichere Notizen von den öffentlichen Einkünften, den Auflagen und den Zustand des Feldbaues und des Handels in Yemen zu erhalten. Er that die Fragen mit einer, wirklich drolligten, Gravität an sie, und ließ ihre Antworten niederschreiben, um davon zu seiner Zeit und an seinem Ort Gebrauch zu machen. Ich belustigte mich einige Augenblicke daran, ihn mit so viel Stolz eine Mission erfüllen zu sehn, womit er sich selbst bekleidet hatte.

„Ein andrer trete vor!“ sagte Ingardin, nachdem er mit dem Verhör eines der Anwesenden fertig war, und winkte seinem Nachbar. „Wer bist du?“ fragte er ihn. — Ich bin ein Jude, Orreki mit Namen. — „Was warst du unter der Regierung Elmansors?“ — Ich war seit dreyzehn Jahren Aufseher der Zölle, der Gebäude und Gärten. — „Hast du die dreyzehn Jahr über beständig in der Gnade des Imans gestanden?“ — Nein, ich fiel einmahl in Ungnade, mußte einige Monate im Gefängniß sitzen, und eine Geldstrafe von 50,000 Thalern erlegen. — „Kannst du mir nicht Auskunft geben, wie

hoch sich der wahre Bestand der Finanzen des Iman belaufen haben mag?" — Nach meiner Berechnung stiegen die Einkünfte des Imans el Mahadi Mohomed monathlich auf 83,000 Thaler; da aber das regierende Haus verschiedene Provinzen, nähmlich Kataba, Aden, Abu-Arish und Taahes verlor, und mehrere Districte als Apanage weggab, so belief sich lange das Einkommen des Iman Elmansor nicht höher als 30,000 Thaler. Seitdem hatte er mehrere veräußerte Domänen wieder bekommen, und so konnten seine Einkünfte 40,000 Thaler monathlich, oder ohngefähr 500,000 jährlich betragen. — „Kannst du mir einige Nachricht von den unentbehrlichsten Ausgaben des Iman geben, um die Bilanz seines Activ- und Passiv-Standes ziehn zu können?" — Dieses steht nicht in meiner Macht; ich weiß nicht, was die unentbehrlichen Ausgaben des Iman sind. Jeder Dola bezahlt, wie man sagt, die Truppen seines Departements, und alles, was die Polizey angeht, und schickt dem Iman bloß, was nach Abzug der bestrittenen öffentlichen Unkosten übrig blieb. — „Worin bestehn die Einkünfte des Iman?" — Sie bestehn in dem Grund und Personal-Steuern; und in den Abgaben von den Produkten und Waaren. Die Abgabe vom Kaffee macht die Haupt-Einnahme aus.

Dieses Produkt zahlt dem Iman ein Viertel des Verkauf-Preißes, bevor er auf die Schiffe geladen wird. — Ingarbin redete nun einen dritten an: „Wer bist du?" — Ich bin ein Araber, Namens Haschid. — „Welches Amt bekleidetest du unter der Regierung des letzten Iman?" — Ich war Emir-es-Suck. — „Was ist das für ein Ding?" — Es bedeutet so viel, als Aufseher über die Märkte und Pro-

dünkte. — „So kannst du mir wohl sagen, wie viel Waizen in Arabien, und vorzüglich in der Provinz Yemen geerntet wird?“ — In Arabien, in der Gegend von Maskat, trägt der Waizen zehnfältig; hingegen in Yemen ist der Ackerbau viel weiter als in den übrigen Theilen des Orients getrieben. In den bestangebautesten Distrikten trägt der Waizen fünfzigfältig, der Durra in den Gebirgen einhundert und vierzigfältig, und in Tehma zweyhundert-, ja selbst vierhundert-fältig. — „Das letztre scheint mir unglaublich; verhält es sich auch wirklich so?“ — Es ist vollkommen gegründet, und man kann sich davon überzeugen, wenn man überlegt, daß die Einwohner durch die Art, wie sie dieses Getraide säen und wässern, aus einerley Saamen, drey auf einander folgende Aernten in einem Jahr erzwingen. — „Was ist das für eine Getraidart, der Durra?“ — Eine Gattung grober Hirse, den man in Europa unter dem Namen Sorgo kennt. — „Wenn reift das Getraide?“ — Die Zeit, wenn das Getraide reift, ist in Arabien sehr verschieden, nicht allein wegen der nördlichen oder südlichen Lage der Felder, sondern auch und hauptsächlich wegen ihrer mehr oder weniger höhern Position, und der Jahreszeit, wo man das Land wässern kann. Diese Zeit weicht, im Umfang des Gebieths des Iman von Sana, gar sehr von einander ab. Manchmahl sind fünf oder sechs Meilen Entfernung hinreichend, die Aerndte um zwey Monathe zu beschleunigen oder zu verspäten. — „Kannst du mir eine ohngefähre Beschreibung von den Boden Arabiens geben?“ — Dieses Land, das sich vom 30 bis zum 13 Grad nördlicher Breite erstreckt, muß als ein Klumpen Berge angesehen werden, die von allen Seiten durch einen Strei-

fen unfruchtbaren und sandigen Bodens eingefaßt,
sind. Die Wüsteneyen Syriens und des steinig-
ten Arabiens, machen diesen Streif gegen Nor-
den und gegen das feste Land zu, aus. Die
Ebenen, die wir Tehama nennen, und die sich
vom Meergestade bis zum Gebirge erstrecken,
fassen Arabien überall ein, wo es von den Ge-
wässern des rothen Meers, des östlichen Oceans
und des persischen Golfos bespült wird. In die-
sen mit nackten Felsen besäeten Wüsten und nie-
drigen Ebenen, wird die Wirkung der Sonnen-
hitze durch nichts aufgehalten; sie verbrennt al-
le Gewächse, und verwandelt den Boden in Sand.
Die Dürrung ist so groß, daß es ganze Jahre
lang nicht regnet, und daß die von den Bergen
kommenden Flüsse sich in den Sand verlieren,
ohne das Meer erreichen zu können. Ohne die
Hülfe dieser, in der Regenzeit anschwellenden
Flüsse, die man nach den Feldern ableitet, wür-
de der Ackersmann selbst des geringen Ertrags sei-
ner Erndten beraubt seyn. Hingegen das innere
Land zeigt ein ganz andres Klima. Große Ket-
ten sehr hoher Gebirge ziehn die Dünste an, wel-
che sich in reichliche Regengüsse auflösen, die das
Wachsthum beleben, und die Luft erfrischen. Die
Regelmäßigkeit dieser Regen macht die Thäler,
welche die Gebirgketten scheiden, lieblich und frucht-
bar; daher sind die Bergbewohner, die in einer
frischen und gesunden Luft leben, schöne gesunde
und muthige Menschen. Ein andrer Vortheil,
den die Araber aus der Lage ihres Vaterlandes
gewinnen, ist der Vorzug, daß sie die Produk-
te aller der verschiedenen Klima's zugleich genie-
ßen. In den Ebenen gedeihen verschiedene, aus
Indien dahin versetzte, Produkte recht gut, und
viele Thiere der warmen Länder pflanzen ihr Ge-
schlecht dort fort. Die Gebirge erzeugen die Ge-

wächse der gemäßigten Himmelsstriche, deren Thiere sich auch daselbst aufhalten. Kurz, Arabien kann als eine Sammlung aller der verschiedenen Klimate und Boden-Arten angesehn werden, deren Vorzüge und Eigenheiten sich in den Raum zwischen dem rothen Meer und dem persischen Meerbusen vereinigt befinden. — „Sey so gut, und sage mir, ob die Bäume in Arabien immer grün bleiben, und ob sie zweymahl des Jahres Früchte tragen? Ich muß dieses nothwendig wissen, um die Auflagen darnach anordnen zu können." — Arabien genießt fast das Schauspiel eines beständigen Grünseyns. Nicht, als ob nicht die meisten Bäume alle Jahre ihr Laub verlören, und als ob nicht die Gewächse wieder von neuem hervorkeimten, nachdem sie verwelkt gewesen; allein die Zwischenzeit zwischen dem Fallen des Laubes vom vergangenem Jahre, und dem Wiederentstehn des neuen ist so gering, daß man diesen Wechsel fast nicht gewahr wird. Ein immer grünes Land ist ein Vorzug, den die Gegenden der Erde besitzen, wo es nie friert, und wo die Regenzeit die Stelle des Winters vertritt. Was das Getraide und das Obst betrifft, so gibt es einige Arten, die zweymahl im Jahre tragen, allein das sind Ausnahmen. — „Wie könnte die Kultur der Berge am ersprießlichsten benutzt werden?" — Im Ganzen genommen ist die Gestalt unsrer Berge ihrer Fruchtbarkeit ganz zuwider. Gewöhnlich sind sie zu spitzig und zu steil, so daß sie den Produkten aus dem Pflanzenreich weder genug Platz noch genug Nahrung gewähren, weil die Gewässer beständig die gute Erde mit fort schwemmen. Diese Gestaltung macht auch den Anbau mühsam und kostspielig; denn die Einwohner sind gezwungen, diese jähen Höhen durch Terrassen abzuschneiden, deren Anlage jedoch durch

Felsen-Klumpen zuweilen erleichtert wird, die sich nach und nach von den Bergen absondern, und Mauern zu bilden dienen. — „Da du den Boden Arabiens so genau kennst, so mache mir das Vergnügen, und belehre mich, ob dieß Land reich an Metallen, an Gold und edlen Steinen sey?" — Arabien ist nicht sehr metallreich, unterdessen führt der von dem Regen abgespülte Sand zuweilen — „Gold-Körner?" — Nein, Eisentheilchen bey sich. Man trifft häufig in der Provinz Kusma Magnetsteine, und zu Saadeh Eisengruben an, die jetzt bearbeitet werden. Uibrigens ist das Yemensche Eisen spröde und brüchig, und diesen Fehlern ist nicht abzuhelfen. Wegen der Seltenheit des Holzes kommt dieses Eisen auch höher zu stehn, als das aus der Fremde eingeführte. Daher ist Eisen einer von den Artikeln, bey dessen Einfuhr die fremden Kaufleute in den Häfen des rothen Meers am meisten gewinnen. In Oman hat man viele, sehr ergiebige Bleygruben; und weil dieses Metall leichter zu schmelzen ist, so führen es die Einwohner dieser Provinz in großer Menge aus. Der Handel damit wird im Hafen Maskat getrieben. Auf Treu und Glauben einiger alten Schriftsteller bildete ich mir ein, daß Arabien ungeheuer viel Gold enthalten müsse. Ich ließ es mir ein Ansehnliches kosten, um fündige Gänge davon zu entdecken, und ihre Bearbeitung zu versuchen; allein ich lernte endlich mit meinem Schaden einsehn, daß Gold kein natürliches Produkt dieses Landes ist. Es ist möglich, daß in sehr entfernten Zeiten, als die Araber noch die Faktoren des indischen Handels waren, viel von diesem kostbaren Metall nach Arabien gekommen sey; aber dieses Gold wurde in den indischen Bergwerken genommen. Jetzt trifft man auch

nicht Ein Goldbergwerk in Yemen an, die Flüsse führen kein Gold bey sich, und der Sand zeigt auch nicht die mindeste Spur davon. — „Sage mir, woher kömmt heutiges Tages alle das Gold, das in Arabien vorhanden ist?" — Es kommt aus Abyssinien oder aus Europa, um damit den Kaffee und die indischen Waaren zu kaufen und zu bezahlen, welche über Dsjidda und Mocka gehn. Als der verstorbene Iman von Sana vor einigen Jahren eine kleine Goldmünze schlagen lassen wollte, war er gezwungen, fremde Goldmünzen einzuschmelzen. — „Sollte Arabien nicht einige edle Steine von Werth enthalten?" — Der Onyx wird in Yemen häufig gefunden. — „Schön! Schreiber! merke wohl auf. Wo findet man den Onyx?" — Man findet ihn in Menge, nahe an der Strasse von Taahes nach dem Sumara-Gebirge. In einer Stadt, ohnweit Damar, gibt es einen Stein, Ayek-Yemani genannt, der von den Arabern sehr hoch gehalten wird. Er ist dunkelroth, oder vielmehr lichtbraun, und scheint eine Art Carneol zu seyn. Die Araber lassen ihn in Ringe und Armspangen fassen, und schreiben ihm die Eigenschaft zu, das Blut zu stillen, wenn man ihn gleich auf die Wunde legt. Unter den Mocka-Steinen, welche nichts weiter als indische, von Surate gebrachte, Carneole sind, trifft man oft Steine an, die dem Ayek-Yemani vollkommen gleichen. — „Warum erwähnst du der andern Edelsteine, der Smaragde, Rubinen u. s. w. nicht? wie man mir gesagt hat, gibt es deren in Arabien?" — Das ist möglich. Ich weiß aber nichts gewisses davon. — „Ich sehe deutlich, der Eigennutz schließt dir den Mund, und hält dich ab, mich über eine Sache zu belehren, die für mich sehr wichtig seyn würde.

Schon gut! Ich werde dem Staatsrath deine tückische Weigerung bekannt machen, und ich werde Mittel zu finden wissen, die Wahrheit deinem Mund zu entlocken.“ — Beym Mohamed! ich habe in der vollen Aufrichtigkeit meines Herzens gesprochen! — „Mir gerade die wichtigste Entdeckung vorzuenthalten! Mir Arabiens Edelsteine zu verhehlen!“ — Ich habe es schon gesagt, und ich wiederhohle es noch einmahl, es ist höchst ungewiß, ob es welche in Arabien gibt. — „Schön! einen so wesentlichen Punkt in Zweifel ziehn zu wollen! als ob man sich sogleich dadurch einschläfern lassen würde!“ — Aber ... — „Geh' mir aus den Augen! Wäre ich Iman, ich ließe dich auf die Folter spannen, um dir das Geständniß abzuzwingen, in welchem Theile von Yemen man die Smaragden antrifft!“ — Keine Marter auf der Welt kann mich etwas entdecken machen, was ich nicht weiß. — „Geh' mir aus den Augen! Nein, bleib! ich will dich bewachen lassen, bis es dir beliebt, mir die Aufschlüsse zu geben, die ich von dir verlange. Es geschieht zum Wohl des Staats, daß ich von diesem allen Notiz nehme. Ich will alle die Reichthümer kennen lernen, welche Yemen besitzt, und ich kann ohnmöglich die Edelsteine mit Stillschweigen übergehn. Du sollst, du mußt mir sagen, ob, wo und was für welche es hier zu Lande gibt? He! er läuft davon! haltet ihn auf! haltet ihn auf! .. Ich bin verrathen; man laß ihn entspringen. Aber ich will schon dahinter kommen. Ich will es beym Staatsrath anzeigen, und er soll mir im Guten oder im Bösen mit der Sprache heraus!“ —

„Du dort, wer bist du?“ — Ich heiße Kerim, und stamme in gerader Linie von dem berühmten Avicenna ab. — „Ich mache dir

darüber meinen Glückwunsch. Was warst du unter der Regierung des letzten Iman?" — Ich war sein erster Leibarzt. — „Der Elende! ich will ihn wohl zwingen zu gestehn!" — Ich habe schon alles gestanden; ich war der Leibarzt. — „Das freut mich. Der Staatsrath soll es erfahren!" — Er weiß es schon; ich habe nie ein Geheimniß aus meiner Kunst gemacht. — „Ich glaube es! . . Der Bösewicht hat mich in eine Wallung gesetzt!" — In dem Fall biethe ich meinen Beystand an. Obgleich das Aderlassen in Arabien nicht sehr gebräuchlich ist, so weiß ich doch ziemlich geschickt damit umzugehn. Ich kann auch Schröpfköpfe setzen. Das Studium der Schriften des berühmten Avicenna, meines Ahnherrn, hat mich die Tugenden und Heilkräfte der Kräuter kennen gelehrt. Ich bin Chemiker, Apotheker, Chirurgus und Pferdearzt. Ich habe von einem unsrer Bergbauern den Gebrauch des Saftes eines schwammigten Baums kennen gelernt, der, wie ich wohl weiß, ein Gift ist, der aber, in kleinen Dosen innerlich genommen, gelinde und auf eine wohlthätige Weise abführt. Er ist von vortrefflicher Wirkung bey Anfällen von Zorn und Ungeduld, wie der, den du jetzt empfunden hast, weil Zorn dem Blut einen hohen Grad von Regbarkeit gibt, und das Eigene aller Gifte ist, es zu verdicken. Ich heile auch viele Kranke, indem ich ihnen den Körper mit schlechtem Oehl salbe. Mir verdankt man die Einführung der Klystire in Arabien. Ich war nahe daran, bloß dieser einzigen Neuerung wegen meine Stelle zu verlieren. Vor Zeiten hatten die Araber einen solchen Widerwillen gegen dieses Heilmittel, daß sie lieber gestorben wären, als ein Klystier genommen hätten; und noch heut zu Tage, so sehr ich auch Alles an-

gewendet habe, um dieses Mittel popolär zu machen, würde man sehr übel angesehen werden, wenn man es einem Frauenzimmer vorschlagen wollte. — „Das ist Alles recht schön, aber ich komme immer wieder auf mein Anliegen zurück. Es steckt mir im Kopf; ich sehe nichts anders, ich höre nichts anders.

Das Entspringen des Elenden macht mich trostlos, und verursacht mir Nerven-Zucken.“ — Was Nerven-Krankheiten betrifft, so bin ich der Mann, sie in Kurzem zu heben; und soll ich, wenn ich dich aufmerksam betrachte, dir dein Prognosticon stellen, so muß ich dir frey heraussagen, ich glaube du bist mit einer Krankheit befallen, die in Yemen, in Indien und zu Gombron in Persien sehr gemein ist. — „Was ist das für eine Krankheit?“ — Es ist der Nerven-Wurm oder die Vena Medinensis, wie die europäischen Aerzte ihn nennen. Wir glauben im Yemen, diese Krankheit entstehe von dem verdorbenen Wasser, das man an vielen Orten zu trinken gezwungen ist, deßwegen filtriren auch viele Araber das Wasser, das sie nicht kennen, durch ein leinenes Tuch. Ist man so unglücklich, Eyer von diesem Insekt zu schlucken, so wird man es erst lange nachher gewahr, wenn der Wurm bald durch die Haut durchbrechen will. Dann empfindet man ein stetes Nerven-Zucken. Alles erregt mißfallen, Alles reizt; man verliert die Ruh, und zuweilen den Verstand. Die Krankheit ist nicht gefährlich, sobald der Wurm, ohne zu zerreißen, herausgezogen werden kann. Deßwegen wickelt man ihn, so wie er aus der Haut rückt, nach und nach auf einem kleinen Hölzchen auf. Er ist so dünne wie ein Zwirnsfaden, und zwey bis drey Fuß lang. Das Herauskommen verursacht keine Schmerzen, das Un-

angenehme der Langeweile und der Vorsicht abgerechnet, die man viel Wochen lang brauchen muß. Zerreißt man ihn aber unglücklicher Weise, so geht er in den Körper zurück, und erzeigt die traurigsten Zufälle, Lähmung, Krebsschaden, und den Tod!" —

„Du willst mir nur Angst machen," rief Ingardin, „um mir dann die Genesung von einem schimärischen Uibel recht hoch anzurechnen. Wisse, daß ich mich, dir zum Possen, recht wohl befinde, und überhaupt meine Heilung lieber der Natur, als dir überlassen würde. Ich weiß schon lange, was es für eine Bewandniß mit euch arabischen Aerzten hat. Ihr brandschatzt eure Kranken und von euch kann man mit Recht sagen, daß ihr ihnen die Lust benehmt, länger zu leben. Auch werde ich beym Staatsrath darauf antragen, euch eine Taxe zu setzen. Denn sind die Kranken einmahl in eurer Gewalt, so sind sie nicht recht im Stand, eure Foderungen herabzustimmen. Ihr plündert sie zum voraus und wißt listig euch auf den Fall sicher zu stellen, wenn sie etwa sterben sollten. Allein sie sollen unter dem Schutz der Regierung stehn, und der erste von euch, der die Taxe überschreitet, soll die Bastonade bekommen!" —

„Ein anderer! Wie heißt du?" — Ich heiße Mahenna. — „Was warst du unter der Regierung des letzten Iman?" — Ich war Hof-Genealogist. — „So unterrichte mich von allem, was Bezug auf den arabischen Adel hat. Es scheint, daß die Araber viel auf ihre Genealogien halten, weil sie sich sogar mit den Stammbäumen der Pferde abgeben." — Allerdings. Der Adel beschäftigt uns viel hier zu Lande, und in den Augen der Beduinen-Schechs gibt ihm der Umstand einen noch höhern Werth, daß er nicht

ertheilt werden kann, und daß kein Fürst, selbst nicht der Kalife, jemand zu adeln vermag. Unter den großen Familien Arabiens, behaupten die Abkömmlinge Mohammeds mit Recht den ersten Rang. Mohammed, wie du weißt, stammte aus einem erlauchten Geschlecht, und wurde ein mächtiger Fürst. Sein erstes Gewerbe, als Kameel-Händler, beweiset schon, daß er ein Schech von dem ächten und reinen Adel seiner Nation war. Unterdessen muß man auch gestehn, daß die Religion zur Verherrlichung seines Geschlechts mit beygetragen, und ihm den Rang über Fürsten-Häuser verschafft hat, die wahrscheinlich weit älter waren. — „Was für Titel gibt man diesen Abkömmlingen Mohammeds?“ — In Arabien nennen wir sie Scheriffe oder Sejide; in den mohammedanischen, gegen Norden gelegenen Ländern, Scheriffe oder Emirs, und in den östlichen Kolonien der Araber nur Segide. In einigen Gegenden zeichnet sich diese Familie durch einen grünen Turban aus. Selbst die Schiffe auf den arabischen Meeren führen grüne Flaggen, sobald ein Sejid sie ausgerüstet hat. Die Scheriffe aus der arabischen Provinz Hedsjas gelten für die edelsten Abkömmlinge Mohammeds, weil sie weniger als die andern sich durch Heyrathen außer ihrem Stande vermischt haben. Man ehrt sie in obgedachter Provinz auf eine unglaubliche Weise. Ein Scheriff kann sich ins ärgste Handgemenge wagen, ohne befürchten zu dürfen, daß jemand die Hand gegen ihn aufhebe, oder ihn absichtlich tödte. Er ist vor Dieben so sicher, daß er seine Thüre nicht zu verschliessen braucht. In den andern Provinzen der Osmannen hat man aber diese Achtung nicht für die Familie des Propheten. Ich habe vor einigen Jahren einen

Sejid hinrichten sehn, der viele Verbrechen begangen hatte, und sich von seinen Lastern nicht durch die Warnungen eines nachsichtsvollen Statthalters abbringen lassen wollte, der wegen seiner Geburt mit ihm säuberlich verfuhr. — „Sage mir, was ist der eigentliche Unterschied zwischen einem Scheriff und einem Sejid?“ — Die Scheriffe stammen von Hassan, und die Sejide von Hussein ab. Erstere haben sich immer dem Soldatenstand, und leztere den Wissenschaften und der Kaufmannschaft gewidmet, ob sie sich gleich mit der Zeit der Souveränität über einige Theile Arabiens bemächtigt haben. — „Gibt es viele Scheriffe in Yemen?“ — Ja, man findet ganze Dörfer, die bloß mit dieser Familie bevölkert sind. Dich wundert wohl eine solche Menge von Leuten von hoher Geburt? — „Sie muß mich mit Recht Wunder nehmen!“ — Sie entsteht aus der Vielweiberey, durch welche die Geschlechter ins Unendliche vervielfältigt und unterabgetheilt werden, bis sie sich in Dürftigkeit und Mangel verlieren. Ein Herkommen trägt noch mehr bey, das Geschlecht der Scheriffe zu vermehren. Nähmlich der Sohn einer Frau aus Mohammeds Familie ist ebenfalls Scheriff, so wie seine ganze Nachkommenschaft. Ich reisete in Natolien mit einem Türken, der Achmed schlechtweg hieß, und einen gewöhnlichen Turban trug, dessen Sohn aber sich mit dem grünen Turban schmückte, und den Titel Scheriff führte, weil seine Mutter eine Scheriffa war. Uiberhaupt führen eine Menge Leute diesen Titel, die auf keine Weise zur Familie des Propheten gehören. Die wahren Scheriffe, um ihre Parthey gegen die Kalifen zu verstärken, haben mehrere mächtige Personen als Verwandte anerkannt,

die ihnen ganz fremd waren. — „Was bedeutet der Titel Emir?“ — Es ist ein sehr unbestimmter Titel, der Leuten von den höchsten Würden; wie Leuten von niedern Aemtern gegeben wird. — „Was bedeutet der Titel Scheich?“ — Das Wort Scheich hat sehr verschiedene Bedeutungen. Bald bezeichnet es einen Prinzen oder wenigstens einen Edelmann, bald den Professor einer Akademie, bald einen bey einer Moskee Angestellten, oder den Abkömmling eines Heiligen. Ohngeachtet der Herabwürdigung dieses Titels, wird er doch von den Großen geliebt. — „Genug! die Audienz ist für heute aus! Die eilige Flucht des Elenden, der mir sein Geheimniß nicht sagen wollte, steckt mir immer im Kopf. Ich will ihm nachsetzen lassen; ich will ihm durch Gewalt das Geständniß abpressen, das er mir im Guten verweigerte!“ — —

Alle Anwesende entfernten sich, und ich trat vor Ingardin, der ein wenig verlegen und beschämt war, mich hier zu sehn. Ich lobte ihn wegen seines Eifers, womit er sich angelegen seyn lasse, über die verschiedenen Zweige der Staatsverwaltung von Yemen Erkundigung einzuziehn. „Ach!“ sagte er, „Sie sind Zeuge gewesen, wie mir die wichtigsten von allen entwischt sind! Ich stand im Begriff, herauszubringen, ob es in Yemen Diamanten gäbe, und wo sie zu finden wären? der Elende ergriff die Flucht! Allein ich erwische ihn gewiß, und gibt's Diamanten in Yemen, so erfahre ich's!“

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Verhaftung des Dola von Mocka — er wird in den Pallast der Imans gebracht — wie Rolando und seine Gefährten ihn empfangen — Verhör des Dola — seine Verurtheilung — Rolando beruhigt ihn wieder — man gibt ihm ein glänzendes Fest — Concert.

Während uns im Pallast des Imans alle Gunstbezeugungen des Glücks überschütteten, und ein glänzendes Fest zu Sana das andere jagte; während Ingardin, voll von seinem Projekt, das ganze Finanz-System von Yemen umzuschmelzen, täglich neue Erkundigungen einzog, um, wie er sagte, die Steuern und Abgaben auf einer festern und sicherern Basis zu gründen, und durch Ehrsucht und Eitelkeit sich den Kopf verwirrte, indem er den Staat in beßre Ordnung bringen wollte: während Alles dieses zu Sana vorging, waren, wie man sich erinnern wird, zwey Kadis mit einem Trupp Reiter auf dem Weg nach Mocka, um den Dola gefangen zu nehmen, und nach Sana zu führen. Als treue und schnelle Vollstrecker ihres Auftrages langten sie zu Mocka an, und hier erfuhren sie, daß der Dola noch auf seinem Landhause sey. So müde und angegriffen sie auch von der Reise waren, so ruhten sie sich doch nicht aus. Der Tag neigte sich schon; allein sie begaben sich ohn-

verzüglich auf den Weg nach dem Landhause, und erreichten es um zwey Uhr nach Mitternacht. Ihre erste Sorge war, das Haus von allen Seiten umzingeln zu lassen. Als dieses geschehn war, näherten sich die beyden Kadis mit zwey Soldaten der Hauptthüre, und schlugen so kräftig an, daß alle, die darin waren, davon im Hast aufwachen mußten, und wenn sie auch in einem noch so tiefen Schlaf gelegen hätten.

Man stelle sich das Erstaunen und Schrecken des Dola vor, als er beym Schein der Fackeln sein Haus von bewaffneten Leuten umringt erblickte, und die Kadis ihm sagten, daß sie kämen, um ihn in Verhaft zu nehmen. Vergeblich ersuchte er sie, ihm die Veranlassung zu solch einer Gewaltthätigkeit zu entdecken. Er konnte nichts von ihnen herausbringen, als die Worte: „Einem Verbrecher braucht man nie zu sagen, „was er gesündigt; er darf nur in sein Gewissen schauen, um es zu sehn!" Alle Vorstellungen waren umsonst. Er mußte der Gewalt nachgeben, und sich von Dorf zu Dorf nach Sana bringen lassen.

Da wir den Tag seiner Ankunft in dieser Stadt wußten, so hatten wir bestellt, daß er sogleich in den Pallast geführt würde, wo wir Alles zu seinem Empfang bereitet hatten. Martin de la Bastide, Montval, la Gibossette, Chiousse und Dominik, als Kadis verkleidet, hielten gravitätisch ihre Sitzung in einem Audienz-Saal, wo wir den ganzen furchtbaren Apparat der Justiz ausgekramt hatten. Der Dola wurde bey Seiner Ankunft im Pallast einige Augenblicke in einem finstern Gemach allein gelassen. Bald darauf trat eine Art Thürsteher herein, und sagte zu ihm in einem rauhen Ton: das Tribunal, das ihn richten solle, sey

ver=

versammelt. „Bist du," fuhr er fort, „zu er„müdet von der Reise, so ist es zufrieden, die „Audienz bis Morgen zu verschieben. Fühlst du „dich aber stark genug, vor ihm zu erscheinen, „und dich zu verantworten, so soll deine Sa„che ohne Aufschub vorgenommen werden." „Ich werde erscheinen!" erwiederte der Dola; „mein Gewissen ist rein; das Wohl des Staats war mir immer heilig, und die Regierung muß mir Gerechtigkeit wiederfahren lassen!" —

Sogleich wurde der Dola in den Saal geführt, und mußte sich auf einen Teppich niedersetzen, der zu den Füssen der Richter ausgebreitet lag. Ein Dollmetscher nahm, im Namen des Tribunals, das Wort: „Dola! redete er ihn an, hast du dir nichts vorzuwerfen?" — Nein! ich bin der Autorität des Iman immer treu gewesen. — „Dola, gehe in dich! Hast du nie die Unschuld verläumdet, und sie einer ungerechten Verfolgung ausgesetzt? Warst du's nicht, welcher bey dem letztverstorbenen Iman eine ehrwürdige Gesellschaft von Europäern verklagte, und sie ihm als Vergifter schilderte? Ließest du nicht Rolando und seine Gefährten verhaften, ohngeachtet du von ihrer Unschuld und ihren Verdiensten hinlänglich überzeugt warst? Hast du dadurch ihren guten Namen nicht gebrandmarkt? Bist du nicht der Stifter der Drangsale und Leiden, die sie auf ihrem Weg von Mocka nach Sana, und in den Gefängnissen dieser Stadt erduldet haben? Was konnte dich veranlassen, achtbaren Fremdlingen eine so schwere Beschuldigung aufzubürden? Antworte!" —

Der Dola nahm das Wort, und antworwortete: „Es ist gegründet, daß ich bey dem Iman Fremdlinge mit einiger Übertreibung angeklagt habe, die vielleicht dem Schein nach Ta-

Thun, und ihnen außerdem, als Schaden- und Kosten-Ersatz, aus seinen Mitteln, ein Geschenk von Mocka-Kaffee, von der beßten Sorte, und von wenigstens funfzigtausend Thaler an Werth, zu machen; überdieß" ...

„Nun ists mit mir aus!" rief der Dola! „ich bin ein total ruinirter Mann!" — Dieser Ausruf, den ich im anstoßenden Saale hörte, rührte mich auf das innigste: ich machte mir lebhafte Vorwürfe, daß wir einen Mann solch eine vergebliche Angst ausstehen ließen, der sich gegen uns nur aus Uibermaß von Schwäche vergangen hatte. Ich eilte, seinem Kummer ein Ende zu machen, und Freude an die Stelle der Beklemmung treten zu lassen. Ich gab das Zeichen, und sogleich ertönte der Pallast von dem Schall der arabischen Musik, die wir, zur Feyer des Tages, versammelt hatten. Die Thüren des Audienzsaals öffneten sich, wie durch Zauberhand, und man erblickte einen andern vortrefflich erleuchteten Saal, in dessen Mitte pyramidenförmig gedeckte Tische standen, die mit den ausgesuchtesten, auf arabische Weise bereiteten Gerichten, besetzt waren. Die Kadis verschwanden plötzlich, um sich in einem nahen Kabinet umzukleiden. Der ganze richterliche Apparat war ebenfalls, wie durch einen Schlag mit dem Zauberstab, verschwunden. Ein besonderer Aufputz nahm seine Stelle ein.

Der Dola wußte nicht, wie ihm geschah. Mit offenem Munde starrte er die Pracht des Pallastes an, den er für ein Tribunal gehalten hatte. Mit dem größten Erstaunen vernahm er die Harmonien der Instrumente, die sich von allen Seiten hören ließen. Tausend Ideen stellten sich seinem Geiste dar, und zeigten sich verwirrt durch einander. Um ihn aus der Verle-

genheit zu reißen, trat ich vor ihm, und half ihm aufstehn. „Erkenne, redete ich ihn an: erkenne diejenigen Personen, die du so ungerechter Weise anklagtest. Verzeih ihnen, wenn sie, durch das Spielwerk einer augenblicklichen Beängstigung, dir haben eine Warnung geben wollen, nie wieder Fremdlinge so übereilt zu beschuldigen, und erlaube ihnen jetzt, dir in reichlichem Maaß, ihre Dankbarkeit für die liebenswürdige Art zu bezeigen, mit der du sie auf deinem Landhause behandelt hast."

„Ist's möglich?" rief der Dola, „ihr seyd „es, und ihr wollt mir verzeihn? Wie entzückt „bin ich, euch wiederzusehn!"

Wir versicherten ihm, daß wir es alle nicht minder wären, ihm Beweise von unserer Liebe und Ergebenheit geben zu können. Ich führte ihn in den Saal des Festes, und stellte ihn selbst el Hammer vor, der Theil an dieser Lustbarkeit hatte nehmen wollen.

Das Concert wurde unterdessen fortgesetzt, und der Klang der Instrumente trug nicht wenig bey, die Verwirrung zu zerstreuen, in welche der Dola durch den plötzlichen Wechsel seiner Lage versetzt worden war. Die musikalischen Instrumente der Araber schienen, wegen der Einfachheit ihrer Zusammensetzung sowohl, als wegen einer Menge anderer Merkmahle, aus dem grauesten Alterthum zu stammen. Viele haben sie mit den Türken und den Bewohnern der Inseln des Archipelagus gemein, dahin gehören drey Arten von Guitarren, mit drey oder vier Stahl- oder Messing-Saiten, welche die Griechen Icitali, Semuri, und Baglama nennen, die Araber aber mit dem Geschlechts-Nahmen Tambura belegen, der allen Saiten-Instrumenten gegeben wird.

Der Anordner des Festes, das wir dem Dola von Mocka gaben, hatte auch Tänzerinnen kommen lassen, die während der Tafel, in dem Saal unaufhörlich nach dem Klang der Semandsie und Marabba sprangen und tanzten. Der Semandsie ist eine Art schlechte mit der Trommel conbinirte Geige. Der Bauch besteht gewöhnlich aus einer Cocos-Nuß, über die man ein Fell spannt, und zwey oder drey Darm-Saiten, oder Pferde-Haare zieht, die mit einem Bogen gestrichen oder gespielt werden. Marabba nennen die Araber eine Art Geige, die nur eine Saite von Pferdehaaren hat, deren Bauch aber ebenfalls mit einem Fell überzogen wird. Diese Geige paßt vortrefflich zu der kreischenden Stimme der Sänger, die aus vollem Halse schreyen, wenn sie in den Kaffeehäusern singen.

Wir weideten uns an den Tönen der ächten türkischen Flöte, Salamanie genannt; da sie ganz offen, und ohne Mundstück ist, so ist ihr Ansatz sehr schwer. Sie ist das Lieblings-Instrument gewisser Derwische, die, weil sie Musik bey ihrem Gottesdienst eingeführt haben, die besten Tonkünstler des Orients geworden sind, und sich vorzüglich durch gutes Spielen auf dieser Flöte auszeichnen; sie besteht aus Rohr, oder aus einem schweren Holz.

Wir hörten auch noch eine andere Flöte, Samara. Es ist eine zweyröhrige Flöte, auf dem kürzern Rohr spielt man die Melodien, und das längere macht die stete Baß-Begleitung.

Die Tamburins waren nicht vergessen worden. Die Araber begleiten gern mit diesen Instrument ihre Gesänge und Tänze, um den Takt desto besser zu bezeichnen. Sie haben welche von verschiedenen Gattungen. Entweder sind es

hölzerne Reife; oder eigends dazu verfertigte irdene Töpfe, die man mit einem Fell bespannt, und mit den Fingern spielt. Die zierlichste Tamburin ist der Doff, womit die Weiber in den Harems ihre Tänze begleiten. Auch muß ich der Castagneten erwähnen, womit die Hände aller Tänzerinnen versehen waren.

Die Ergießungen unserer Freundschaft, der Glanz und die Fröhlichkeit des Festes, dessen Hauptgegenstand er war, gaben allmählig den Dola seine alte, ruhige Stimmung wieder, und er wünschte sich Glück zu einer Begebenheit, die auf ihn einen so angenehmen Ausgang genommen hatte.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Sitten der Bewohner Arabiens — Pilgerreise nach Mecka — Beschreibung von dieser Stadt, und von Medina — Grab des Mohamed — Nachricht von den umherstreifenden Arabern, oder den Beduinen — Sprache und Schrift der Araber — Ingardin überreicht dem Staatsrath von Yemen ein neues Besteuerungs-System — Versuch des Projekts in der Stadt Sana — Rolando und seine Gefährten müssen Arabien eiligst verlassen.

Die hohe Gunst, in der wir beym Staatsrath von Yemen standen, erleichterte uns die Mittel, die Merkwürdigkeiten Arabiens von Grund aus kennen zu lernen. Täglich hatten wir neue Gelegenheit, die Gebräuche und Erzeugnisse des Landes zu studieren. Der Dola von Mocke

zelne Pilgrimme kommen über das rothe Meer, aus Indien, und aus den arabischen Niederlassungen an der afrikanischen Küste. Die Perser begeben sich zu der, welche von Bagdad aufbricht, und deren Führer von Pascha ernannt wird.

Mecka und Medina sind die beyden Hauptstädte von Hedsjas, eine Provinz Arabiens. Das Hedsjas wird gegen Osten von Nodsjed, gegen Norden von der Wüste Sinai, gegen Süden von Yemen, und gegen Westen vom arabischen Meerbusen begränzt. Das Land soll dem Yemen gleichen, aber minder fruchtbar seyn.

Der Sultan zu Constantinopel nennt sich den Oberherrn von Hedsjas, und auf das Wort eines leeren Titels, rechnen die Geographen diesen Theil von Arabien zu den türkischen Provinzen; allein diese vorgebliche Oberherrschaft ist ein Fantom, das die Araber längst hätten verschwinden machen, wenn sie nicht selbst bey der Erhaltung interessirt wären.

Wirklich empfangen die Araber alle Jahre große Summen von Sultan, und genießen noch sonst allerley Vortheile. Der Sultan zahlt Gehalte an alle Scheriffe, und an die Vornehmsten vom Hedsjasschen Adel, als an die Wächter des heiligen Hauses. Durch diese Gehalte und durch 4 oder 5 große, mit Lebensmitteln beladene Schiffe, ernährt er fast alle Einwohner von Mecka und Medina. Er läßt, so lange der Aufenthalt der Wallfarther in der Stadt dauert, zweytausend Kameelladungen Wasser austheilen, der großen Anzahl von Geschenken nicht zu gedenken, womit er die Kaba, oder das heilige Haus schmücket, und die Abkömmlinge Mohameds beehrt.

Ein reichliches Einkommen findet der Scheriff von Mecka in den Abgaben, welche die Pilger zahlen müssen, so die Stadt besuchen. Jeder Pilgrim zahlt nach seinen Vermögensumständen von 10 bis 100 Thaler. Vor Zeiten ließ der Groß-Mogol dem Scheriff jährlich 60000 Rupien, durch eine Anweisung auf die Statthalterschaft von Suratte, aushändigen; allein seitdem die Engländer sich dieser Stadt und ihres Gebieths bemächtigt haben, ist der Nabob von Suratte nicht mehr im Stande, diese Summe zu bezahlen. Der Scheriff hat allerley Versuche gemacht, um den Eingang der Contribution zu bewirken; bis jetzt sind aber seine Bemühungen vergebens gewesen, und er wird wohl Verzicht darauf leisten müssen.

Wir hatten so oft und so viel von Mecka, dieser bey dem Moslems so hochgeehrten Stadt reden hören, daß wir begierig waren, alle Merkwürdigkeiten, die sie enthält, auf das umständlichste kennen zu lernen. Man gab uns darüber auch alle mögliche Erläuterungen.

An der arabischen Küste, fast in der Mitte des Golfos, welcher den Namen des rothen Meeres führt, erhebt sich die Stadt Dschidda, deren Hafen stark besucht wird. Die Stadt Mecka ist nur eine starke Tagreise davon entfernt. Sie liegt auf einem trockenen und unfruchtbaren Boden. Einige Meilen weiter, gegen die Gebirge hin, findet man zwar das Grüne und Früchte; allein die Gegenden um die Stadt sind sandigt, und während der Sommermonathe ist die Hitze so heftig, daß die Einwohner, um sich davor zu schützen, sorgfältig die Läden verschließen, und die Straßen begießen, um die Luft zu erfrischen. Man hat Beyspiele, daß Personen mitten in der

Stadt Mecka, von dem Feuerwind, Simoom, erstickt sind.

Da eine beträchtliche Anzahl des ersten Hedsjasschen Adels hier wohnt, so ist sie besser als eine andere arabische Stadt gebaut. Unter den schönen Gebäuden, die sie in sich schließt, ist die Kaba, oder das Gotteshaus, das merkwürdigste; es hatte schon vor Mohamed bey den Arabern in großer Verehrung gestanden.

Ich würde dieses berühmte Denkmahl selbst besucht haben; allein kein Christ wagt sich nach Mecka; nicht als ob die Annäherung zu dieser Stadt durch ein eignes Gesetz verbothen wäre, oder als ob vernünftige Mohamedaner etwas gegen eine solche Neugier einzuwenden fänden; sondern die Vorurtheile des Volks sind so groß, daß es die Christen für unwürdig hält, diese heilige Erde zu betreten. Sie würde nach der Meinung der Abergläubigen entweiht werden, wenn ein Ungläubiger den Fuß darauf setzte.

Obgleich die Mohamedaner den Christen nicht erlauben, nach Mecka zu gehen, so verweigern sie ihnen doch nicht die Beschreibungen der Kaba, und die Erklärungen und Aufschlüsse wegen dieses Gebäudes. Man schenkte uns verschiedene Zeichnungen und Abbildungen des heil. Hauses, und wir erfuhren, daß viele Mahler in Orient ihren Lebensunterhalt damit verdienen, Zeichnungen und kleine Gemählde von der Kaba zu verfertigen, um sie an Fremde und Pilger zu verkaufen.

Nach diesen Abbildungen, und nach den Beschreibungen glaubwürdiger Araber zu urtheilen, ist die Kaba ein geschmackloses und unförmliches Gebäude, eine Art von viereckigem Thurm, dessen oberer Theil mit schwarzseidenem, goldgestickten Zeug umwickelt ist. Dieses Zeug wird

zu Kahira verfertigt, und der Türkische Groß-sultan macht jedes Jahr ein Geschenk mit einem neuen Uiberhang, zum Austausch des alten. Die Dachrinnen des Gebäudes sind von lauterm Gold.

Das prachtvollste von diesem heiligen Hause sind die Arkaden, welche den Platz umgeben, in dessen Mitte die Kaba steht. Man spricht mit Bewunderung von der Menge der goldenen und silbernen Lampen und Armleuchter, womit diese Arkaden angefüllt sind. Unterdessen, selbst nach diesen, wahrscheinlich noch übertriebenen, Erzählungen, kommen die Reichthümer der Kaba denen nicht bey, womit einige katholische Kirchen in Europa geschmückt sind.

Die Araber verehren die Kaba, weil sie von Abraham erbaut wurde, und ihm zum Bethhaus diente. In ihrem Bezirk befindet sich ein berühmter schwarzer Stein, den jeder Moslem, der dieses heilige Gebäude betritt, küßen, oder wenigstens mit großer Ehrfurcht berühren muß. Hier ist auch der Brunnen, Zemzem, der wegen der Güte seines Wassers geschätzt, und wegen seines wunderbaren Ursprungs geehrt wird. Agar, als sie verstoßen wurde, setzte an dieser Stelle den kleinen Ismael auf die Erde, während sie hingieng eine Quelle zu suchen, um den Durst ihres Knaben zu löschen, der verschmachten wollte. Sie konnte kein Wasser ausfindig machen, und war bey ihrer Rückkunft höchlich verwundert; eine Quelle zwischen den Beinen des Kindes springen zu sehen; und diese Quelle ist der Brunnen Zemzem, der noch jetzt vorhanden ist.

Eine Reihe metallener Pfeiler, welche rings um die Kaba laufen, dienen ihr ebenfalls zur Zierde. Diese Pfeiler sind durch Ketten verbunden, und tragen eine Menge silberner Lampen.

Die Portiken und Arkaden sind bestimmt, den Pilgrimmen einen Schutzort, während der grösten Tageshitze, zu gewähren. Man bedient sich ihrer auch noch zu einem andern Gebrauch: die Kaufleute, welche den Karwanen in großer Menge folgen, kramen ihre Waaren unter diesen Arkaden aus.

Die Mohamedaner haben eine so hohe Meinung von Meckas Heiligkeit, daß sie solche auch noch auf die Gegend umher ausdehnen. Das Gebieth dieser Stadt wird bis zu gewissen, durch einige Merkmahle bezeichneten Distanzen, für heilig gehalten. Jede Karwane findet auf ihren Weg ein solches Merkmahl oder Zeichen, daß die Pilgrimme bedeutet, die sittsamme Kleidung anzulegen, in der sie auf diesem heiligen Boden erscheinen müssen.

Nachdem wir alle diese Nachrichten von der Stadt Mecka und der Wallfahrt der Moslems gesammelt hatten, waren wir begierig, nun auch die Stadt Medina kinnen zu lernen, die ebenfalls eines grossen Rufs genießt.

Medina liegt eine Tagreise vom Hafen Jambo; es ist eine Stadt von Mittel-Größe, mit schlechten Mauern umgeben, und im Mittelpunkt einer weiten Sandebene erbaut. Sie gehört dem Scheriff von Mecka, und wird von einem Vezier regiert, der aus der Familie des Landesherrn genommen werden muß.

Vor Mohamed hieß diese Stadt Jathreb, aber man gibt ihr den Nahmen Medine el Nabbi, der Propheten-Stadt, seitdem Mohamed, als er aus Mecka von den Koreischiten vertrieben worden war, sich dahin geflüchtet und den Rest seiner Tage daselbst zugebracht hatte.

Mohameds Grab zu Medina wird

von den Moslems geehrt, aber sie sind keinesweges verbunden, es zu besuchen, um dabey ihre Andacht zu verrichten. Nur die Karwanen von Syrien und Aegypten, welche bey ihrer Rückkehr von Mecka nahe bey Medina vorbeygehn, wenden sich ein wenig von ihrem Weg ab, um dieß Grab in Augenschein zu nehmen.

Man machte uns ein Geschenk mit einer Abbildung der großen Moskee, wo wir dieß Grab vorgestellt erblickten. Es besteht aus einem bloßen Gemäuer, in Gestalt eines Kastens, ohne weitere Zierrath. Damit das Volk den Uiberresten des Propheten keine abgöttische Verehrung bezeigen könne, hat man die Annäherung zum Grab durch Gitter verwehrt, durch die man es betrachten kann. Es hält schwer, sich zu erklären, woher in Europa das lächerliche Gerichte entstanden seyn mag, daß der Sarg Mohameds an großen Magneten in der Luft schwebe?

Das Grabmahl steht zwischen zwey andern, worin die Uiberreste der zwey ersten Kalifen ruhn. Ob es gleich nicht besser ist, als die der meisten Moskeen Stifter, so ist doch das Gebäude, welches es bedeckt, von außen mit einem grünseidenen, goldgestickten Stoff behangen, den der Pascha von Damask alle sieben Jahre durch einen neuen ersetzt.

Das Gebäude wird beständig von Wachen umringt, welche den Schatz hüten, der darin verwahrt seyn soll. Dieser Schatz, der hauptsächlich aus Juwelen, und den Geschenken reicher Moslems besteht, wird für sehr groß ausgeschrieen. Allein man mischt in seine Beschreibung so viel mährchenhaftes ein, daß die Wahrheit selbst verdächtig, und das Ganze höchst zweifelhaft wird.

Da man sichs angelegen seyn ließ, uns Auf-

schlüsse und Erklärungen von alle dem zu verschaffen, was unsre Neugier befriedigen konnten, so wurden wir dadurch in den Stand gesetzt, Arabien so gut kennen zu lernen, als ob wir es im größten Detail durchstrichen wären. Dieser Gefälligkeit, alle unsre Fragen zu beantworten, verdankten wir auch die genauen Kenntnisse von den Beduinen, von denen wir so viel seit unsrer Ankunft in Aegypten hatten reden hören, die wir aber nur noch dunkel kannten.

Die Araber, welche die Städte, und sonderlich die Seehäfen, bewohnen, haben durch den Umgang und die Vermischung mit Fremden einen Theil des Nationalgeistes verloren. Die Beduinen, welche unter Zelten, in abgesonderten Stämmen leben, haben dagegen die uralten Sitten und Gebräuche ihrer Vorfahren beybehalten. Es sind die ächten Araber, welche ganz eigene, und von den übrigen Landes-Inwohnern ganz abweichende Züge aufweisen.

Bey den Beduinen bedeutet das Wort Schech einen Edelmann, er sey von der ersten oder letzen Klasse. Dieser Adel ist sehr zahlreich, und scheint fast die Nation auszumachen, indem das Volk allein alle Anregung von seinen Schechs erhält, welche von allem der Hebel sind.

Die Schechs und ihre Unterthanen sind geborne Soldaten oder Hirten. In den großen Stämmen geben sie sich viel mit der Kameelzucht ab, theils um sie an ihre Nachbarn zu verkaufen, theils um sie im Krieg und zur Fortschaffung ihrer Waaren zu gebrauchen. Die kleinen Stämme haben Schaafheerden. In den Stämmen, welche Feldbau treiben, leben die Schechs immer unter Zelten, und überlassen die Feldarbeit ihren Unterthanen, die in elenden Hütten wohnen.

Eben die verschiedene Art, sich seine Subsistenz zu verschaffen, macht den großen Unterschied zwischen den Stämmen. Die ächten Araber verachten den Feldbau, als eine Beschäftigung, die sie herabsetzen würde. Sie halten nichts als Kameele und Schaafe, und höchstens Pferde. Die gemischten, und minder reinen Stämme, leben von ihren Büffeln, ihren Kühen, ihren Pferden, und einem mäßigen geringen Ackerbau. Die ersten Stämme, die einzigen durch ihre Kameele edlen, werden Abu el Abaar, und die andern Moorden genannt. Die letztern gelten für eine Mittelclasse zwischen ächten Arabern und den Bauern. Die Moorden's versetzen ihre Wohnplätze von einem Land ins andre, nachdem sie Triften und Viehweiden nöthig haben, so daß man plötzlich ein Dorf entstehen sieht wo den Tag vorher nicht eine einzige Hütte war.

Die wahren Beduinen, weil sie immer in der freyen Luft leben, haben einen sehr feinen Geruch. Sie verabscheuen die Städte, wegen der Ausdünstungen, die ihren Geruch-Organen widerlich und empfindlich fallen. Sie können nicht begreifen, wie Leute, welche Reinlichkeit lieben, eine so unreine Luft athmen können. Man versicherte uns, daß mancher Beduine, wenn man ihn auf die Stelle bringt, wo ein Kameel sich verlaufen hat, sogleich dem Thier auf der Spur nachfolgt, und es wiederfindet. Diese in den Wüsten umherirrenden Araber können fünf Tage ohne Trinken leben, und wissen durch Untersuchung der Natur des Bodens und der Pflanzen, die darauf wachsen, die Tiefen zu entdecken, wo Wasser verborgen sind.

Man beschuldigt dieß Volk, das Rauben zu lieben, und diese Beschuldigung ist nicht ohne Grund, obgleich sie alle Nationen betrift, die

ein Leben in der Irre führen. Die Schechs sitzen immer zu Pferd, oder auf ihren Dromedaren, um ihre Unterthanen zu sehen, ihre Freunde zu besuchen, oder auf die Jagd zu gehen. Wenn sie die Wüste durchstreifen, wo der Horizont eben so ausgebreitet ist, wie auf dem Meere, so werden sie die Reisenden von fern gewahr. Da dergleichen Bewegungen selten sind, so nähern sie sich natürlich den Fremdlingen, und gerathen in Versuchung, sie zu plündern, wenn sie sich als die Stärkern fühlen. Auch reiset man in diesen Wüsten immer in Karwanen.

Die Beduinen haben heftige Leidenschaften, und sind sehr rachsüchtig. Sie sind äußerst empfindlich für Alles, was sie als eine Beschimpfung ansehen. Spuckt ein Mensch neben dem andern aus, so würde dieser nicht ermangeln, für diese eingebildete Beleidigung Rache zu nehmen. Sagt ein Schech zum andern im ernsten Ton; „deine Mütze ist schmutzig, dein Turban sitzt schief!" so kann dieser grobe Schimpf nur mit dem Blute, nicht allein des Beleidigers, sondern aller Mannspersonen seiner Familie abgewaschen werden.

Während wir die Nachrichten von den Sitten und Gebräuchen der Araber sammelten, stellte der Abbate Doloni sehr weitläuftige Untersuchungen über die Landessprache und ihre Schriftzüge an. Er setzte eine umständliche Abhandlung davon auf, die er uns durchaus vorlesen wollte, und von der ich hier nur den Auszug geben werde.

Er nahm zuvörderst als Grundsatz an, daß die arabische Sprache, eine der ältesten und ausgebildesten, das Schicksal aller lebenden Sprachen gehabt habe, die seit so vielen Jahrhunderten, und von den Einwohnern so vieler, von ein-

ander so sehr entfernten Gegenden, geredet worden; unvermerkt sey sie seitdem dergestalt ausgeartet, daß die, deren sich Mohamed bediente, jetzt als eine todte Sprache angesehen werden könne.

Aus einem, vielleicht religiösen Vorurtheil, fuhr er fort, glauben die Moslems; und die Araber behaupten es, daß die Sprache des Koran, und folglich der zu Mecka, zu Mohameds Zeiten übliche Dialekt, die allerreinste und allervollkommenste sey.

Unterdessen weicht dieser Dialekt sehr vom neuern ab, daß man, heutiges Tages, die Sprache des Koran, zu Mecka in den Schulen, ohngefähr wie zu Rom das Latein lehrt. Ein gleiches geschieht in Yemen, und um so mehr, da der Dialekt dieser Provinz, seit jener Epoche, noch weit größere Veränderungen erfahren hat. Wie man sagt, soll der Dialekt der Berggegend von Yemen, dem des Koran am meisten ähneln, weil diese Bergbewohner mit Fremden wenig Umgang haben. Die alte arabische Sprache ist im ganzen Orient, wie das Latein in Europa, die gelehrte Sprache, die man einzig auf den Schulen, und durch Lesung der Autoren lernt.

Vielleicht giebt es keine andre Sprache mit so vielen Dialekten, wie die arabische. Da die Völkerschaft ihre Eroberungen und Kolonien auf einen großen Theil Asiens, und fast auf alle afrikanischen Küsten ausgedehnt hat, so wurden alle diese verschiedenen Völker gezwungen, die Sprache ihrer neuen Herrn oder Nachbarn zu reden. Diese Völker behielten manche Ausdrücke und Wendungen ihrer alten Sprache bey, was nothwendig die Reinheit des arabischen verfälschen, und eine Menge, unter sich sehr verschiedene Dialekte, erzeugen mußte.

In Arabien gleichen diese Dialekte, in ihrer Verschiedenheit, sehr den italienischen; außer Arabien stehen sie in demselben Verhältniß unter sich, wie die der Provensalen, der Spanier, der Portugiesen, und aller aus den lateinischen abstammenden Sprachen. Diese Verschiedenheit ist schon in dem kleinen Bezirk der Staaten des Iman von Sana sehr groß. Man redet nicht allein in den Berggegenden eine andre Sprache, als an der Seeküste, sondern die Leute von Stand bedienen sich auch noch Ausdrücke und Wendungen, die denen des übrigen Volks gänzlich unbekannt und fremd sind. Mit den Dialekten der Beduinen in der Wüste haben die Dialekte des Yemen noch viel weniger Aehnlichkeit.

Die Aussprache weicht eben so sehr von einer Provinz zur andern ab. Uiberhaupt ist die Aussprache der Araber in Süden und Osten, weit sanfter und dem Organ eines Europäers angemessener, als die der Bewohner von Syrien und Aegypten.

Abbate Doloni ließ sich weitläuftig in seiner Abhandlung über die viele Mühe heraus, die er sich, seit seiner Ankunft zu Sana, gegeben habe, um in Yemen Inschriften in allen Sprachen zu entdecken. Ich bin nicht so glücklich gewesen, sagte er mit inniger Betrübniß, um in Arabien Hamjarasche Inschriften aufzufinden, ob es gleich, wie ich erfahren habe, an mehrern Orten dergleichen giebt, die mit ganz unbekannten Schriftzügen geschrieben sind. Ein Renegat, fuhr er fort, hat mir eine Münze gezeigt, deren Schrift viele Aehnlichkeit mit der von den Ruinen von Persepolis hat. Ich werde alles anwenden, um ihn zu bewegen, sie mir zu überlassen. Eben so hat man mir versichert, daß man in einem Berg, ohnweit des Libanon,

Höhlen und Trümmern antreffe, welche voll unbekannter, wahrscheinlich phönicischer, Aufschriften wären.

Ich habe die arabische Schrift studiert, und gefunden, daß die älteste, in Arabien bekannte und übliche, und deren Gebrauch sie gänzlich verloren hat, die Kufische sey. Sie scheint die Schrift der Araber von Mecka gewesen, und der Koran mit dieser Schrift geschrieben worden zu seyn. Wahrscheinlich hatten die Einwohner von Yemen ein andres Alphabet, und aus dieser Ursache konnten sie den Koran nicht lesen, als er nach Mohameds Tod herauskam. Ich habe einige Inschriften mit kufischen Buchstaben kopirt; die im zwölften Jahrhundert geschrieben sind; noch jezt bedient man sich dieser, ein wenig viereckigen Schrift, bey Aufschriften.

Ich hatte mir geschmeichelt, aus den Münzen einige Aufschlüsse über die alte arabische Schrift nehmen zu können; allein die Münzen sind hier zu Land äußerst selten. Findet jemand welche, so eilt er, aus Habsucht und Unwissenheit, sie an einen Goldschmidt zu verkaufen, der ohne Scham und Scheu sie ohnverzüglich einschmelzt, statt sie ehrerbietig aufzubewahren. Im Kiurdistam, wo man eine große Menge griechischer, römischer und persischer Münzen ausgräbt, macht man eine bessern Gebrauch davon. Sie dienen in den, von großen Städten entlegenen Gegenden, statt der Courant-Münze.

Man schreibt einem Wisir die Erfindung der neuen Schrift zu, welche von der Kufischen ziemlich abweicht. Die Araber, Perser und Türken, wenn sie arabisch schreiben, bedienen sich einer Schrift, deren Züge ebenfalls in mancherley Punkten von einander abweichen. Auch haben sie nach Beschaffenheit der schriftlich verhandelten Angele-

mit Erfolg ziehen lassen. Ich besitze die genaueste Kenntniß von den Betrag der angebauten, und den wüstliegenden Länderenen von Yemen. Ich habe eine Tabelle von den ganz unfruchtbaren Landstrichen, eine zweyte von denen, wo blos ein dünnes und mageres Gras wächst, und eine dritte von solchen entworfen, die noch unangebaut sind, aber angebaut werden könnten. Ich habe gefunden, daß, überhaupt genommen, die Felder nicht recht gedüngt werden; und da es mir geschienen hat, daß man nicht Dünger in hinreichender Menge besitze, um der Vegetation einen Grad von Thätigkeit zu geben, so habe ich auf Mittel gedacht, ihn zu vermehren und zu ersetzen.

Indem ich über diese kostbaren Mittel, die sandigen Felder von Yemen fett und fruchtbar zu machen, nachgrübelte, bin ich auf eine der allerglücklichsten Entdeckungen im Fache der Staatsverwaltung und Auflagen gestoßen. Liebe fürs gemeine Beste erhält mich noch oft wach, während der Schlaf die Augen der Großen und des Volks schließt. In einer Nacht, wo ich mich auf meinem Lager mit dem Glück der Einwohner dieses Landes beschäfftigte, leuchtete mir plötzlich der erste Schimmer meiner Entdeckung. Ich sah das Mittel vor mir, den Beynahmen glücklich zu rechtfertigen, den dieser Theil Arabiens führt. Ein entzückendes Bild, eine wundernswürdige Aussicht, stellte sich mir dar. Auf einer Seite erblickte ich alle gegenwärtigen Auflagen abgeschafft, und glaubte schon das allgemeine, freudige Gejauchze zu hören, womit man diese glückliche Aufhebung feyerte. Ich sahe die Industrie aufgemuntert, und Uiberfluß, das Kind der Industrie und Arbeitsamkeit, das Füllhorn seiner Schätze über Yemen ausschüt-

ten. Ich gestehe, wenn ich mir denke, daß diese Glückseligkeit die Frucht der Ausführung meines Projekts seyn würde, so kann ich mich einer kleinen Aufwallung von Eitelkeit nicht erwehren; aber verdient dieses Gefühl nicht Entschuldigung, wenn es durch die Hoffnung des Guten eingeflößt wird, das man dem Menschen erzeigen will? Uibrigens ist diese mögliche Abschaffung aller Auflagen keine vorgespiegelte Schimäre. In ganz Yemen wird keine von den gegenwärtigen Besteuerungen mehr existiren, und die leichte Abgabe, welche alle andere ersetzt, wird nicht allein mehr einbringen, weil sie auf ächten Grundsätzen ruht, sondern sie wird auch noch eine Wohlthat fürs Volk seyn, indem sie unaufhörlich dahin abzweckt, die Mittel zur Befruchtung des Bodens des Landes zu vermehren.

Ich lege dieser Abhandlung eine Zergliederung des berühmten Werks von Thomas Hales bey, das er an die ökonomische Gesellschaft zu Bern, über die Mittel zur Verbesserung der mancherley Erdboden-Arten, richtet. Es zerfällt in zwey Theile: der erste handelt vom natürlichen, der zweyte vom künstlichen Dünger. Die Beherzigung dieses Werkes kann dem Staatsrath nicht genug empfohlen werden. Der Verfasser wird sonderlich da erhaben, wo er von den unschätzbaren Vorzügen des thierischen Düngers spricht. Mit welcher Stärke erhebt er sich nicht gegen die, welche seinen Gebrauch vernachläßigen, so wie gegen diejenigen, welche ihn zu lange auf dem Lande liegen lassen, ohne ihn unterzuackern, bis Sonne und Regen ihm alle Kraft ausgesogen haben. Wie scharfsinnig enthüllt er nicht die mancherley Eigenschaften des Mists, den der Ackersmann dem Pferd, der Kuh, dem Schaaf, und sonderlich dem Hausschwein verdankt, die-

sem unedeln und plumpen Thier, das sich von Unreinigkeiten nährt, und dessen Fleisch so saftig ist, das der Mensch mit so viel Eckel betrachtet, und von dem er doch einen so großen Nutzen zieht. Ich habe geglaubt, dem Thomas Hales, ein Kpitel über den Kameel- und Dromedarenmist beyfügen zu müssen, dessen Tugenden und Kräfte den Arabern nicht genug bekannt gemacht werden können. Ich werde mich sehr glücklich schätzen, wenn die Pächter von Yemen dieses Kapitel aufmerksam lesen, und einigen Nutzen daraus schöpfen.

Thomas Hales konnte nothwendig den Abtritt-Dünger nicht mit Stillschweigen übergehen, und was er davon sagt, ist, wie er versichert, die Frucht dreyßigjähriger Beobachtungen. Ich werde aber hierin die weise Zurückhaltung des berühmten Mirabeau befolgen, der bey Thomas Hales dieses Kapitels bloß erwähnte, überzeugt, daß es Dinge giebt, die für den Leser so deutlich sind, daß man ihm bloß mit dem Finger darauf zu deuten braucht, um ihn in den Stand zu setzen, sie einzusehen und zu kennen.

Ich bitte den Staatsrath von Yemen um Verzeihung, ihn mit einem solchen Gegenstand zu beschäftigen; allein in den Augen einer erleuchteten Regierung darf nichts klein, nichts schlecht seyn. Nun kommt es aber hier auf die Wohlfahrt von Arabien an, und wenn ich bis zur Evidenz beweise, daß es vortheilhafter für die Regierung des Landes ist, die Auflagen auf die Basis, die ich vorschlage, zu gründen, statt es bey dem alten Schlendrian zu lassen, so hoffe ich, daß die Regenten und die Regierten, nicht von falscher Delikatesse getrieben, einen Plan verwerfen werden, der so viel zum öffentlichen Wachsthum des Glückes beytragen soll.

Bisher hat man die Lebensmittel und Consumtions-Artikel mit Abgaben belegt. Diese Abgaben, wie ich bemerkt habe, drücken das Volk und machen den Landbauer muthlos; wären sie nicht, so würde das Land mehr angebauet werden, und statt daß man in Yemen nur in gewissen Gegenden Kaffee-Plantagen findet, würde man alles wüste Land urbar machen, um dieses Produkt zu vervielfältigen, das durch seinen ungeheuern Absatz alle Einwohner bereichern, und den Staat auf den höchsten Gipfel der Glorie bringen müßte.

Wäre es möglich, habe ich mir weiter gesagt, alle vorhandene Auflagen durch eine leichte Abgabe vertreten zu lassen, der sich kein Einwohner entziehen könnte, und der, vor Verlauf des Jahres, zehnfach wieder in die Hände der Geber zurückfließe, so würde ich gewiß die schwerste Aufgabe aus dem Fach des Steuerwesen und der Staatsverwaltung, gelöset haben. Ich hätte für Yemen eine nie versiegende Quelle des Uiberflusses geöffnet. Ich hätte endlich das Mittel ausfindig gemacht, den Auflagen und Abgaben-System sein Gehäßiges zu nehmen.

Um aber dieses zu bewirken, muß ich einem Weg folgen, der von dem meiner Vorgänger, in Sachen öffentlicher Oekonomie, gänzlich abweicht. Statt, wie sie zum Gegenstand einer Auflage, Alles das zu wählen, was in fester oder flüssiger Gestalt in den menschlichen Körper kommt, belege ich nun das mit Abgaben, was aus dem Körper geht, und die Aufgabe ist gelöset.

Welche Zufriedenheit mußte mir nicht diese neue Theorie gewähren, von welcher Seite ich sie auch ins Auge faßte. Sie schien mir alle Bedingnisse einer vollkommenen Theorie zu erfüllen. Erstlich sichert sie auf immer die Ein-

künfte des Staats; denn die Aufgabe, so gegründet, wie ich sie zu gründen mir vorsetze, wird sehr leicht erhoben werden, und es wird ohnmöglich seyn, sich ihr zu entziehen. Zweytens sichert sie auf immer das öffentliche Wohl; denn der, in allen Theilen Yemens sorgfältig eingesammelte Gegenstand der Abgaben, wird für den Boden des Landes gleichsam ein fruchtbarer Thau werden, der seine Produkte verzehnfacht, und dann in Erfüllung gehn, was ich oben sagte, daß jedes Jahr die von den Steuerbaren erlegte Abgabe, zehnfach in ihre Hände zurückfällt, was noch nirgends geschehen ist.

Sollte man vielleicht einwerfen, daß der, durch eine Taxe der Art erzeugte Zwang, die Privatpersonen drücken werde, und sie sich schwer gewöhnen möchten, den Zoll für die Befriedigung solcher Bedürfnisse zu entrichten, so beweißt die Erfahrung, daß dieser Einwurf nicht zu befürchten ist; denn es giebt sehr civilisirte Nationen in Europa, wo eine Abgabe auf Bedürfnissen ruht, die nicht minder häufig und nicht minder dringend sind. Wenn man weiß, daß bey sehr polizirten Völkern, man nicht Feuer im Kamin machen, oder ein Fenster öfnen kann, um freye Luft zu schöpfen, ohne Taxe zu bezahlen, so ist es doch wohl erlaubt, zu glauben, daß man die Araber ebenfalls dahin bringen werde, ein gleiches für ein zwar natürliches Bedürfniß zu thun, dessen Resultate aber, statt null zu seyn, der Keim der Fruchtbarkeit des Landes, und der allgemeinen Glückseligkeit werden.

Ich bin von den Vorzügen meiner Theorie so durchdrungen; ich bin so überzeugt, daß die Ländereyen von Yemen dieser Abgabe eine merkliche Verbesserung verdanken sollen, daß ich zu prophezeyen wage, es werde, ehe zehn Jahre

vergehen, keine Stadt, kein Dorf im Lande geben, wo nicht Privatpersonen sich darum zanken, die ganze Taxe für die Masse der Einwohner zu bezahlen, nur um das ausschließliche Vorrecht zu erlangen; allein die öffentlichen Privete zu leeren, und ihrem, nach dem Verfahren des Thomas Hales verarbeiteten Stoff, wieder an die Landbauer zu verkaufen. Dann wird mit dieser Epoche für Yemen die Wiedergeburt des goldenen Alters anheben, und dieser Theil Arabiens, von allen Arten Abgaben befreyt, mit Recht den Nahmen des glücklichen Arabiens verdienen! — —

So lautet ohngefähr der Inhalt des Aufsatzes, den unser Landsmann Ingardin dem Staatsrath mit der Bitte überreicht hatte, sich ohne Verzug damit zu beschäftigen. Der Staatsrath, nach einer langen und reifen Uiberlegung, und indem er den philantropischen Zwecken des Ingardin Gerechtigkeit wiederfahren ließ, ertheilte ihm zur Antwort: seine Theorie, so viel Gründliches und Wahres sie auch für sich habe, werde doch das zarte Gefühl der Araber beleidigen; dazu komme, daß jede Neuerung in einem Staat gefährlich sey, und also könne er seinen Absichten nicht entsprechen.

Ingardin ließ sich dadurch nicht abschrecken, er antwortete durch ein noch weitläuftigeres Memoire, als das erstere, worin er behauptete, daß das Volk sich an alles gewöhne, und daß es überdieß ein leichtes seyn werde, es über sein wahres Interesse aufzuklären. Jede Auflage, sagte er, ist eine, der Freyheit angelegte Fessel; allein bey den gewöhnlichen Abgaben geschieht dieses ohne Gewinn, statt daß die Abgabe, die ich einführen will, den Geber schad-

los hält, und ihm, für einen augenblicklichen Zwang, einen unermeßlichen Gewinn zusichert.

Er widerlegte den Einwurf, den man ihm, wegen der zahlreichen Klasse der Nicht-Grundbesitzer gemacht hatte, nehmlich, daß sie die Taxe erlegen würden, ohne eine Entschädigung zu bekommen, weil, wer keine Länder hat, sie auch nicht zu düngen braucht. Ingardin behauptete aber, diese Nichtbesitzer von Grundstücken, würden durch den gewaltigen Uiberfluß von Lebensmitteln schadlos gehalten, die nothwendig im Preiß beträchtlich fallen müßten, sobald durch den allgemeinen Gebrauch des Düngers, das Land in Yemen fruchtbarer geworden wäre. Er schloß sein Memoire mit einer pathetischen Anrede, worin er den Staatsrath verantwortlich für alle Unfälle machte, welche die Nichtbefolgung seines Plans nach sich ziehn würde.

Die Mitglieder des Staatsraths brachten drey Tage damit zu, Ingardins neues Memoire zu erwägen, und ihre Sitzungen, die oft zu sehr lebhaftem Wortwechsel Anlaß gaben, wurden weit in die Nacht verlängert. Bis jetzt war mir das Projekt meines Landsmannes gänzlich unbekannt gewesen. Allein kaum hatte mir el Hammer davon Nachricht gegeben, so lief ich zu Ingardin, und beschwor ihn, es zurückzunehmen. Sie machen uns unglücklich, sagte ich zu ihm, thun Sie Verzicht auf ihr Unglücksschwangeres Projekt.

Das kann ich nicht, gab er mir zur Antwort, dieß Projekt wird uns alle bereichern, und mich verewigen. Schlendrians-Pedanten werden mich tadeln, das weiß ich; die Schlangen des Neids werden um mich zischen, aber ich bin auf alles gefaßt. Mein Gewissen sagt mir, mein Plan sey gut. Der große Thomas Hales ist mein

Führer; und ehe will ich sterben, als eine Idee aufgeben, die auch mich groß und berühmt machen, und mein Andenken bey allen Bewohnern Yemens segnen wird. —

Ein dumpfes Gerücht von einer bevorstehenden Aufhebung aller Auflagen, fing unterdessen an, in der Stadt Sana sich zu verbreiten, und das Volk überließ sich zum voraus der Freude über eine solche Aussicht. Man raunte sich leise zu, daß eine der glücklichsten Revolutionen in der öffentlichen Staats-Wirthschaft im Werke sey, und die Zufriedenheit aller Herzen war auf allen Gesichtern gemahlt.

So wie es oft geschieht, daß die Meinung der Häupter des Staats die Meinung des Volkes leitet; so geschieht es auch oft, daß die Meinung des Volks, so unverständig sie auch ist, der Meinung der Staatsobern eine gezwungene Leitung giebt. Diese, die wider ihren Willen von den allgemeinen Wunsch fortgerissen werden, geben nach, indem sie einen Schein der Obergewalt behalten, und gehorchen, indem sie zu regieren scheinen. Auch der Staatsrath von Yemen sahe sich gezwungen, dieser Art von Anregung zu gehorchen, und mit den Bewohnern von Sana gewissermassen zu accordiren; deren Wunsch für die Annahme von Ingardins Projekt stimmte, weil in diesem Projekt die Aussicht auf die Abschaffung aller vorhandenen Abgaben lag.

Der Staatsrath war zu erleuchtet, um nicht die Mängel des Projekts einzusehen, aber auch zu schwach, um es zu wagen, es ganz zu verwerfen, was das unausbleibliche Inconvenienz nach sich gezogen haben würde, die Mitglieder zu entpopularisiren; er ergriff daher einen Ausweg, den ihm die Klugheit eingab. Er beschloß, daß in der Stadt Sana ein Versuch mit In-

gardins Projekt gemacht werden sollte, um es nach Verlauf einiger Monathe in ganz Yemen einzuführen, sobald das Resultat, sowohl in der Residenz, als in den umliegenden Gegenden, der Erwartung entspreche.

Es würde schwer halten, die Freude der Einwohner von Sana zu schildern, als dieser Beschluß des Staatsraths in der Stadt bekannt gemacht wurde. Nichts glich ihrem fröhlichen Taumel, als der Rausch des Urhebers des Projekts, wie er es angenommen sah. Man feyerte so zu sagen, zu Sana einen neuen Beyram obgleich Mohameds Jünger deren nur zwey im Jahr begehen. Drey Tage lang war Stillstand aller Arbeit. Man schickte sich wechselsweise Geschenke, von Wünschen für die Gesundheit und das Wohlergehn seiner Verwandten und Freunde begleitet. Artillerie-Salven, Trommelschlag und das Schmettern der Zinken und Trompeten, verkündeten von fern die öffentliche Freude; die Gassen waren bey Nachtzeit erleuchtet, und am Tag belustigten sich die Araber mit Marionetten-Spiel, mit Schaukeln, und dem Umschwung in einer Art von Glücksrad.

Während sich das Volk von Sana so der Freude überließ, die ihm die Abschaffung der alten Abgaben einflößte, war Ingardin, vom Staatsrath beauftragt, in voller Arbeit die neue Auflage einzurichten. In den verschiedenen Stadtvierteln wurden bequeme Gebäude aufgeführt, denen man eine lateinische Benennung gab, damit der gemeine alltägliche Nahme nicht mit sich zu widrige und eckelhafte Bilder ins Gedächtniß rufe. Diese bequemen Gebäude wurden also Foricassen, von dem lateinischen Worte Forica benannt, dessen Bedeutung man im Wörterbuch nachschlagen kann. Man errichtete eine Cental-Verwal-

wal-

waltung führte, welche den Titel Foricassen-Verwaltung führte, und eine Menge Leute zum Dienst bey den vielen, in der Residenz erbauten Foricassen anstellte. Hier konnte man recht deutlich bemerken, wie weit der Einfluß eines neuen Werks getrieben werden kann. Mancher, der sich gewiß nicht ohne den lebhaftesten Eckel zum Inspektor der heimlichen Gemächer hätte machen lassen, wurde jetzt mit Freuden ein Mitglied der Foricassen-Verwaltung. Neuerungsliebe, Hoffnung sein Glück zu machen, und Uiberspannung des Geistes, die den Arabern noch natürlicher ist, als andern Völkern; Alles trug dazu bey, dem Ingardinischen System Anfangs den höchstmöglichsten Kredit zu verzuschaffen. Dazu kam, daß die Abgabe, dem Anschein nach, sehr gering war, und daß sich jeder Araber Glück wünschte, durch sie jeder andern Auflage quitt und ledig zu seyn.

Nichts störte also in den ersten Tagen Ingardins Triumph. Allein dieser Triumph und dieser Jubel waren nicht von langer Dauer. Als die Araber aus dem Taumel erwachten, worin die Neuerungssucht sie versetzt hatte; als sie sahn, daß an allen Ecken der Stadt Foricassen errichtet waren, außer welchen man gewisse natürliche Bedürfnisse nicht befriedigen durfte, bey Strafe doppelte Taxe zu bezahlen, so fing man laut an zu murren. Die reichen und friedfertigen Leute verlangten, sich bey der Regie zu abonniren, um es überhoben zu seyn, ihre Geschäfte durch das Laufen nach den Foricassen unterbrechen zu müssen. Als Ingardin darüber um Rath befragt wurde, so entschied er nach dem berühmten Locke, im ersten Kapitel seines Traktats von der Kinderzucht, und nach dem berühmten Montaigne im dritten Buch, im 13ten

Kapitel, daß jeder wohlerzogene Mensch, was die Ausleerungen beträfe, der Natur eine periodische Ordnung vorschreiben, und, weit entfernt, ein Sclave des Bedürfnisses zu seyn, sie so zu beherrschen wissen müsse, daß er ihnen nur in den Erhohlungsstunden Gnüge leiste. Er entschied ferner, daß jedes Abonnement, welches die Foricassen der köstlichen Materie beraube, die man darin anzuhäufen gesonnen wäre, schnurstracks gegen den Zweck streite, den der Erfinder des Projekts beabsichtigt habe. Uibrigens wolle er gemeinschaftlich mit der Regie in Untersuchung ziehn, ob um die verschiedenen Interessen zu vereinigen, es nicht rathsam sey, ambulirende Kollekteurs zu ernennen, welche sich jeden Tag zu den Abonnenten verfügten, um die Abgabe und die Bestandtheile einzukassiren und zu sammeln.

Als diese Aeußerungen bekannt wurden, wuchs das allgemeine Mißvergnügen noch mehr. Ein blutiger Zank, der bald darauf in einer Foricasse zwischen einem Steuerbaren, der den Stuhlzwang hatte, und einem Einnehmer vorfiel, der durchaus von ihm die Leistung der Abgabe verlangte, ohngeachtet alle Anstrengungen des Arabers, der Natur zu gehorchen, vergebens gewesen waren, brachte das Volk vollends auf, und flößte ihm einen wahren Abscheu vor dem neuen System ein. Ein Kadi, der sich ebenfalls über die Plackereyen der Foricassischen Regie zu beschweren hatte, stellte sich an die Spitze der Mißvergnügten und durchzog die Stadt, wo er alle Araber zum Aufstand aufrief.

Die Menge begab sich vor den Pallast des Imans, und verlangte den Tod aller Franken. Der Staatsrath, der uns liebte, hatte große Mühe, uns von der Wuth der Aufrührer zu

retten. Ingardin wollte einen Versuch machen, sie zum Gehorsam zurückzubringen, und bath um Erlaubniß, eine Rede an das Volk auf öffentlichem Platze halten zu dürfen. Allein man hielt ihn ab, einem gewissen Tod entgegen zu gehn: man versicherte ihm, daß alle seine Rednerkünste vergebens seyn würden, indem das Volk in seiner Grausamkeit schon so weit gegangen sey, die sämmtlichen Mitglieder der Foricassischen Regie zu ermorden, und ihnen die Foricassen selbst zum Grab anzuweisen.

Nun sah Ingardin ein, daß für ihn kein anderes Heil, als in der Flucht übrig sey. Er willigte also ein, mit uns die Stadt Sana zu verlassen, wo das Glück uns bisher so hold gewesen war. Mitten in der Nacht, und auf Abwegen erreichten wir unter der Führung eines sichern Wegweisers, den Hafen von Mocka, wo wir uns eilig einschifften. Alle meine Gefährten überhäuften Ingardin mit den lebhaftesten Vorwürfen. Aber er, noch immer von den Vorzügen seines Projekts eingenommen, konnte gar nicht begreifen, wie es für ihn und für uns so traurige Folgen hätte haben können.

1

Inhalt.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

